



Positionen zur Stadtproduktion

Der **aspern** Beirat





Die Seestadt Wiens

Positionen zur Stadtproduktion

Der **aspern** Beirat

EINFÜHRUNG



BEIRATSPERIODEN

PERIODE 1: 2011–2012

Rudolf Scheuvs (Vorsitzender)
Ingrid Breckner (stv. Vorsitzende)
Alois Aigner
Andrea Cejka
Peter Holzer
Franz Kobermaier
Mario Rehulka
Johannes Tovatt

PERIODE 2: 2013–2014

Rudolf Scheuvs (Vorsitzender)
Ingrid Breckner (stv. Vorsitzende)
Andrea Cejka
Carl Fingerhuth
Mario Rehulka
Silja Tillner
Bernd Vogl

PERIODE 3: 2015–2016

Angelika Fitz
Christa Reicher
Stefan Rotzler
Oliver Schulze
Silja Tillner
Bernd Vogl

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Publikation will nach vier Jahren bzw. zwei Perioden Tätigkeit des **aspern** Beirats und mit der Realisierung des ersten großen Bauteils im **asperner** Süden den Prozess der Stadtwerdung beispielhaft zeigen und das Vorgehen beim Übergang von der Planung in die Realisierung, bei der Qualitätssicherung darstellen. Dies soll nicht in Form einer Projektdokumentation oder einer Evaluierung (für die es im Übrigen noch zu früh wäre) geschehen, sondern durch subjektive Perspektiven auf das Geschehen und seine Relevanz für die Zukunft. Das Mosaik dieser verschiedenen Positionierungen soll einen Eindruck davon geben, wo **aspern** Seestadt heute steht und wohin sie sich entwickeln wird – zusätzlich zur Wahrnehmung vor Ort, die in den kommenden Monaten möglich wird.

Die subjektiven Positionen, die im Folgenden zur Diskussion gestellt werden, stammen aus zwei Bereichen: Erstens – im Abschnitt „Der **aspern** Beirat über die Seestadt“ – von (ehemaligen und gegenwärtigen) Mitgliedern des Beirats selbst, die sich in Artikeln mit verschiedenen Aspekten des Städtebaus in der Seestadt befassen und in kurzen Projekttexten für den neuen Stadtteil wichtige Einzelunternehmungen beschreiben. Die Auswahl der Projekte ist nicht repräsentativ, sondern ebenfalls subjektiv, sie soll aber auch das Spektrum dessen deutlich machen, was in der Seestadt aktuell geschieht. Diese Projekttexte werden durch Fotografien von Wolfgang Thaler unterstützt, die Anfang 2015 entstanden sind, als viele der angesprochenen Projekte noch Baustelle waren. Die Fotos wurden mit dem Hochstativ aus

sechs bis acht Metern Höhe aufgenommen, wodurch sich ein gegenüber der Augenhöhe verfremdeter und abstrahierter, auf gewisse Weise geklärter Blick auf Stadt und Landschaft ergibt.

Und sie stammen zweitens – im Abschnitt „Fachliche Perspektiven“ – von FachexpertInnen verschiedener Disziplinen, die auf die eine oder andere Weise professionell mit der Seestadt zu tun haben und in einer Reihe von Interviews ihre dabei gewonnene Sichtweise darstellen; von MitarbeiterInnen der Entwicklungsgesellschaft Wien 3420 Aspern Development AG, die ihr persönliches Engagement in kurzen Texten erläutern; und – im Abschnitt „Perspektiven vor Ort“ – von Personen, die in der Seestadt arbeiten oder leben und ihre Sicht in Foto-interviews vermitteln. Die dabei entstandenen Portraits und Bilder von Orten in der Seestadt stammen von Luiza Puiu.

Die Texte in dieser Publikation stammen von einer Vielzahl von AutorInnen, sie vertreten die Pluralität der Positionen zu **aspern** Seestadt. Dementsprechend wurden sie in ihrer sprachlichen Eigenheit belassen, was sich unter anderem daran ablesen lässt, dass geschlechterbezogene Formulierungen sehr unterschiedlich gehandhabt wurden. Am Anfang und Ende des Bandes stehen Texte, die eine inhaltliche Klammer bieten sollen: Der einleitende Text über die Tätigkeit des **aspern** Beirats soll deutlich machen, in welchem Kontext die Positionen der Beiratsmitglieder (weiter-)entwickelt wurden, und der abschließende Beitrag „Mit der Seestadt lernen“ versucht eine erste Bewertung der Stadtproduktion.

SÄMTLICHE PERSONENBEZOGENEN BEZEICHNUNGEN
SIND GESCHLECHTSNEUTRAL ODER
ALS GESCHLECHTSNEUTRAL ZU VERSTEHEN.



+	DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS	6
+	DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT . . .	14
+	FACHLICHE PERSPEKTIVEN	92
+	DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH	128
+	PERSPEKTIVEN VOR ORT	138
+	STÄDTEBAULICHE INNOVATION	152
+	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	158



DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS

DER ASPERN BEIRAT PROZESSUALE INNOVATION IM STÄDTEBAU

ROBERT TEMEL

Der **asperm** Beirat steht mit Beginn des Jahres 2015 am Ende seiner zweiten Periode und kann auf einen ersten realisierten Abschnitt der Seestadt blicken, der mithilfe seiner fachlichen Begleitung entstanden ist. Deshalb sollen im Folgenden die ersten vier Jahre der Tätigkeit dieses Beirats selbst thematisiert werden.

NEUE INSTRUMENTE

Es wird schon seit langer Zeit diskutiert, dass der Flächenwidmungs- und Bebauungsplan, wie er in Wien angewandt wird, ein nur sehr beschränktes Spektrum an städtebaulichen Festlegungen erlaubt. Darüber hinausgehende Formen der Qualitätssicherung waren deshalb in der Vergangenheit immer wieder Thema und wurden in Pilotprojekten erprobt, beispielsweise beim kooperativen Expertenverfahren Flugfeld Aspern Anfang der 1990er-Jahre oder beim Kabelwerk Wien wenig später. In **asperm** Seestadt besteht erstmals in Wien das Konzept der städtebaulichen Qualitätssicherung aus drei Elementen, die den Flächenwidmungs- und Bebauungsplan ergänzen: aus der Entwicklungsgesellschaft Wien 3420 Aspern Development AG, die Grundstücke verkauft, aber dabei nicht nach rein wirtschaftlichen, sondern auch nach städtebaulichen Kriterien entscheidet, die Entwicklung

über den Verkaufszeitpunkt hinaus weiterbetreut und eine Vielfalt von Projektauswahl- und -begleitungsverfahren anwendet; aus Bebauungsleitfäden für die einzelnen Grundstücke; und aus dem Qualitätssicherungsgremium namens **asperm** Beirat.

Die Idee des **asperm** Beirats orientierte sich einerseits an ähnlichen Gremien in anderen europäischen Stadtentwicklungsgebieten, beispielsweise dem „Qualitätsteam“ im Stadtviertel Kop van Zuid in Rotterdam. Und sie orientierte sich andererseits am Prinzip des Gestaltungsbeirats, wie er vor allem in Westösterreich in vielen Gemeinden und Städten üblich ist – allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, dass der **asperm** Beirat sich nicht vorrangig mit architektonischer Gestaltung befasst, sondern mit Städtebau. Demnach stehen der öffentliche Raum, die Orientierung der Gebäude zu diesem und die Interaktion zwischen beiden im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Damit setzt der Beirat, der seine konstituierende Sitzung im Dezember 2010 hatte, gleichsam die intensive Diskussion zur Ausarbeitung der Masterplan-Ausschreibung und die breit angelegte, kooperative Entwicklung des Masterplans von **asperm** Seestadt mit anderen Mitteln fort. Thema ist zwar auch, aber nicht nur die Gestaltung, sondern sind ebenso Fragen der Nutzung, der Durchlässigkeit, des Betriebs. „Es geht dem Beirat um:

1. städtebauliche Aspekte (Einbindung, Freiraum, Erscheinungsbild, Zugang zum öffentlichen Raum, räumlich-funktionale Aspekte etc.),
2. Beiträge zum Anspruch der Seestadt (Energie, Klimaschutz, Mobilität etc.), und

DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS

3. prozessuale und Umsetzungsaspekte (Finanzierung, Kennzahlen etc.).“ (Zitat aus dem Protokoll der ersten Sitzung 2011)

Dementsprechend befasst sich der Beirat auch nicht nur mit Architekturprojekten, sondern ein großer Teil der Projektdiskussionen hat die Gestaltung des öffentlichen Raums zum Thema: Parks, Plätze, Straßen. Diese Tatsache steht im Zusammenhang damit, dass in **asperm** Seestadt erstmals in Wien in einem Stadterweiterungsgebiet derartig großes Augenmerk auf den öffentlichen Raum gelegt wurde. Für jeden Park und Platz wurden kleinere oder größere Verfahren durchgeführt, und auch für die Gestaltung der übergeordneten Straßenzüge wurden eigens LandschaftsarchitektInnen beauftragt.

Der **asperm** Beirat ist somit städtebaulicher Qualitätssicherungsbeirat für **asperm** Seestadt und ein Gremium, das in dieser Form in Österreich bisher nicht existiert hat. Entsprechend seiner Ausrichtung musste der Beirat interdisziplinär zusammengesetzt werden. Mitglieder der ersten Periode waren Rudolf Scheuven (Stadtplanung/öffentlicher Raum), Ingrid Breckner (Soziologie), Andrea Cejka (Landschaftsarchitektur), Mario Rehulka (kommerzielle und internationale Belange), Alois Aigner (Immobilienwirtschaft), Peter Holzer (Energie), Franz Kobermaier (Architektur) und Johannes Tovatt (Städtebau und Architektur). Nach zwei Jahren wechselte die Hälfte der Besetzung, die neuen Mitglieder anstelle der vier Letztgenannten waren Carl Fingerhuth (Städtebau und Architektur), Silja Tillner (Architektur) und Bernd Vogl (Energie).

SELBSTVERSTÄNDNIS

Weil diese spezifische Form der Qualitätssicherung eine Neuerung war, ging es zu Beginn der Beiratstätigkeit um die Formulierung der eigenen Rahmenbedingungen. Was sind die Aufgaben, aber vor allem auch: Was sind Rolle und Vorgangsweise des **asperm** Beirats? Der Beirat wurde von der Wien 3420 Asperm Development AG eingesetzt. Sie ist für die Entwicklung von **asperm** Die Seestadt Wiens zuständig und zentrale Ansprechpartnerin für potenzielle ProjektwerberInnen. Die Wien 3420 betreibt das Standortmarketing, die Akquisition von PartnerInnen und die Verwertung von Flächen. Der **asperm** Beirat hat die Aufgabe, die Wien 3420 zu beraten und ihr Empfehlungen zu geben, wobei er in seinen Entscheidungen unabhängig von der Auftraggeberin ist. Diese vom Alltagsgeschäft getrennte, sich auf die grundlegenden Ideen des Masterplans und die Prinzipien der vertretenen Disziplinen stützende Perspektive sollte die städtebauliche Qualität im Entwicklungsgebiet stärken, wobei rechtsverbindliche Vorgaben allein von der Entwicklungsgesellschaft auf Basis der Empfehlungen des **asperm** Beirats gemacht werden können. Diese Unverbindlichkeit hatte einerseits zur Folge, dass der Beirat nicht mit jedem seiner Anliegen erfolgreich war. Sie bewirkte aber gleichzeitig, dass die Diskussionen zwischen ProjektbetreiberInnen und dem **asperm** Beirat nicht so sehr Beurteilungscharakter besaßen, sondern häufig zu einer gemeinsamen Suche nach Verbesserungsmöglichkeiten wurden.

DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS

Die Liste der Aufgaben des Beirats ist lang – er soll:

- Leitlinien begutachten,
- Vergabeverfahren vorschlagen und neue Verfahren mitentwickeln,
- Ausschreibungen miteinander abstimmen,
- TeilnehmerInnen für Verfahren empfehlen,
- Jurymitglieder zu Verfahren entsenden,
- Projekte begutachten,
- Empfehlungen zur Vergabe von Liegenschaften machen,
- die Planungsphase von Projekten begleiten und Auflagen formulieren,
- Maßnahmen des Mobilitätsfonds begutachten,
- und die Wien 3420 AG bei Fragen der Standortentwicklung beraten.

Diese Aufgabenliste, vorgeschlagen von der Auftraggeberin, erweiterte der **asperm** Beirat selbst in seinen ersten Sitzungen um weitere Punkte:

- Erarbeitung von Modellen für Monitoring und Evaluierung,
- Weiterentwicklung des Qualitätssicherungsverfahrens,
- Abstimmung mit anderen Gremien
- und einmal jährlich ein „Bericht“ an die Öffentlichkeit.

Die Bilanz bezüglich dieser Aufgaben ist unterschiedlich. Der Hauptteil der Beiratstätigkeit bestand aus Projektbegutachtungen und Diskussion von städtebaulichen Fragen, die über die Projektebene hinausgehen, also beispielsweise die Weiterentwicklung des Masterplans Nord oder des Seeparkquartiers, ehemals Innovationsquartier genannt. Nachdem es in der Seestadt Süd vielfältige andere Qualitätssicherungsverfahren neben dem Beirat gab, war auch die Entsendung von Mitgliedern in diese Verfahren und somit das (vor allem informelle) Abstimmen zwischen Gremien ein wichtiger Aspekt der Beiratstätigkeit. Dem gegenüber traten Themen wie Leitlinien, die Ausgestaltung von Vergabeverfahren, das Abstimmen von Ausschreibungen und das Empfehlen von TeilnehmerInnen für Verfahren

eher in den Hintergrund. Von den neu hinzugefügten, selbst gewählten Aufgaben des Beirats konnten die Themen Monitoring und Evaluierung, Weiterentwicklung des Qualitätssicherungsverfahrens und „Bericht“ an die Öffentlichkeit bisher kaum wahrgenommen werden.

Obwohl der Schwerpunkt des **asperm** Beirats ähnlich wie bei Gestaltungsbeiräten als „Projektbegutachtung und Bewertung“ beschrieben wurde, unterscheidet sich die Tätigkeit nicht nur durch das Thema – Städtebau statt Architektur –, sondern auch durch die Vorgangsweise. Während in einem Gestaltungsbeirat üblicherweise ausgearbeitete Entwürfe von Architekturprojekten präsentiert werden, die dann vom jeweiligen Gremium zu beurteilen sind, versteht sich der **asperm** Beirat gleichsam als „Mitentwickler“ in städtebaulicher Hinsicht, als „Sparring-Partner“, wie das der Vorsitzende Rudolf Scheuven einmal ausdrückte: das heißt als kritischer Helfer und herausfordernder Unterstützer. Deshalb wollte der **asperm** Beirat die zu präsentierenden Projekte auch immer möglichst früh sehen, also im Stadium der ersten Entwurfsvorschläge, und nicht in bereits ausgearbeiteter Form, um wichtige Grundelemente des Projekts diskutieren zu können, solange diese noch veränderbar sind. Dies führte vielfach zu Missverständnissen bei Projekte präsentierenden Gästen des Beirats, weil man hierzulande und speziell in Wien mit seiner Vielzahl an Beiräten, die durchwegs sehr weit ausgearbeitete Projekte begutachten, Derartiges nicht gewohnt ist. ArchitektInnen und ProjektentwicklerInnen, die in Wien in einem solchen Gremium ihre Projekte präsentieren, gehen davon aus, dass sie am Schluss der Präsentation ein deutliches Signal im Sinne von „Daumen nach oben“ oder „Daumen nach unten“, bestanden oder nicht bestanden erhalten. Das war im **asperm** Beirat nie der Fall, sondern der Beirat wollte die städtebaulichen Elemente der Projekte diskutieren und im Zuge der Diskussion deutlich machen, welche dieser Elemente noch weitere Schritte gebrauchen könnten und in welche Richtung sie gehen sollten.

DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS

Dem entsprechend wurde der Ablauf von Projektdiskussionen im Beirat 2011 festgelegt: Projektunterlagen werden den Beiratsmitgliedern vorab zur Verfügung gestellt. Bei der Sitzung findet zuerst eine beiratsinterne Diskussion mit den VertriebsmitarbeiterInnen der Wien 3420 AG, den „KundenmanagerInnen“ statt, bei der Themen, Fragen und spezifische Bedingungen des jeweiligen Projektes besprochen werden. Dann kommen die ProjektwerberInnen hinzu, präsentieren sehr kurz ihr Projekt und diskutieren dann mit dem Gremium dessen Fragen. Schließlich folgt nach deren Verabschiedung wieder eine interne Diskussion zur Formulierung der Empfehlungen, die der **asperm** Beirat an die Wien 3420 AG zum Projekt gibt.

STRATEGIE

Dieses Selbstverständnis als „Sparring-Partner“ ist auch mit ein Grund dafür, dass sich der Beirat vielfach mit der Ebene über dem Einzelprojekt, mit der Stadtteil- und Masterplanebene befasste, um frühzeitig Rahmenbedingungen für die einzelnen Projekte zu beeinflussen. Der **asperm** Beirat übernahm demnach nicht einfach die Rolle der Vermittlung zwischen dem Masterplan, also dem städtebaulichen Rahmen, und den einzelnen Projekten, also den Elementen, die diesem Rahmen folgen und ihn füllen sollten, sondern er sah es auch als seine Aufgabe an, bei der Weiterentwicklung des Rahmens mitzuwirken. Der Masterplan wurde durch ihn nicht in Frage gestellt, aber kritisch diskutiert und weitergedacht. Immer wieder gab es auch Versuche des **asperm** Beirats, auf strategischer Ebene aktiv zu werden, beispielsweise durch die Formulierung eines Positionspapiers ökologische Nachhaltigkeit, die Diskussion einer Kommunikationsstrategie für den Masterplan Nord, die Organisation eines Workshops zum Thema Wohnbautypologien und Vorschläge von Diskussionsthemen wie Nachhaltigkeit im Freiraum oder Wissen und Stadt. Durch die Arbeitsweise des

Beirats und die relativ seltenen Sitzungstermine konnte dieser Tätigkeitsbereich aber bisher keine umfassende Wirkung erreichen.

Ein strategisches Thema im Beirat war beispielsweise Energie: Bereits in den ersten Sitzungen wurde das Energiekonzept für die Seestadt diskutiert und positiv bewertet, allerdings machte der Beirat auch Vorschläge, dieses Konzept weiterzutreiben, etwa durch Anreizsysteme, und es durch Monitoring zu erweitern. So sollte man die nach und nach realisierten Beiträge aller Projekte mit einer definierten Roadmap laufend vergleichen, insgesamt ergäbe sich so eine Zielerreichungsverfolgung, eine Art Countdown. Dies erwies sich jedoch als zu aufwändig und angesichts der Aufgabe des Geothermie-Projekts in Eßling als überzogen. Deshalb konzentrierte sich der Beirat schließlich beim Energiethema darauf, die diesbezüglichen Qualitäten der präsentierten Projekte zu bewerten.

Wie die Energiethematik zeigt, geht das strategische Selbstverständnis, das durchaus im Auftrag der Wien 3420 AG angelegt ist, deutlich über rein städtebauliche Fragen hinaus. Es geht beispielsweise auch um die Frage der Erdgeschoßnutzung, insbesondere in der Einkaufsstraße, um Mobilität oder um das Thema Smart City, das in **asperm** Seestadt unter anderem durch die Forschungsgesellschaft ASCR (Asperm Smart City Research) vertreten ist.

Ein wesentliches Thema für den Beirat in diesem Zusammenhang war die zeitliche Dimension der Stadtentwicklung. Die stadtplanerische und städtebauliche Praxis denkt weitgehend auch heute noch in urbanen Endzuständen, die Zwischenphasen bis dorthin sind eher notwendiges Übel als Potenzial. Das gilt für die Seestadt nur eingeschränkt, aber doch, immerhin konzentrierte sich die Entwicklungsgesellschaft hier von Beginn an auf das Thema Zwischennutzung und war damit, vor allem auch angesichts der damaligen Randlage in der Stadt, ziemlich erfolgreich.

DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS

Der **asperm** Beirat befasste sich in diesem Zusammenhang beispielsweise damit, wie sich das Ankommen mit der U-Bahn nach deren Fertigstellung 2013 gestaltet; welche Situation die vorläufig unbebaute Mitte, das zukünftige Seeparkquartier, nach Eröffnung der ersten Wohnbauten bietet; welche Informations- und Kommunikationsangebote für die ersten BewohnerInnen der Seestadt wichtig wären; und wie bereits bei Fertigstellung des Südtails ein angemessener Eindruck von der Zukunft der Seestadt – vom Norden – geboten werden kann. Die manchmal geäußerte Befürchtung, dass die Vielzahl an zu diskutierenden Projekten die Auseinandersetzung mit der strategischen Ebene im Beirat beeinträchtigen könnte, hat sich bisher nicht als gerechtfertigt erwiesen. Schwieriger als die strategische Diskussion im Beirat ist es jedenfalls, genügend Ressourcen der Entwicklungsgesellschaft zur Verfügung zu stellen, um die in den etwa vier bis fünf Sitzungen pro Jahr diskutierten strategischen Ansätze weiter auszuarbeiten und operativ nutzbar zu machen.

Auch in gestalterischer Hinsicht versucht der Beirat, vorrangig eine strategische Position zu besetzen. Immer wieder führt er sich selbst in seinen Diskussionen auf eine strategische Perspektive zurück und versucht, Aussagen zu gestalterischen Einzelfragen zu vermeiden: Bei den Gesprächen bei Projektpräsentationen, etwa zu Fragen des öffentlichen Raums, will der Beirat sich nicht mit den gestalterischen Entscheidungen selbst, sondern eher mit deren strategischen Grundlagen befassen sowie strategische Konzepte auf die konkreten Einzelprojekte beziehen, was praktisch schwierig ist, aber in den besten Momenten der Diskussionen immer wieder gelingt. Eine Parallele zu dieser Schwierigkeit besteht in der Diskrepanz zwischen der strategischen Ebene der „Partitur des öffentlichen Raums“ von Gehl Architects und der Notwendigkeit, von dieser Ebene zu konkreten gestalterischen Entscheidungen

zu gelangen. Dieses Problem veranlasste den **asperm** Beirat, für die Entwicklungsgesellschaft erfolgreich eigene, interne Landschaftsarchitekturkompetenz einzufordern, um diesen Planungsbereich auch zwischen den notgedrungen seltenen Beiratssitzungen strategisch betreuen zu können.

Die Notwendigkeit dafür erwies sich spätestens zu dem Zeitpunkt, als beim Zusammenführen der Wohnbau- und Straßenplanungen in der Seestadt Süd deutlich wurde, dass aufgrund der Zufahrtsanforderungen durch die Feuerwehr ein Großteil der geplanten Alleebäume weggefallen wäre. Die planerische Lösung dieser Problematik durch die Wien 3420 AG selbst rettete schließlich die vorgesehene Bepflanzung. Aufgrund dieser Diskrepanz zwischen strategischer Ebene und Projektebene im Freiraum änderte die Wien 3420 AG auch beim Masterplan Nord ihre Vorgangsweise und beauftragte PlanerInnen mit der Ausarbeitung von Zwischenstufen zwischen „Partitur“ und Einzelplanungen, die sich beispielsweise mit Straßenquerschnitten und Bepflanzungskonzepten befassten.

DIALOG

Der Beirat sieht sich selbst somit stark dialogorientiert. Dieser Dialog findet im Rahmen der Projektdiskussionen in den Beiratssitzungen statt sowie in anderen Gremien und Wettbewerbsjürs, wenn Beiratsmitglieder dorthin entsandt werden. Darüber hinausgehende Dialogmöglichkeiten sind seltener und schwieriger wahrzunehmen. Als günstig für die Kommunikation erwies sich, dass die Stadt Wien 2011 eine Projektleiterin, Christine Spiess, für **asperm** Seestadt einsetzte, die fortan an den Beiratssitzungen teilnahm.

Der Beirat setzte sich in seiner Geschäftsordnung zum Ziel, jährlich Bericht an die Öffentlichkeit zu

DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS

erstatten. Er organisierte zu Beginn seiner Tätigkeit, im Oktober 2011, eine öffentliche Veranstaltung im Architekturzentrum Wien. Der nächste, an eine breite Öffentlichkeit gerichtete Schritt des Beirats ist die nun vorliegende Publikation über die bisherige Tätigkeit, mehr als drei Jahre später. Sogar teilweise öffentliche Sitzungen des **asperm** Beirats waren Diskussionsthema. Immer wieder, vor allem nach der ersten Beiratsperiode im Zuge der Reflexion der bisherigen Tätigkeit, wurde die Notwendigkeit des Austauschs mit anderen Gremien, mit der Verwaltung und mit der Fachöffentlichkeit diskutiert. Von besonderer Bedeutung für den **asperm** Beirat ist dabei wohl die Kommunikation mit der Fachöffentlichkeit, da der Masterplan von Johannes Tovatt von dieser zwiespältig aufgenommen wurde. Die Haltung breiter Kreise dieser Fachöffentlichkeit gegenüber der Seestadt war eher ablehnend. Dies hat sich durch die Tätigkeit des **asperm** Beirats, das Bekanntwerden erster Projekte und durch die Beteiligung vieler ArchitektInnen und LandschaftsarchitektInnen an der Realisierung von Bauten in der Seestadt etwas entspannt. Die Innovationen in der Seestadt wurden deshalb weniger wahrgenommen als jene Aspekte, die in Kontinuität zur bisherigen Praxis der Wiener Stadtentwicklung stehen.

Da in **asperm** Seestadt vieles anders gemacht wurde als bisher bei vergleichbaren Projekten, gäbe es auch besonderen Kommunikationsbedarf mit den UmsetzerInnen in der Stadtverwaltung und in der Politik. Auch diesbezüglich wurden im Beirat öfters Austauschrunden vorgeschlagen, die nicht projektorientiert sind, sondern grundsätzlicher werden können. Es blieb jedoch praktisch bei anlass- und personenbezogener Kommunikation.

Ein weiterer, wesentlicher Dialogbereich ist jener der Qualitätssicherungsgremien: Der **asperm** Beirat befasst sich vorrangig mit jenen Projekten, die nicht bereits durch andere Gremien gehen. Das sind die

Bauträgerwettbewerbsjury, der Beirat der Wohnbauinitiative, der Fachbeirat oder eine Wettbewerbsjury. Der Beirat entsendet oftmals einzelne VertreterInnen aus seinem Kreis in diese Gremien, teilweise gibt es ohnehin personelle Überschneidungen. Der dadurch realisierte Austausch blieb aber eher punktuell und anlassbezogen. Problematisch ist dabei, dass der **asperm** Beirat über mehrere Jahre eine bestimmte Position erarbeitet und Ziele gesetzt hat. Das ist in ähnlicher Weise für manche der anderen Gremien zutreffend. Was es allerdings nicht gibt, ist eine Abstimmung zwischen diesen unterschiedlichen Positionen und Zielen. Ein Beispiel: Der **asperm** Beirat strebte für die beiden Schulbauplätze im Süden der Seestadt zunächst einen zweistufigen, dialogorientierten Wettbewerb für beide Standorte an. Als sich zeigte, dass das aus zeitlichen Gründen nicht möglich war, sollte stattdessen zunächst der Masterplaner Johannes Tovatt eine städtebauliche Vorstudie für beide Standorte erstellen, die dann Grundlage für zwei getrennte Wettbewerbe für die beiden Bildungsbauten sein sollte. Diese Studie wurde auch erstellt, aber schließlich von den Jurys der Wettbewerbe nicht den TeilnehmerInnen zur Verfügung gestellt, da sie als zu einschränkend gesehen wurde. So entstanden statt des geplanten gemeinsamen Bildungszentrums, bei dem die beteiligten Bundes- und Landesschulen kooperieren, nunmehr zwei nebeneinander liegende Schulzentren.

Auch ein weiteres Dialogfeld wird im Zuge der Beiratstätigkeit immer wieder diskutiert: Die Umsetzung der hohen städtebaulichen Ansprüche in **asperm** Seestadt braucht die BauträgerInnen als KooperationspartnerInnen, deshalb sollte die städtebaubezogene Kommunikation mit ihnen nicht allein über die Projektdiskussionen im Beirat und über Bebauungsleitfäden geschehen. Im Beirat wurde dafür ein „Produktionshandbuch“ vorgeschlagen, eine kleine Anleitung dafür, wie in der Seestadt Stadt produziert werden soll, welcher Beitrag von

DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS

den BauträgerInnen dazu erwartet wird und welche Abläufe dafür eingesetzt werden. Einerseits wurde also in der Entwicklungsphase der Seestadt nach neuen, verbindlichen, quasi technokratischen Instrumenten neben der Widmung gesucht (die Bebauungsleitfäden), durch die ProjektpartnerInnen wie die BauträgerInnen auf ein gemeinsames Ziel verpflichtet werden sollten. Andererseits sah der **asperm** Beirat dies jedoch vorrangig als Kommunikations- und Überzeugungsaufgabe, die somit (auch) ganz andere, nämlich „weiche“, inspirierende Instrumente erforderte und sich stärker an die Botschaften des Markenbildungsprozesses von **asperm** Seestadt annähern müsste.

Der Beirat hat sich als Qualitätssicherungsinstrument zweifellos bewährt. Wie sich bald gezeigt hat, kann die Wirkung der Bebauungsleitfäden noch verbessert werden, indem man ihre Inhalte auch in Hearings und persönlichen Briefings transportiert.

IDENTITÄT UND LERNPROZESS

Während zu Beginn der Beiratstätigkeit die Besonderheiten von **asperm** Seestadt noch Behauptung waren, belegt nur durch die Intentionen des Masterplans und derjenigen, die an seine Qualitäten glaubten und ihn umsetzen wollten, begann mit den ersten Realisierungsschritten im Jahr 2013 die Diskussion darüber, was das Entstandene denn nun auszeichne.

Der in Wien traditionell hochwertige und leistbare Wohnbau bestimmt auch die bisherige Seestadt zu weiten Teilen. Dazu kommt die Lage, die von vielen WienerInnen als sehr peripher gesehen wird, aber den Vorteil der Nähe zu großzügigen Grün- und Was-

serräumen besitzt, deren „Stellvertreter“ im neuen Stadtteil der neu angelegte See ist. Die periphere Situation wird durch die hervorragende Anbindung mit der U-Bahn ausgeglichen. Dazu kommt eine Reihe von planerischen Aspekten, die in Wien neu und somit ebenfalls spezifisch sind, beispielsweise das Augenmerk auf öffentliche Räume, auf die Erdgeschoßzone und auf innovative Mobilität. Was wären aber Besonderheiten dieses Stadtteils, die darüber hinausgehen? Welche spezifischen Qualitäten könnte man fördern und unterstützen, statt nur darauf zu warten, welches Gesamtbild sich durch die Vielzahl der Projekte ergibt?

Als interessant dafür wurden im **asperm** Beirat beispielsweise Verknüpfungen von sonst in der heutigen Stadtplanung getrennt gesehenen Nutzungen vorgeschlagen. **asperm** Seestadt war von Beginn an darauf ausgelegt, etwa gleich vielen Personen Wohnungen und Arbeitsplätze zu bieten, sie thematisiert dies auch in ihrer Corporate Identity unter dem Begriff Work-Life-Balance. Deshalb könnte die Verbindung dieser Bereiche in neuen Konzepten des Wohnens und Arbeitens ein solches Thema sein, das auch zum Fokus auf die Erdgeschoßzone passen würde. Die **asperner** Freiraumgestaltungsprojekte, die teils auf BürgerInnenbeteiligung setzten, das Stadtteilmanagement und das Baugruppen-Baufeld könnten weiters eine Vorreiterrolle in Partizipationsprojekten und im partizipativen Wohnbau nahelegen, die über die Einzelprojekte hinaus mit dem Namen **asperm** Seestadt verknüpft würde. Von Beiratsmitgliedern wurde weiters immer wieder Wasser als Gestaltungsmotiv im Freiraum und in der Architektur eingemahnt – ein Thema, das die meisten ProjektbetreiberInnen mit dem See als abgehandelt ansahen.

DIE TÄTIGKEIT DES ASPERN BEIRATS

Die Masterplanung des **asperner** Nordens war ein Thema, das der **aspern** Beirat von Beginn an kontinuierlich begleitete. Deshalb wurde in den damit zusammenhängenden Diskussionen auch sehr bald die Frage gestellt, was man für den Norden aus der bisherigen Entwicklung im Süden lernen könne. Dazu gehört die Frage der Kleinteiligkeit, die schon für den Süden der Seestadt als Zielvorstellung formuliert war, aber aus Sicht des **aspern** Beirats nur vereinzelt in zufriedenstellendem Ausmaß umgesetzt werden konnte, etwa bei den Baugruppen. Deshalb wurde diskutiert, wie man bei den weiteren Realisierungsetappen diesbezüglich erfolgreicher werden könnte. Der Kleinteiligkeit förderlich wären etwa „prozessorientierte“ Zonen, also Bereiche, für die nur grobe Bebauungsbestimmungen festgelegt werden, die dann in einem kooperativen Planungsprozess weiter zu detaillieren sind. Es wurde aber auch als notwendig angesehen, entsprechend kleinteilig zu parzellieren, was wiederum mit sich bringt, dass in den so behandelten Bereichen entsprechende neue Verfahrensweisen eingesetzt werden müssen, die für die vielfältigen AkteurInnen geeignet sind, die kleine Parzellen mit den entsprechenden Qualitäten entwickeln können. Mit dem Begriff der Kleinteiligkeit ist in dieser Diskussion immer auch die Hoffnung auf Vielfalt verbunden – Vielfalt der Nutzungen, der Typologien, der Modelle und AkteurInnen. Im Zusammenhang damit steht auch die Erkenntnis, dass trotz der kooperativen Planungsansätze, die im Süden versucht wurden, noch viel Entwicklungspotenzial für die städtebauliche Abstimmung der einzelnen Projekte besteht.

Insgesamt zeigte sich somit in den Diskussionen, dass nicht nur, aber auch die Frage der Vergabe- und Planungsprozesse ein Schlüsselthema für die Steigerung der städtebaulichen Qualität sein wird. Die Diskussion des „learning from“ stieß sehr bald auch auf die Frage, wie man erstens zusammen mit anderen AkteurInnen lernen und zweitens das Gelernte breiter zugänglich machen könnte. Und damit war man wieder beim Thema Dialog.

Als wichtiges Erfolgskriterium sowohl für die Tätigkeit des Beirats selbst als auch für die städtebauliche und Objektplanung, die Gegenstand der bisherigen Tätigkeit war, stellte sich somit das Prozessuale heraus. Dort, wo der **aspern** Beirat oder die Wien 3420 AG keine Möglichkeit hatten, Prozesse zu verändern oder neu zu implementieren, war der Erfolg geringer oder blieb ganz aus. Dies gilt beispielsweise für das Fehlen einer gemeinsamen Zieldefinition durch die verschiedenen Gremien, die in **aspern** Seestadt tätig waren. Da es, im Unterschied zu den Entwicklungsprozessen des Masterplans zuvor, in dieser Phase einen solchen breiten Zielkonsens nicht gab, war es auch trotz personeller Überschneidungen zwischen diesen Gremien schwieriger, diese Tätigkeiten in Übereinstimmung zu bringen.

DER AUTOR FÜHRT SEIT BEGINN DER BEIRATSTÄTIGKEIT 2011 DAS PROTOKOLL DES ASPERN BEIRATS.



Der aspern Beirat über die Seestadt



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

ÜBER DIE GESTALTUNG URBANER SUKZESSIONSPROZESSE

RUDOLF SCHEUVENS

Über alle Epochen hinweg ist die Europäische Stadt Ort andauernder Transformationen. Die Europäische Stadt ist stets Spiegel der sozialen Bedingungen der Gesellschaft und Ausdruck kultureller Identität. Und letztlich ist die Gestalt der Europäischen Stadt auch stets das „Produkt von Planung“, so wie Walter Siebel dies zum Ausdruck bringt.

STADT ALS DYNAMISCHER PROZESS

Aktuell sehen sich Städte mit Herausforderungen in ökonomischen, gesellschaftlichen und ökologischen Bereichen konfrontiert, die ein spezifisches Handeln, die neue Leitbilder und Strategien und neue Partnerschaften erfordern. Das Leitbild der smarten, der intelligenten, zukunftsorientierten und chancenorientierten Stadt rückt in den Fokus der Auseinandersetzungen um Zukunftsfragen von Stadt und städtischem Leben. Stadt wird als dynamischer Prozess verstanden, in dem unterschiedlichste Werthaltungen und Zielsetzungen, Geplantes und Ungeplantes, Spontanes und Gestaltetes, Reguliertes und Selbstorganisiertes nicht als vermeidbare Gegensätze, sondern als sich gegenseitig bereichernde Teile eines urbanen Systems betrachtet werden. Damit einhergehend verändert sich auch die Planung selbst. Taktiken und Strategien erweitern das klassische Instrumentarium der Masterpläne und der formalisierten Entwicklungsprozesse. Nicht nur Pläne zu physischen Veränderungen im Raum sind gefragt, sondern auch Ideen dahingehend, wie Prozesse gestaltet, (künftige) BewohnerInnen zu Teilhabe und Mitwirkung angestiftet und kulturelle Prozesse angestoßen und begleitet werden können. Die Gestaltung und Organisation kreativer Planungs-, Beteiligungs- und Umsetzungsprozesse sind längst zu festen Bestandteilen der Stadtteilentwicklung geworden.

DIE KREATIVE GESTALTUNG EINES URBANEN SUKZESSIONSPROZESSES

So wird die Entwicklung der Seestadt, oder anders ausgedrückt, das Werden eines neuen Stadtteils getragen von dem integrativen Zusammenspiel aus Plan- und Prozessstrukturen, die sich in ihrer Ausprägung deutlich von üblichen Standards und eingefahrenen Routinen abheben. Über die Schaffung von Wohnraum hinaus geht es in der Seestadt um die Förderung einer Vielfalt von Nutzungen, von Lagen und räumlichen Atmosphären, von Orten des Aufenthalts- und der Begegnung – insgesamt um den Aufbau eines Stadtteils mit urbanen Qualitäten. Die Förderung alternativer Mobilitätsformen und -angebote rückt dabei ebenso in den Fokus wie das Eröffnen kreativer Mitgestaltungsmöglichkeiten der neuen BewohnerInnen im Rahmen des urbanen Sukzessionsprozesses.

EIN INTEGRATIVES ZUSAMMENSPIEL VON PLAN UND PROZESSQUALITÄTEN

Damit einhergehend verändern sich auch die Bedeutung von Plänen und die Rolle und das Selbstverständnis der Planenden. Die Seestadt ist eben kein Produkt, welches sich entwerfen, designen und letztlich ausgerichtet an diesen Bildern umsetzen, realisieren lässt. Allerdings: Ohne robuste Plangrundlage würden offene, auf Mitwirkung und Mitverantwortung angelegte Prozesse ins Leere laufen. Der Masterplan von Johannes Tovatt versteht sich als solche Grundlage. Die an bewährten Mustern der Europäischen Stadt orientierte städtebauliche Konzeption vermittelt dem Stadtteil eine spezifische Qualität und ist gleichermaßen ausreichend offen und flexibel genug, um auf unterschiedliche, spezifische Anforderungen reagieren zu können. Die öffentlichen Räume werden dabei zum konstituierenden Grundgerüst des neuen Stadtteils und prägen dessen räumliches Gefüge. Die Baufelder sind so strukturiert, dass sie nach einfachen städtebaulichen Prinzipien in einer gewissen Flexibilität bebaut werden können. Ein austariertes System an

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

Instrumenten gewährleistet eine architektonische Mindestqualität der Gebäude und der öffentlichen Räume und lässt zugleich Spielräume für besondere Ausprägungen und Interpretationen zu.

DIE SEESTADT ALS LABOR DER STADTTEILENTWICKLUNG

Kennzeichnend für die Seestadt ist ihr Laborcharakter. Hier werden Prozesse und Instrumente erprobt, die durchaus auch für andere Projekte beispielgebend sein können. Herauszuheben sind vor allem jene, die gesellschaftliche Anliegen, ökonomische Rahmenbedingungen, ökologische Notwendigkeiten und technologische Innovationen in einen neuen Zusammenhang bringen. Dies betrifft das Mobilitätskonzept in **aspersn** Seestadt ebenso wie die Entwicklung neuer gemeinschaftlicher Wohnformen oder das Management der Erdgeschoß- und Sockelzonen bezogen auf die Ansiedlung von Handelsnutzungen. Hervorzuheben sind hier sicherlich auch die Baugruppen, die begründet in ihrem Engagement und ihrer Verantwortung zu wirklichen PionierInnen in der frühen Phase der Entwicklung der Seestadt geworden sind. Mehr davon!

DER MUT ZUR STADT BEDINGT DEN MUT ZU OFFENEN PROZESSEN

Die Entwicklung von **aspersn** Seestadt dokumentiert ein deutliches Bekenntnis zum Städtischen und zu urbanen Qualitäten in der wachsenden Stadt. Der neue Stadtentwicklungsplan STEP 2025 fordert den „Mut zur Stadt“. Bezogen auf die Entwicklung neuer Stadtteile bedingt dies die Bereitschaft zu unkonventionellen Wegen, die Planqualität und Prozessinnovation in eine spannungsvolle Beziehung zueinander bringen.

Die Entwicklung von **aspersn** Seestadt zeigt solche Wege und Strukturen auf, die vielversprechend und beispielgebend sein können. Doch es gibt auch in der Seestadt noch viele „dicke Bretter“ zu bohren. Eine feinkörnigere Mischung unterschiedlichster Wohn- und Arbeitsformen, der Aufbau und die Etablierung (sozio-)kultureller Einrichtungen und Angebote wie auch die konsequente Förderung nutzungsoffener, hybrider Strukturen sind nur drei Aspekte, die hier an Bedeutung gewinnen müssen.

Also: Geben wir uns nicht zufrieden mit dem was ist, sondern sehen wir die weitere Entwicklung der Seestadt als stete Herausforderung auf der Suche nach spezifischen Beiträgen und Zugängen in der Entwicklung urbaner Qualitäten. Ohne die Bereitschaft, dabei auch neue Pfade einschlagen zu wollen, wird dies nicht gehen. Die Entwicklung des neuen Stadtteils bedarf der Offenheit und einer gewissen produktiven Unkalkulierbarkeit. Im Sinne des „Mutes zur Stadt“: Seien wir mutig und eröffnen wir in der Seestadt weiterhin Raum für kreative Vorgehensweisen, Prozesse und Projekte.



RUDOLF SCHEUVENS

UNIVERSITÄTSPROFESSOR FÜR
ÖRTLICHE RAUMPLANUNG UND
STADTENTWICKLUNG AN DER TU WIEN.

ER STUDIERT RAUMPLANUNG IN DORTMUND. GEMEINSAM MIT KUNIBERT WACHTEN LEITET ER DAS BÜRO SCHEUVENS + WACHTEN, DAS SICH ÜBERWIEGEND MIT FRAGEN DER STADT- UND REGIONALENTWICKLUNG UND DER STEUERUNG UND MODERATION KOMPLEXER STÄDTEBAULICHER PROZESSE BEFASST.

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

SEESTADT-THEMEN...

JOHANNES TOVATT

Die Seestadt ist einzigartig in ihrer Größe und Lage. Diese beiden Faktoren waren die grundlegenden Herausforderungen in der städtebaulichen Konzeption und in der Definition der Umsetzungsstrategien. Meiner Ansicht nach werden Größe und Lage als kommunizierende Gefäße in Analyse, Diskussion, Evaluierung und Entscheidungsfindung während der ganzen Umsetzung dieser neuen Stadt bestehen bleiben. Mir wurde klar, dass die Seestadt sich als vitaler Teil der Stadt, gleichzeitig aber auch als Stadtteil an der Peripherie mit ihren großflächigen suburbanen Räumen legitimieren muss. Deshalb sollte die Seestadt ein eindeutiges Gefühl der Identität erzeugen. Ebenso sollte sie das umfassende Potenzial besitzen, innerhalb der visuellen und sozialen Grenzen, die sie vom Zentrum Wiens trennen, Leben und Inspiration anzuregen. Man könnte diesen Zugang als auf Furcht gründend sehen – dass urbane Identität eine Art Rettungsleine, ein unbedingt nötiges Sprungbrett ist, ohne das diese neue Entwicklung nicht bestehen könnte. Ob richtig oder falsch, für mich wurde strukturelle Identität zu einer Notwendigkeit, die ich als richtig vertrete, und sie wurde ein Schlüsselthema im Balanceakt zwischen dem Spezifischen und dem Allgemeinen.

Demzufolge hatte das städtebauliche Konzept für die Seestadt seinen Ursprung in der Idee des Ganzen. Was ich mit dem „Ganzen“ meine, ist teils von der Größe, teils von der Lage bestimmt. Bereits beim Start des Projektes 2005 war es für mich klar, dass die Seestadt nicht als Stückwerk kleiner Einheiten oder Siedlungen geplant werden konnte. Beschränkungen wie die geschützten Naturraum-Korridore im Osten und Westen, das regionale Infrastrukturband im Norden und das Opel-Werk im Süden verlangten einerseits sehr präzise Verknüpfungen mit der Umgebung und andererseits eine robuste Identität der Seestadt. Ein fragmentarischer Zugang für dieses riesige Gebiet wäre zu riskant und würde den Fokus wegverlagern von den tatsächli-

chen Themen urbaner Qualität. Alle strukturellen Stadtelemente – wie das radiale Straßennetzwerk, der See und die Ringstraße – können als direkte Konsequenz dieser Überzeugung gesehen werden. Diese Elemente kombinieren, führen zusammen, geben Ordnung und unterstützen so das Ganze, in dessen Rahmen individuelle Beiträge sich leicht und frei entfalten können. Ich habe diese fundamentalen Stadtelemente nie als etwas gesehen, das Wachstum und Entwicklung der Seestadt beschränken sollte. Ich sah sie vielmehr als das prototypische Thema einer Bach-Fuge, auf das sich die anderen Stimmen beziehen und stützen können. Ich glaube, die erste Realisierungsstufe der Seestadt zeigt die Effekte dieser Überzeugung. Individuelle Blocks, vielfältige Architektur und unberechenbare Interpretationen des öffentlichen Raums haben ein vielfältiges städtisches Gefüge erzeugt, das hoffentlich den Test der Zeit bestehen wird.

In einfachen Begriffen ausgedrückt besteht der urbane Raum der Seestadt aus zwei Gegensätzen: große Gesten kombiniert mit unerwarteten räumlichen Überraschungen. Diese beiden Gegensätze erzeugen den Rahmen für die Freiheit der individuellen Akteure und die Plattform für Planung, Organisation und Vernetzung. Die großen Gesten können in der grundlegenden Struktur gesehen werden, im See, der Sonnenallee und den übergreifenden grünen Freiräumen. Die räumlichen Überraschungen – Orte, an denen man sich verlieren kann – können in jenen Elementen gefunden werden, die nun in der ersten Stufe teilweise sichtbar werden: sekundäre Straßen, die sich zu mäandernden Wegen und Freiräumen entwickeln; städtische Blocks, die ihr Inneres nach außen kehren; Gebäude, die gleichzeitig einladen und ihren Inhalt und ihre Bedeutung hervorkehren; Parks, die Abkürzungen erzeugen; und noch nicht verwertete Grundstücke, die für das Unbekannte künftiger Anforderungen offen bleiben. Die Rigidität, die im Masterplan von 2007 gesehen werden konnte, verschwindet nun in eine gebaute Stadt, die die urbane Vielfalt feiert – einerseits traditionell hinsichtlich der Abgrenzungen (eine Straße ist eine Straße), andererseits modern in ihrer Transparenz und ihrem Inhalt.

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

Der See ist natürlich einer der großen Vorzüge der Seestadt. Die gesamte Struktur der Seestadt hat ihren Ausgangspunkt im See und im Seepark. Der See ist aus großen Distanzen sichtbar, er sammelt Blicklinien, er gibt Bedeutung und zelebriert die nichtmaterielle Essenz des menschlichen Lebens. Ich finde es grundlegend bedeutsam, dass das Zentrum der Seestadt den öffentlichen Raum, die Gleichheit und die Offenheit symbolisiert. Der Gegensatz dazu an diesem Ort wäre ein gebauter Ausdruck politischer, finanzieller oder religiöser Macht – eine Strategie, die viele Jahrhunderte lang eingesetzt wurde. Ich bin der Ansicht, dass das Bedürfnis nach vielfältigen, demokratischen und hochwertigen Räumen in naher Zukunft noch wachsen wird, nicht zuletzt weil der öffentliche Raum zunehmend kommerzialisiert wird. Mit anderen Worten: Der Seepark repräsentiert einen Schmelztiegel für das sehr grundlegende menschliche Element ebenso wie für die Natur, er benötigt dafür keine Konsumangebote. Wenn die Abschnitte im Norden der Seestadt fertiggestellt sein werden, wird der Seepark eine reiche Abfolge von öffentlichen Räumen bieten und den Norden mit dem Süden, den Osten mit dem Westen verknüpfen. Wir haben das Privileg, derzeit die nördlichen Gebiete der Seestadt untersuchen zu dürfen, und es wird mehr und mehr deutlich, was der See und der Seepark bald bewirken werden.

Wenn man bedenkt, dass in den letzten Jahren neue Finanzregulierungen innerhalb des Wohnungsmarkts wirkten, kann man die architektonische Qualität in der Seestadt nur als hoch bezeichnen. Wohnbau ist meiner Meinung nach Architektur mit einem kleinen a. Viele erfolgreiche Stadtentwicklungen in Europa in den letzten 150 Jahren wurden unter finanziellen Beschränkungen und mit begrenzten Ressourcen konzipiert. Trotz der Beschränkungen und der neuen Regeln für staatliche Subventionen im Wohnbau konnten die Erdgeschoßzone und die Investitionen in den öffentlichen Raum wie geplant umgesetzt werden. Das bedeutet, dass qualitative Themen wie Adaptierbarkeit, Transformierbarkeit, Flexibilität eine faire Chance erhalten haben. In einem großen Stadtentwicklungsgebiet wie der

Seestadt ist der Ausdruck des individuellen Gebäudes untergeordnet. Ich glaube, dass auch weniger elaborierte Architektur ihren Platz in diesem urbanen Gewebe haben kann und soll.

Der **asperm** Beirat ist seit vier Jahren tätig, ich durfte während der ersten Periode sein Mitglied sein. Die Erfahrung mit dem Beirat bestand aus Momenten der Erleuchtung, es zeigte sich die Kraft des intellektuellen und verbalen Diskurses im Bereich von Landschaftsarchitektur, öffentlichem Raum und architektonischem Ausdruck. Aus meiner Sicht behielten die Diskussionen stets den Pragmatismus im Auge, der immer mit Entwicklungen wie der Seestadt verbunden sein muss. Als Gegengewicht zu finanziellen und technischen Bedingungen war der **asperm** Beirat immer ein Gesprächspartner, der reflektiert, evaluiert und Offenheit repräsentiert. Jedes Projekt, das Grundstücke im öffentlichen Besitz in etwas Privates umwandelt, egal ob mit Wohn- oder öffentlichen Nutzungen, ist verpflichtet, eine solche Offenheit zu kultivieren. Es ist einfach, auf die einzelnen Entwickler, die Rahmenbedingungen der Infrastruktur oder die unabwendbaren Anforderungen kurzfristiger Renditen zu hören. Der **asperm** Beirat hat sich im umfassendsten Sinne als Fürsprecher langfristiger menschlicher Werte präsentiert. Deshalb sehe ich keinen baldigen Ersatz für den Beirat. Er mag seinen Namen, seine Organisation oder seine Mitglieder wechseln, doch er wird immer auf das achten, was wirklich wichtig ist, und er wird der Wächter und die Stimme des zweiten Gedankens bleiben.



JOHANNES TOVATT

LEITET DAS BÜRO TOVATT ARCHITECTS AND PLANNERS IN STOCKHOLM, DAS IN GANZ EUROPA ARCHITEKTUR- UND STÄDTEBAU-PROJEKTE UMSETZT. DAS BÜRO, MIT DEM ER DEN STÄDTEBAULICHEN WETTBEWERB FÜR ASPERN GEWANN, WURDE BIS ZU RALPH ERSKINES TOD 2005 VON DIESEM ZUSAMMEN MIT TOVATT GELEITET.

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

DIE SPEZIFISCHE AUFGABE EINES BEIRATES IN ASPERN SEESTADT

CARL FINGERHUTH

Der **asperm** Beirat ist wahrscheinlich ein Unikat. Über die traditionelle Aufgabe eines Gestaltungsbeirates hinaus, also die Bewertung ausgearbeiteter Architekturprojekte, soll er auch bei städtebaulichen und stadtplanerischen Aufgaben versuchen, nützlich zu sein. Er bemängelt die Banalität des Gewerbeprojektes und bemüht sich, dem Bauherrn Vorschläge zu machen, wie sein Gebäude mehr von der firmeneigenen Identität zeigen könnte. Indem er sich aber auch mit städtebaulichen Themen wie der Konzeption für die Südseite des Seeparks beschäftigt, wird er in die Diskussion zur Transformation der Vision für die Identität der ganzen Seestadt eingebunden. Die traditionelle Rolle der Beratung bei Bauprojekten hat aber auch einen sehr spezifischen positiven Aspekt. Indem die Entwicklungsgesellschaft der **asperm** Seestadt nicht nur plant und projektiert, sondern auch für die Standortentwicklung zuständig ist, kennt sie in den meisten Fällen die Bauabsichten der Bauherren vor der Entwicklung eines bereinigten Projekts. So ist der **asperm** Beirat oft in der Lage, mit den Bauherren und Investoren sehr frühzeitig – bevor das definitive Projekt ausgearbeitet ist – einen kreativen Dialog zu führen.

Die traditionelle Stadtentwicklung der Moderne leidet an einem Geburtsfehler. In ihrer obsessiven Vertiefung der rational-technisch-wissenschaftlichen Aspekte der Stadt glaubte man, mit „Top-Down“-Prozessen – vom Stadtplan zum Quartierserschließungsplan zum Bauobjekt – die

Stadt betreuen zu können. Dabei gingen die für die Stadt wesentlichen, identitätsstiftenden sinnlichen und emotionalen Prägungen verloren. Nur selten dürfen sich Gestaltungsbeiräte mit städtebaulichen Aufgaben beschäftigen, nicht weil sie nicht gefragt werden, sondern weil es die dafür nötigen städtebaulichen Konzepte nicht gibt. Mit der Renaissance des Interesses für den öffentlichen Raum und einem wieder auftauchenden Bewusstsein für die Atmosphäre und die Identität der Stadt erinnert man sich vielerorts wieder an diese Aufgabe.

Städtebau ist der „Missing Link“ für eine erfolgreiche Betreuung der Transformation der Stadt. Diese Lücke zwischen Raum- respektive Stadtplanung und Architektur zu schließen ist auch deshalb so wichtig geworden, weil in der Einsamkeit der architektonischen Projekte die Entwerfenden sich der holonischen Struktur der Stadt entzogen haben. Damit meine ich die Autonomie, die Raumplanung und Architektur jede für sich beanspruchen und zelebrieren. Dieser immer mehr sich manifestierende Anspruch auf Autonomie hat sich in den letzten Jahren im Bereich der Architektur massiv intensiviert und wird von der Bauwirtschaft in zunehmenden Maß missbraucht. Die wie vom Himmel gefallenen Trümmer, irgendwo zufällig in die Städte gebauten Monster werden immer höher und immer aggressiver. Wir erkennen immer deutlicher, dass die Identität einer Stadt vom Zusammenspiel von Architektur, Städtebau und Raumplanung, von Volumen und Räumen, von Häusern und Straßen, von Funktionen und Gestaltungsqualität geprägt ist. Diese sind nicht isolierte Disziplinen und Elemente, sondern zeigen sich als ein Ganzes. Aus der neuen Physik kommt dafür der von Arthur Koestler geprägte Begriff „Holon“. Der Begriff hat seine Herkunft vom griechischen Wort hólos, was

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

„ganzes Seiendes“ bedeutet. Ein System, wie die Stadt, ist ein Holon, weil es als Ganzes mehr ist als die Summe der Teile oder als Ganzes Teil eines anderen größeren Ganzen ist. Unter sich bilden die einzelnen Elemente ein Rhizom, ein unsichtbares Geflecht, das alle Teile miteinander verbindet, aber auch die Verbindung zur tieferen und höheren Ebene herstellt.

Der Masterplan von Johannes Tovatt hat den im Jahr 2005 ausgeschriebenen Wettbewerb wahrscheinlich gewonnen, weil er sich nicht auf ein stadtplanerisches Grundschema beschränkt hat, sondern in seinem Beitrag mit sehr detaillierten Bildern von seiner räumlichen Vision berichtet und so Stadtplanung und Architektur verknüpft hat.

Diese auch sehr städtebauliche Haltung seines Beitrages wird dann aber auch zur großen Herausforderung für die Arbeit des **asperm** Beirates. Es geht nicht mehr nur um die Beurteilung von Projekten, sondern um die Begleitung eines äußerst komplexen Prozesses, für dessen Betreuung durch die Entwicklungsgesellschaft täglich wichtige Entscheidungen getroffen

werden müssen. Da sich der **asperm** Beirat nur alle paar Monate trifft, ist es oft zu früh, um nützlich zu sein, und dann oft auch wieder zu spät, um noch einen Beitrag leisten zu können.

Spezifisch für die Arbeit des **asperm** Beirates ist dann auch die starke politische Fokussierung des Gesamtprojektes auf den geförderten Wohnungsbau. Die zuständigen Instanzen haben sehr restriktive Vorgaben für die zulässigen Baukosten aufgestellt, um eine Förderung möglich werden zu lassen. Entscheidend für die Realisierung des Projektes ist die Prüfung, dass diese Vorgaben eingehalten werden. Dafür ist eine andere, übergeordnete Instanz zuständig. Der **asperm** Beirat kann dann oft nur kosmetische Ratschläge geben und den engen Spielraum der Wohnbauprojekte bedauern.

In jedem Fall aber ist der **asperm** Beirat eine einzigartige Institution, die es meines Wissens mit diesem Anspruch nirgends sonst gibt. Er kann auf der Ebene der Baukultur arbeiten, einer Ebene, die in den meisten europäischen Städten von der Ökonomie der Bauwirtschaft verschüttet worden ist.



CARL FINGERHUTH

BESCHÄFTIGT SICH MIT DER STADT: ZUERST ALS ARCHÄOLOGE IN ÄGYPTEN, DANN MIT EINEM EIGENEN BÜRO FÜR STÄDTEBAU UND RAUMPLANUNG IN ZÜRICH. BIS 1992 WAR ER KANTONSBAUMEISTER VON BASEL, SEITHER ARBEITET ER WIEDER SELBSTÄNDIG. ER WAR JURYVORSITZENDER DES STÄDTEBAULICHEN WETTBEWERBS FÜR ASPERN SEESTADT 2005.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

AUSWAHL + TRANSFORMATION DES MASTERPLANS

CARL FINGERHUTH

Im Herbst 2004 wurde das zweistufige Verhandlungsverfahren für den Masterplan Flugfeld Aspern ausgeschrieben, ein Jahr später wurden die Einreichungen der zehn ausgewählten Bieter beurteilt. Gewertet wurden der Lösungsvorschlag mit 70 Prozent der Punkte und das Honorarangebot mit 30 Prozent. Für den Lösungsvorschlag erreichte das Konzept von Erskine Tovatt am meisten Punkte, und auch in der Addition der Punkte aus dem Honorarangebot lag er auf dem ersten Rang. Die drei erstgereihten Bieter wurden zu Verhandlungen eingeladen und das Büro Erskine Tovatt erhielt in der Folge den Auftrag für die Ausarbeitung des Masterplans.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Entwürfen war dieses Projekt nicht nur ein Strukturplan, sondern auch ein städtebauliches Konzept, das die räumlichen Intentionen mit Bildern zur Identität der wichtigen Orte illustrierte. Dieses Eingehen auf das Atmosphärische wurde dann von der Fachwelt energisch kritisiert: Der Entscheid der Jury sei von Sicherheit statt Utopie bestimmt, sei auf sich selbst bezogen und explodiere nicht in die Welt. Man brauche eigentlich nur eine Planungspartitur. (Christian Kühn: „Kein Funken, keine Chance“, Die Presse – Spectrum, 11. März 2006)

Das Konzept war in seinem Inhalt neu. Die Moderne hatte versucht, die Gestalt der Stadt über funktionale Festlegungen aus dem Werkzeugkasten der Raumplanung und über architektonische Projekte

zu entwickeln. Es gibt „keine Tradition des Städtebaus [...], der über die Gründerzeit hinausgeht“, attestierte der österreichische Architekt und Stadtplaner Rüdiger Lainer in einer Diskussion über die Zukunft von Wien 2013 in einem Interview. Der Masterplan von Johannes Tovatt hingegen entwickelt eine städtebauliche Vision, die dem entspricht, was als Zitat des Wiener Stadtplaners Wilhelm Kainrath am Anfang der Ergebnisbroschüre zum Masterplan Flugfeld Aspern steht: „Eine Utopie macht erst Spaß, wenn sie machbar ist, wenn sie mit der Wirklichkeit polemisch verbunden bleibt. Zu weit Entferntes überanstrengt die Augen. Fernsichtige übersehen die Details, in ihnen liegt nicht nur der Teufel, sondern auch die Utopie.“

Es ist ein überzeugender Versuch, mit diesem städtebaulichen Konzept den „Missing Link“, die verlorengegangene Verbindung zwischen Stadtplanung und architektonischem Projekt zu schließen. Das städtebauliche Konzept ist kein architektonisches Vorprojekt, sondern es entspricht dem, was in der Sprache die Syntax ist, die korrekte Art und Weise, Wörter zu Sätzen zu ordnen. Für die Gestalt der Stadt gelten die gleichen Regeln wie für die Sprache: Die einzelnen Worte haben eine recht große Freiheit.



Abb. 2: „Bilder sagen mehr“, die Nord-West-Kante des Sees der Seestadt

Abb. 1: Skizze des Masterplans, Herbst 2005



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

Ein Hamburger ist ein essbares Ding geworden. Was in den Vereinigten Staaten eine Danish Pastry ist, wird in Kopenhagen ein Wienerbrot genannt. Mit der Syntax der Sprache ist das wesentlich anders. Mit ihr muss sehr sorgfältig umgegangen werden, sonst verstehen wir uns nicht mehr: „Liebe ich Dich?“, „Dich liebe ich!“ oder „Ich liebe Dich!“ sind radikal verschiedene Aussagen. Entsprechendes gilt für die Stadt. Wir brauchen den Städtebau, damit die Gebäude richtig zueinander stehen und die Geschichte des Ortes erzählen. Aus der Tradition des Umgangs mit der Stadt in der Moderne gibt es eine zerstörerische Überbewertung des Spezifischen und Individuellen – der Gestalt der architektonischen Projekte – und eine sträfliche Vernachlässigung des Allgemeinen und Kollektiven: der Syntax der Stadt oder eben des Städtebaus. Mit den städtebaulichen

Konzepten kann jedem Ort eine Identität gesichert und können gute Voraussetzungen für räumliche Qualität geschaffen werden. Das hat das Konzept von Johannes Tovatt versprochen – und es scheint zu gelingen! Noch kein wesentliches Element des Masterplanes von 2006 ist grundsätzlich in Frage gestellt worden.

Selbstverständlich bleibt aber die städtebauliche Vertiefung und Detaillierung des Masterplanes eine unverzichtbare Aufgabe. Dies ist eine der zentralen und ständigen Aufgaben der Entwicklungsgesellschaft. Hin und wieder kann der **asperm** Beirat dazu einen Beitrag leisten. Exemplarisch war die Auseinandersetzung über die Identität des Gebietes an der Südseite des Sees. Der vielleicht wichtigste Plan des städtebaulichen Konzeptes ist der Plan des



Abb. 3: In der dunkelroten Signatur der Stadtraum mit übergeordneter Bedeutung, Stand 2007



Abb. 4: Planungsstand des Masterplans 2015

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

öffentlichen Raumes. Er zeigt an der Außenseite des neuen Stadtraumes in hellgelb die Elemente des Grüngürtels Wien, im Speziellen dann in dunkelrot den Stadtraum mit übergeordneter Bedeutung, mit den violetten Punkten die Landmark-Gebäude, die wichtigen Sichtbeziehungen und den harten Charakter der Wasserkante im Nordosten und Nordwesten und die naturnahe Uferzone im Süden.

Nachdem klar war, dass die im Masterplan 2008 noch vorgesehene Umsetzung eines universitären „Wissenschaftsquartiers“ südlich des Seeparks nicht realisiert werden könnte, wurde in einem eigenen Verfahren nach funktionellen und städtebaulichen Antworten für ein gemischt genutztes Stadtquartier gesucht. Damit stand eine Überarbeitung des Masterplans an. Die Verfasser des zur Weiterbearbeitung empfohlenen städtebaulichen Konzepts schlugen nun vor, im Gegensatz zur Idee des Masterplans, zum Park hin nicht offen zu bleiben, sondern eine harte geschlossene Kante auszubilden und diese von Hochhäusern überragen zu lassen.

Der **asperm** Beirat plädierte dafür, dass dieses Quartier sich zum Park öffnen sollte und nicht in dessen Süden auch eine harte Kante aufbauen sollte. In diesem Sinn sollte auch die ursprüngliche Konzeption des Masterplans für Landmark-Bauten beibehalten werden. Diese hatte vorgeschlagen, im Süden nur mit zwei Hochhäusern die Haltestelle der U-Bahn auszuzeichnen.

Ein zweites Thema, das den **asperm** Beirat auf der städtebaulichen Ebene immer wieder beschäftigt, ist die Suche nach der angemessenen Dichte und der zweckmäßigen Typologie der Überbauung für die Wohnfelder. Der Masterplan ging als Grundordnung von einer Blockrandbebauung aus. Die hohe Dichte ist ein schwer zu handhabendes Handicap für wünschbare Alternativen. Diese Schwierigkeiten illustriert das Konzept für das Baufeld D8. Der Wunsch nach freistehenden Baukörpern führte vor allem in den unteren Geschoßen zu problematischen Verhältnissen in Bezug auf Besonnung und nachbarschaftliche Enge. Hier waren die Eingriffsmöglichkeiten des **asperm** Beirats jedoch beschränkt.

Der **asperm** Beirat ist beauftragt, die **asperm**-Seestadt-Philosophie weiterzutragen, jedes Projekt als Puzzlestein zum Erreichen der gesteckten hohen Ziele zu verstehen und in diesem Sinne Qualitätssicherung ernst zu nehmen, Vernetzung und Querverbindungen unterschiedlicher Themenkreise und Kompetenzen zu fördern, Motivation und Lob auszusprechen sowie gelegentlich, wenn erforderlich, konstruktive Kritik nicht zu scheuen. Das ist eine faszinierende Aufgabe für ein einzigartiges Vorhaben!



Abb. 5: Blick vom Norden auf das Seeparkquartier, Stand 2013



Abb. 6: Überarbeitete Konzeption für das Quartier südlich des Sees gemäß den Anregungen des Beirates.



ÜBER DIE SEESTADT

DER MASTERPLAN

Nach einem ersten, bald wieder abgebrochenen Entwicklungsanlauf 1992 startete das Projekt für das Stadtentwicklungsgebiet **asperm** Die Seestadt Wiens (ursprünglich Flugfeld Aspern) neuerlich mit dem städtebaulichen Wettbewerb 2005. Diesmal stand ein größeres Gebiet als in den 1990er-Jahren zur Disposition, das fast vollständig der Stadt Wien und dem Bund gehörte. Den Wettbewerb gewann das Projekt von Johannes Tovatt, nicht zuletzt deshalb, weil es sowohl inneren Zusammenhang als auch „einladende Gesten“ zum Umfeld aufwies. Tovatt erhielt schließlich den Auftrag, auf Basis des siegreichen Entwurfs in Kooperation mit den betroffenen Dienststellen der Stadt Wien einen Masterplan auszuarbeiten, der 2007 vom Wiener Gemeinderat beschlossen wurde. In diesem Masterplan wurden öffentliche Räume und Nutzungsverteilungen im Areal festgelegt, wichtige Schlüsselbereiche genauer definiert, das Verkehrssystem ausgearbeitet und funktionelle und gestalterische Qualitätskriterien für die weitere Entwicklung definiert.



STANDPUNKT +
BLICKRICHTUNG



ÜBER DIE SEESTADT

DAS SEEPARKQUARTIER

In der Mitte des südlichen Entwicklungsgebiets von **aspern** Seestadt zwischen Ring und See, zwischen U-Bahn-Station und Wohnviertel wird aktuell mit der Planung erster Gebäude begonnen. Aufgrund der Absage der TU Wien, an diesen Standort zu übersiedeln, musste der Masterplan in diesem Gebiet überarbeitet werden. Die Wien 3420 AG führte deshalb 2011 ein Veräußerungsverfahren mit städtebaulicher Ideenfindung durch, bei dem schließlich ein städtebauliches Projekt von Rüdiger Lainer ausgewählt wurde. Nach vielen Bearbeitungsschritten der PlanverfasserInnen in Abstimmung mit der Wien 3420 AG, dem **aspern** Beirat und der Stadtplanung wurde der Bebauungsplan am 29.01.2015 im Gemeinderat beschlossen. Das Viertel soll, im Unterschied zu den Gewerbe- und Wohngebieten im Süden von **aspern** Seestadt, kleinräumig stärker durchmischte Nutzungen aufweisen, darunter freifinanziertes Wohnen, Büros und Labors sowie Kleingewerbe. Die Wien 3420 AG hat sich entschieden, das Viertel nicht von einem einzelnen Investor entwickeln zu lassen, sondern die Verwertung durch den Verkauf von Grundstücken an unterschiedliche EntwicklungspartnerInnen mit interessanten Umsetzungskonzepten selbst zu steuern.



Stand 2014



STANDPUNKT +
BLICKRICHTUNG

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

WIE ENTSTEHT SOZIALE LEBENSQUALITÄT AM STADTRAND?

INGRID BRECKNER

asperm Seestadt liegt am nordöstlichen Rand von Wien auf einem ehemaligen Flugfeld neben einem Werk von Opel Wien. Große Teile der Wiener Bevölkerung haben diesen Ort bislang kaum als Teil ihrer Stadt wahrgenommen. Städtische Ränder sind häufig mit negativen Assoziationen konfrontiert: Je größer die Stadt, desto mehr liegen sie mental und räumlich weit entfernt vom pulsierenden Leben jeweils bevorzugter Stadtteile. Räumliche Entfernungen lassen sich durch geeignete Verkehrsmittel überwinden. Dies ist in der Wiener Seestadt mit der frühzeitigen U-Bahn-Anbindung gelungen. Sie brachte schon vor Fertigstellung der ersten Wohnungen und Arbeitsstätten Neugierige an den unbekannten Ort:

- Architekten, die sich für dortige Bauaufgaben interessierten;
- notorische Kritiker, die sich vergewissern wollten, dass man dort sicher nicht leben kann;
- Künstler, die der Zwischenraum zwischen Wien und Bratislava oder zwischen vorstädtischer Peripherie und entstehender Großstadt reizte;
- Studierende, die nach neuen Aufgaben Ausschau hielten;
- Nachbarn, die sich vom neuen Stadtteil Entwicklungsimpulse erhofften oder großstädtische Störfeuer befürchteten;
- Politiker und Journalisten, die sehen wollten, inwiefern sich so viel Engagement für einen neuen Stadtteil auf 240 Hektar für ca. 20.000 wohnende und 20.000 arbeitende Menschen lohnt;
- und nicht zuletzt mutige Fachleute und Investoren, die darauf vertrauten, dass sich die wachsende Stadt Wien bei sorgfältiger und verantwortungsvoller Planung auch am Stadtrand erweitern lässt.

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

Die temporäre Anwesenheit interessierter Besucher und Stadtproduzenten erzeugt allein aber noch keine soziale Lebensqualität für einen so großen Wohn- und Arbeitsort. Vielmehr sind dafür öffentliche Entscheidungsmacht durch Grundbesitz sowie Vorstellungsvermögen eines komplexen urbanen Lebensraumes und entsprechende kluge Planung, Vermarktung und Steuerung gefragt. Die Tatsache, dass die zuständige Entwicklungsgesellschaft die Flächen im öffentlichen Besitz auch unter Berücksichtigung möglicher sozialer Lebensqualität im künftigen Stadtteil verkauft und diese Entscheidungen im Vorfeld durch einen interdisziplinär besetzten Beirat kontrollieren lässt, ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass dieser und andere Qualitätsstandards in dem komplexen und langjährigen Entwicklungsprozess nicht aus dem Blickfeld geraten.

Soziale Lebensqualität manifestiert sich jedoch in realisierten Projekten. Der Entwicklungsstand Anfang 2015 zeigt, dass das im Masterplan für **asperm** Seestadt formulierte Leitbild einer komplexen und dichten Stadt mit vielfältigen

sozialen Gruppen und Funktionen auch hier am Stadtrand gute Chancen der Verwirklichung besitzt: Es entstehen differenzierte Wohnumilieus im nachgefragten geförderten, selbstorganisierten und freifinanzierten Wohnungsbau. Gleichzeitig bereiten große und innovative Unternehmen aus Wien und von außerhalb ihren Umzug in die Seestadt vor. Sie bieten auch Beschäftigung für die neue Wohnbevölkerung und ermöglichen so kurze Wege zwischen Wohnort und Arbeitsplatz, deren Annehmlichkeit durch ein nachhaltiges Mobilitätskonzept erhöht wird. Soziales Leben entsteht aber auch durch die nachhaltig und sorgfältig geplanten Freiräume in unterschiedlichen Parks, Höfen sowie öffentlichen Bewegungsräumen. Hinzu kommt die in modernen Stadtstrukturen unverzichtbare Versorgungsinfrastruktur mit Kindergärten und Schulen, Ärzten und Apotheken, vielschichtigem Einzelhandel, kulturellen Treffpunkten sowie einem bereits existierenden Stadtteilmanagement, das die Entstehung sozialer Lebensqualität an diesem Wiener Stadtrand seit der beginnenden Besiedlung kompetent begleitet.



INGRID BRECKNER

IST PROFESSORIN FÜR STADT- UND REGIONAL-SOZIOLOGIE AN DER HAFENCITY UNIVERSITÄT HAMBURG. FORSCHUNGSSCHWERPUNKTE UND PUBLIKATIONEN ZU SOZIALER UNGLEICHHEIT, (SUB-)URBANEM WOHNEN, DEMOGRAPHISCHEM WANDEL, MOBILITÄT UND MIGRATION, (UN-)SICHERHEIT, ENERGIEEFFIZIENZ UND VERBRAUCHERVERHALTEN SOWIE REGIONALER LEBENSMITTELPRODUKTION UND ESSKULTUR.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

SEESTADT-START MIT DEM STADTTEILMANAGEMENT

INGRID BRECKNER

Rechtzeitig vor dem Zuzug der ersten Bewohnerinnen und Bewohner hat das von der Stadt Wien und der Wien 3420 AG beauftragte Stadtteilmanagement für **asperm** Seestadt im Jahr 2014 seine Arbeit aufgenommen.

Ein Kooperationsteam von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Wiener Caritas und des Büros PlanSinn mit Subauftragnehmern von abz*austria und tatwort kümmerte sich zu Beginn – neben der Schärfung des Aufgabenprofils und der provisorischen Büroeinrichtung – gleich um erste Kontakte zu interessierten Besuchern im Rahmen unterschiedlicher, gut besuchter Veranstaltungen „auf der Rollbahn“. (Anm.: abz*austria betätigt sich im Handlungsfeld Gender und Diversity Management und tatwort engagiert sich für nachhaltiges Projektmanagement.) Parallel dazu wurde das „Willkommens-Paket“ fertiggestellt, das die ersten Bewohnerinnen und Bewohner miteinander bekannt machen und darüber informieren soll,

wo im neuen, noch unfertigen Stadtteil und in seinem Umfeld was zu finden ist und wann welche nächsten Realisierungsschritte anstehen. Das Stadtteilmanagement betreibt einen sogenannten Infopoint und die Internetseite meine.seestadt.info, wo neben aktuellen Informationen stets direkt oder virtuell anfallende Fragen geklärt werden können.

Neben Beratung und Information vernetzt das Stadtteilmanagement kooperationsbereite Akteure innerhalb und im Umfeld der Seestadt. Die Arbeit ist in insgesamt neun detailliert beschriebenen Projekten strukturiert. Projekte des Stadtteilmanagements sind: Community Building; Aktivierung und Partizipation; SeestadtKultur und Community Art; Zwischendurch und Mittendrin; Seestadt erkunden, erobern, aneignen; Arbeit und Bildung in der Seestadt; SeestadtVisionen; Forschungsk Kooperation und Wissenslabor; sowie Öffentlichkeitsarbeit.

Die Projekte verdeutlichen die Komplexität des gewählten Handlungsansatzes, die Kooperations Ebenen mit anderen an der Gestaltung der Seestadt beteiligten Akteuren sowie die Schnittstellen zur Unterstützung und Begleitung einer nachhaltigen Stadtentwicklung am Wiener Stadtrand.



ÜBER DIE SEESTADT

DAS STADTTTEILMANAGEMENT

In den letzten Jahren verbreitete sich zunehmend die Erkenntnis, dass neue Stadtteile nicht nur öffentliche Räume und Architekturen brauchen, sondern auch AkteurInnen, die sich um die soziale Entwicklung des Areals kümmern – was es in Neubaugebieten aber bisher nicht gibt. In **aspersn** Seestadt wurde demnach erstmals überhaupt in Wien bereits ein Jahr vor dem Einziehen der ersten BewohnerInnen, zum Jahresbeginn 2014, ein eigenes Stadtteilmanagement gestartet, finanziert vorerst bis Ende 2016 von der Stadt Wien und der Wien 3420 AG. Ein interdisziplinär zusammengesetztes Team dient als Anlaufstelle für Anliegen im Zusammenhang mit dem neuen Stadtteil, als Treffpunkt für die Seestadt-PionierInnen, also die neuen BewohnerInnen, und als Kontaktstelle auch für das räumliche Umfeld der Seestadt, also für AnrainerInnen. Ein wesentliches Ziel dabei ist es, BewohnerInnen zu aktivieren, sodass sich diese für ihr Umfeld verantwortlich fühlen und Aktivitäten selbstbestimmt in die Hand nehmen.





DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

FREIRÄUME MACHEN DIE SEESTADT

ANDREA CEJKA

Eine Stadt, die sich über die Vielzahl unterschiedlicher Freiräume definiert. Eine Stadt, in der nicht nur in Wohnungen, sondern auf der Straße, auf Plätzen, in Parks gelebt wird. Eine Stadt, deren Wege begrünt und breit und fußgängerfreundlich sind. Eine Stadt, in deren Mitte ein See liegt und ein Wochenende am Wohnort zum erholsamen Kurzurlaub werden kann. Das wird die Seestadt.

Schon merkbar in den ersten fertiggestellten Quartieren im Süden des Sees, wo sich das erste Teilstück der Sonnenallee bereits abbildet. Entlang dieser ringförmigen inneren Haupteinschließung werden sich alle Quartiere reihen. Die Sonnenallee ist neben dem See und dem Seepark prägendster und identitätsstiftender Freiraum. Eine Straße, in deren Mitte viel Grün sein wird und wo die Menschen sich vom Verkehr unbehindert treffen und aufhalten können, ein Erholungsstadtraum. An ihr liegt auch die urbane Infrastruktur: soziale und Gesundheitseinrichtungen, Geschäfte, das Stadthaus – der Extrakt der sozialen Seestadtidee. Vom See ausgehend und die ringförmige Sonnenallee querend führen nach außen verbindende Freiräume, sie bedienen zwischen Nord, Süd und West kommerzielle und kulturelle Bedürfnisse.

Nördlich des Sees sollen zusammenhängende Grün- und Straßenräume in Ost-West-Orientierung die Wohngebiete verbinden. Südlich des Sees, in Fortsetzung des Seeparks Richtung Westen entsteht der Yella-Hertzka-Park, ein bandartiger Wohnquartierspark, der die Mitte der Seestadt mit dem Grünzug im Westen verbindet: Das beste Projekt aus dem Realisierungswettbewerb „Wettbewerb **asperm** Seepark“, entworfen von LAVALAND, dem jungen Landschaftsarchitekturbüro aus Berlin, das

auch den Seepark geplant hat. Dieser Park ist nicht langweilig! Das Hauptthema Wasser zeigt sich hier in zahlreichen Facetten. Für Kinder entstehen aufregende Hügellandschaften, fantasievolle Spielplätze, beispielbare Retentionsflächen, dazwischen Treffplätze eingebettet in sanfter Topografie oder entlang der parkinternen und den Park säumenden Fuß- und Fahrradwege.

Formschöne Gestaltungen bis ins Detail und exakte, gute räumliche Setzungen in Ruhe und Bewegung geben dem Park und damit dem Stadtteil Prägnanz. Hier werden Wohnhäuser ihre neuen Adressen finden. Dazwischen und in deren Mitte entstehen wie grüne Adern weitere differenzierte Freiräume.

Im Quartier nördlich des Hannah-Arendt-Parks kann diese für die Lesbarkeit einer Stadt so wichtige Unterschiedlichkeit der öffentlichen, privaten und halböffentlichen Freiräume bereits erlebt werden. Von der Weite dieses Schulvorparks, eine robust elegante Gestaltung durch Yewo Landscapes und Rita Mettler Landschaftsarchitektur, in partizipativen Planungsprozessen entstanden, gelangt man über den Maria-Trapp-Platz, eine entspannte offene Platzgestaltung (ebenfalls von Yewo), und



ANDREA CEJKA

STUDIERT LANDSCHAFTS-
ÖKOLOGIE UND -GESTALTUNG
AN DER UNIVERSITÄT FÜR BODEN-
KULTUR WIEN UND LANDSCHAFTS-
ARCHITEKTUR AN DER TU BERLIN UND ARBEITET
ALS LANDSCHAFTSARCHITEKTIN, SEIT 2001 IN DER
ARBEITSGEMEINSCHAFT HUTTERREIMANN+CEJKA
LANDSCHAFTSARCHITEKTUR. SIE IST
PROFESSORIN FÜR ENTWERFEN AN DER
HOCHSCHULE FÜR TECHNIK IN
RAPPERSWIL, SCHWEIZ.

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

über die breite grüne Hauptstraße, die Sonnenallee, an schmale Eingänge, die zu halböffentlichen, durchwegbaren Platzabfolgen führen. An anderer Stelle sind es Freitreppen, die in die vernetzten Höfe ragen und somit einladende Gesten guter Nachbarschaft sind. Im südwestlichen Wohnquartier zeigt die Straßen-Platz-Vernetzung „Hermine und Susanne“ (Hermine-Dasovsky-Platz und Susanne-Schmida-Gasse) von DnD Landschaftsarchitektur einen subtilen Rhythmus aus Fußgängerführungen, Aufenthaltsbereichen und Straße. Lichtkronige Bäume unterstützen diese Betonungen, bewirken Raumerweiterung und verbinden das Quartier zu einer Mitte. Mut zur Kooperation wurde hier schon in den Planungsphasen bewiesen, indem alle Anrainer von der durchgängig lesbaren Gestaltungsidentität überzeugt werden konnten.

Die Grundidee, Freiräume einer Stadt als Komposition zu verstehen, stammt von Gehl Architects, ihre Strategie wurde folgerichtig „Partitur des öffentlichen Raums“ genannt. Weiterentwickelt und den wandelnden Prozessen einer echten Stadt des Wohnens und Arbeitens umsetzungsreif angepasst haben es die nun beauftragten ArchitektInnen, LandschaftsarchitektInnen, SoziologInnen, KünstlerInnen und allen voran die ProjektentwicklerInnen der Wien 3420 AG. Mit hoher Sensibilität für die gegenwärtigen Herausforderungen an eine lebenswerte Stadt, Fachwissen, Durchhaltevermögen, Mut und Empathie für Menschen sind in der Seestadt Vorbilder entstanden. Vorbilder für Stadtplaner von morgen, anhand derer gelernt und verfeinert werden wird. Vorbilder für andere Städte und auch Vorbild für die Wiener Stadtentwicklung.



Abb. 7: Hannah-Arendt-Park

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT



Abb. 8: Yella-Hertzka-Park „Ruhepol“, Stand 2013



Abb. 9: Entwurf Maria-Trapp-Platz, Stand 2014



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

DER SEEPARK, DAS HERZ DER SEESTADT

ANDREA CEJKA

Die Seestadt hat einen Zentralpark, einen Park an einem See, eine See-Park-Landschaft, um die die Stadt gebaut wird. Eine Stadt, die auch dicht sein darf, weil es diesen großen, schönen Park und den See in ihrer Mitte gibt.

Im Herbst 2010 hat die Wien 3420 AG zusammen mit dem Magistrat der Stadt Wien einen Realisierungswettbewerb mit dem Titel „Wettbewerb Aspern Seepark“ ausgelobt. Der innovativste und mutigste Entwurf, weil er den Masterplan weitergedacht hat, gelang dem Team LAVALAND und TH Treibhaus, jungen Landschaftsarchitekturbüros aus Berlin. Ihre Interpretation zeigte eine Insellandschaft im See mit Promenade und verschiedenen Zugängen zum See, überzeugendem ökologischen Wert und Machbarkeit für einen unverwechselbaren Freiraum.

2015 wird der Seepark eröffnet. In der Zeit dazwischen wurden Variantenstudien und Anpassungen gemacht, geänderte Wünsche aufgenommen, ein intensiver Planungsprozess eingegangen. Die Inseln sind zu einer mäandrierenden Uferlinie geworden

und zu einem Wege-Stegsystem mit größtmöglichem Bezug zum Wasser. Kontemplative Plätze mit weiten Blicken, fantasievolle Seespielplätze und Rekultivierunginseln sind die Erlebnisorte. Die Seestädter dürfen eintauchen in eine von stimmungsvollen Atmosphären getragene Wasserlandschaft. In den Wegen und Stegen durchs Schilf, versteckt am Wasser, wo man vermeintlich Nixen und Faunen begegnet, werden romantische Natursehnsüchte geweckt. In auenähnlichen Tälern mit Treibgut aus Baumstämmen werden dynamische ökologische Prozesse spürbar gemacht. Hier verändern Wasserstandsschwankungen tatsächlich immer wieder die Landschaft. Eine Promenade führt von der Stadtkante in und durch den Park und an den See. Ihr entlang wird einmal mehr die sorgfältige Gestaltung deutlich. Präzise Geometrie eingebettet in eine Wiesentopografie, selbstverständliche ökologische In-Wert-Setzungen sowie fein abgestimmte Materialien und das Farbkonzept zwischen Grün- und Blautönen spannen eine erkennbare, harmonische Ästhetik zwischen See und Stadt.

Die Seestadt hat sich Freiraumstrategien verschrieben, deren zentrale Regeln von der Gestaltung, Funktion und Strahlkraft des Sees und dem Seepark ausgehen. Dies hat unmittelbare Auswirkungen auf den Städtebau und die Verpflichtung, hochwertige und differenzierte Freiräume zu realisieren.



Abb. 10: Lageplan des Wettbewerbsentwurfs, Stand 2011



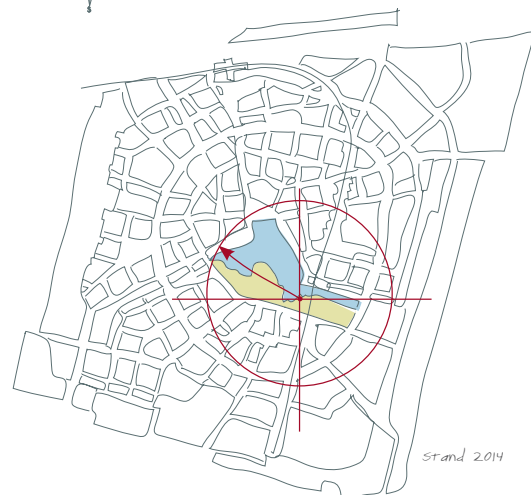
Abb. 11: Lageplan des Realisierungsprojekts, Stand 2013



ÜBER DIE SEESTADT

DER SEEPARK

Zentrales räumliches Element der Seestadt ist der in ihrer Mitte gelegene Grundwassersee. Für dessen Erlebbarkeit ist nicht nur seine Dimension wesentlich, also die Größe der Sichtstrecken, die sich beim Blick über den See bieten, sondern auch das direkte räumliche Umfeld, die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit des Sees und des Seeufers. Am Südufer ist der räumliche Rahmen dafür der Seepark, welcher somit der zentrale zugängliche Freiraum der Seestadt ist und entsprechend hohe Bedeutung für den Stadtteil besitzt. Deshalb wurde 2010/11 ein internationaler Wettbewerb durchgeführt, um einen Entwurf für den Park zu erlangen. Wettbewerbssieger wurde das Berliner Landschaftsarchitekturbüro LAVALAND mit TH Treibhaus. Das Planungsteam entwickelte nach der Wettbewerbsentscheidung das Projekt weiter und passte es an die Wiener Rahmenbedingungen an. Im Mai 2014 wurde mit dem Bau begonnen, im Sommer 2015 wird der Park eröffnet. Der Park ist, zusammen mit seiner südwestlichen Erweiterung, dem Yella-Hertzka-Park, etwa 6,5 Hektar groß.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

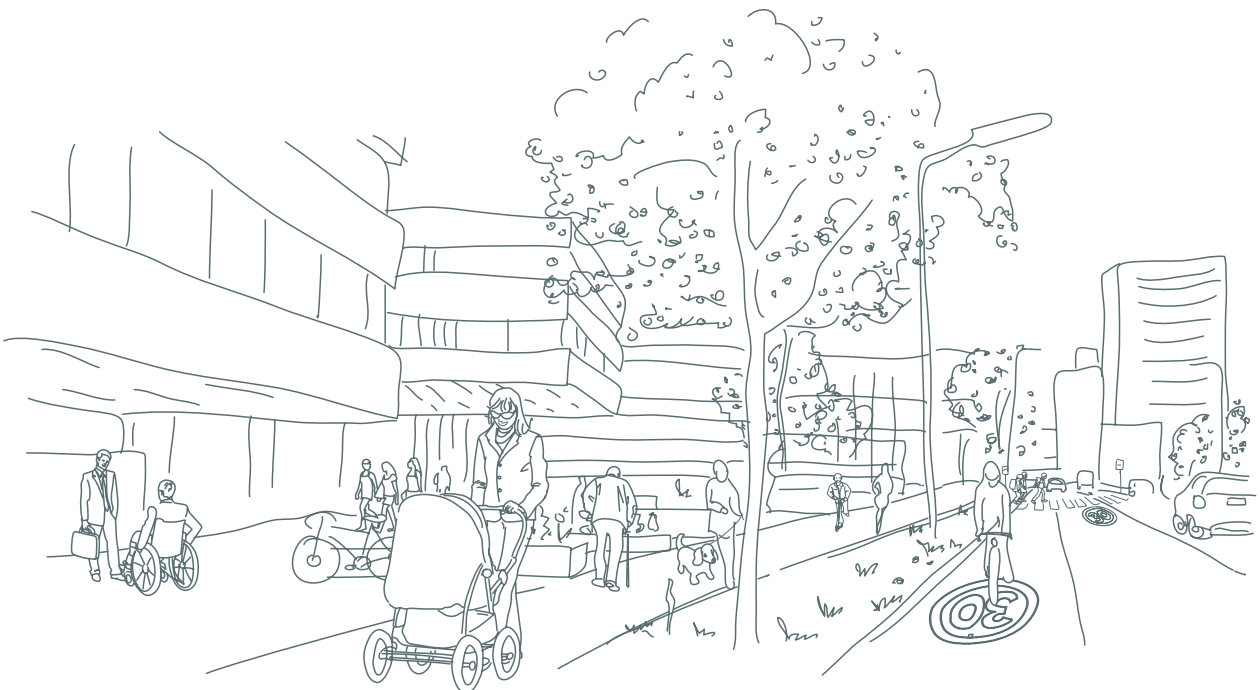
WIE ENTSTEHT HOHE STÄDTEBAULICHE QUALITÄT IM ÖFFENTLICHEN RAUM?

SILJA TILLNER

DIE IDEE – DAS ZIEL – DER PLAN

Die Identität von **asperm** Seestadt wird maßgeblich durch ein außergewöhnliches und einzigartiges Freiraumkonzept bestimmt, dessen Zentrum der See und dessen Rückgrat die Ringstraße bilden. Diese nachvollziehbaren Alleinstellungsmerkmale inspirieren die Betrachter zu unterschiedlichen Vorstellungen und Interpretationen. Der Masterplan von Johannes Tovatt, Tovatt Architects and Planners AB, zeichnete sich unter anderem dadurch aus, dass er nicht nur Baufelder, Freiräume und Straßen festlegte, sondern auch die Wechselwirkung zwischen Gebäuden und öffentlichen Räumen bedachte und die Freiräume in ihrer Qualität beschrieb. Diese Vielschichtigkeit des Masterplanes,

die hohe Qualität und Innovationskraft sollten in Folge die gesamte Seestadt, den öffentlichen Raum wie auch einzelne Projekte prägen. Der öffentliche Raum hat einen besonderen Stellenwert als identifikationsstiftendes und verbindendes Element unterschiedlicher Nutzungen. Durch einen hohen gestalterischen Anspruch im öffentlichen Raum entsteht für die Gemeinschaft ein einzigartiger Mehrwert. Vor dem Hintergrund, dass die Seestadt aufgrund ihrer Lage einen starken Bezug zum Landschaftsraum aufweist und dessen vorhandene Lagegunst zukünftige BewohnerInnen anziehen wird, war es das Ziel der Planer und Auftraggeber, die üblicherweise nur in zentralen städtischen Lagen auffindbaren Qualitäten lebendiger Straßen und Plätze auch in der Seestadt anzubieten. Damit sollte die Attraktivität des Ortes sowohl in der Freizeit als auch während des Tages für Berufstätige sichergestellt werden und ein zu allen Tageszeiten aktiver Stadtteil entstehen. Daher wurde ein Konnex zu den Nutzungen und der Gestaltung der Erdgeschoßzonen in der Planung berücksichtigt und je nach Lage im Quartier variiert.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

DER PLANUNGSPROZESS

Um die gewünschte städtebauliche Qualität auch in der Umsetzung gewährleisten zu können, ist eine sorgfältige Planung erforderlich. Diese Verantwortung liegt nicht allein bei den PlanerInnen, die allzu oft nach einem gewonnenen städtebaulichen Wettbewerb und den folgenden Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen keinen Einfluss mehr auf die weitere Planung haben und deren Konzepte verfrüht als Grundlage für Architekturwettbewerbe herangezogen werden. Auftraggeber und Grundstücksbesitzer müssen eine ausreichende Zeitspanne für eine vertiefte Planungsphase vorsehen. Im Fall der Seestadt wurde nach der Entscheidung des städtebaulichen Wettbewerbs der Verfasser des Siegerprojektes, Johannes Tovatt, mit der vertiefenden Planung beauftragt, und erst als diese Phase der Konkretisierung und Anpassung an lokale Bedürfnisse abgeschlossen war, wurden weitere Planungen vergeben. Das Planungshandbuch „Partitur des öffentlichen Raumes“ von Gehl Architects definierte zeitlose Qualitäten, die sich an den Bedürfnissen der zukünftigen BewohnerInnen orientierten und für die späteren Entwicklungsphasen und vertiefenden Planungen der öffentlichen Räume ein Grundgerüst und eine begleitende Rahmenstruktur bilden sollten. Die dort definierten Grundprinzipien für qualitätvolle lebendige Stadträume wurden in der darauf aufbauenden Planung der Landschaftsplaner 3:0 Landschaftsarchitektur für die Ringstraße berücksichtigt, wobei sich die Funktionsfähigkeit dieses prozessorientierten Planungsinstrumentes zeigte. Der Leitfaden für die Gestaltung der öffentlichen Räume wurde erfolgreich in die nächste Phase geführt.

DIE UMSETZUNG – QUALITÄTSSICHERUNG

Um die Frage, wie hohe städtebauliche Qualität entstehen kann und wie die Qualität der öffentlichen Räume so gesteigert werden kann, damit dort ein intensives öffentliches Leben entsteht, beantworten zu können, muss einerseits auf die Qualität der Planung, andererseits auf die Begleitung derselben verwiesen werden. Die Voraussetzung ist ein sorgfältig überlegter Masterplan mit einer durchdachten und robusten Strategie, der trotz der vorgesehenen Flexibilität und der Weiterentwicklung und Vertiefung durch unterschiedliche PlanerInnen nicht an Bedeutung und nachhaltiger Wirkung verliert. Qualitätskriterien müssen im Masterplan festgelegt werden. Die Sicherstellung erfolgt durch einen Auftraggeber, der die unterschiedlichen Planungsphasen begleitet und auf Kontinuität und Einhaltung der Qualitätskriterien achtet. Diese leitende und koordinierende Rolle nimmt das Team der Wien 3420 AG in vorbildlicher Weise und mit außerordentlichem Engagement wahr.



SILJA TILLNER

STUDIERT ARCHITEKTUR AN DER AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE WIEN UND AN DER UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES. SEIT 1995 IST SIE ARCHITEKTIN IN WIEN, 2007 MITBEGRÜNDERIN DES ARCHITEKTURBÜROS TILLNER & WILLINGER, 2008 BIS 2011 WAR SIE MITGLIED IM FACHBEIRAT FÜR STADTPLANUNG UND STADTGESTALTUNG IN WIEN.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

ÖFFENTLICHER RAUM IM MITTELPUNKT

ALOIS AIGNER

Ein eindrucksvolles Element des Stadtentwicklungsgebiets **aspersn** Seestadt ist der öffentliche Raum – dieser ist das ganz spezielle und mit Herzblut betriebene Projekt der Eigentümer, deren Aufgabe es schließlich sein hätte können, nur die Infrastruktur zu bauen, die Grundstücke zu verwerten und den Rest sich selbst zu überlassen.

Die Eigentümer waren hier bereit, nicht vorrangig gewinnmaximierend zu denken, sondern in Qualität zu investieren, und das zeigt sich unter anderem im öffentlichen Raum. Es ging um das Gerüst der Stadt ohne die Häuser, um die Querschnitte der Straßen und die Intensität, mit der man die Gestaltung des öffentlichen Raums betrieb, sodass dieser weicher wird und besser nutzbar für anderes als immer nur Autoverkehr.

Ein großer Teil der Planungsarbeit floss in diesen öffentlichen Raum, auch damit es die hier realisierten Architekturprojekte leichter haben und sich in eine gute Umgebung stellen können. Dazu gehören die Straßen, vor allem der Ring bzw. die Sonnenallee, die Platzgestaltungen, aber auch die großen Freiflächen wie der Seepark und der See selbst.

Die Freiräume ziehen sich in die Blöcke hinein und verweben so die Häuser mit dem öffentlichen Raum. Es ist spürbar: Es geht in **aspersn** Seestadt darum, Stadt zu bauen, nicht Häuser zu bauen – das tun schließlich die Bauträger. Es ist ein wichtiger Vorteil der Wien 3420 AG, dass diese nicht selbst als Bauträger auftritt, sondern Städtebau und Infrastruktur macht. Eine solche „Gewaltentrennung“ zwischen Stadtentwicklung und Bauträgerschaft ist meiner Ansicht nach qualitätsfördernd. Natürlich hat bisher noch niemand ein Kind in den Straßen der Seestadt herumlaufen gesehen: Erst das wird der Lackmustest sein. Bisher kennen wir nur die Pläne, aber ich bin überzeugt, das wird ein Erfolg.

DIESER TEXT BASIERT AUF EINEM INTERVIEW MIT ALOIS AIGNER.



ALOIS AIGNER

STUDIERT RAUMPLANUNG IN WIEN UND WAR ZUNÄCHST BEI DER FLÄCHENWIDMUNGSPLANUNG UND IM WIENER WIRTSCHAFTSFÖRDERUNGSFONDS TÄTIG UND BAUTE FÜR DEN PROJEKTENTWICKLER PRISMA GMBH DEN STANDORT WIEN AUF. SEIT 2009 IST ER FÜR DIE BUNDESIMMOBILIENGESELLSCHAFT (BIG) TÄTIG, AKTUELL ALS HEAD OF ARE AUSTRIAN REAL ESTATE DEVELOPMENT GMBH.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

IM STÄDTEBAU IST MAN AUF KOOPERATION ANGEWIESEN

ALOIS AIGNER

Ich war zwei Jahre lang als Immobilienökonom im **asperm** Beirat tätig, weil mich diese Funktion fachlich interessierte und weil ich bereits seit vielen Jahren in verschiedenen Funktionen mit dem Projekt befasst war und es weiter begleiten wollte. Ich wurde in den Beirat eingeladen, um dort die Bauträgersicht einzubringen. Aus dieser Perspektive kann ich sagen, dass in **asperm** Seestadt Bauträger auch über den Sektor des gemeinnützigen Wohnbaus hinaus hervorragend erreicht wurden, obwohl das damals ganz sicher keine ausgemachte Sache war.

Als man mit der Entwicklung Anfang der 2000er-Jahre begann, war in Wien bei Weitem noch nicht das Bevölkerungswachstum absehbar, das wir heute haben. Insofern war klar, dass man einiges bieten musste, um die Seestadt realisieren zu können, das war keine triviale Aufgabe. Dafür wurde die Wien 3420 AG personell richtig aufgestellt: mit Akteuren, die das nötige städtebauliche Rüstzeug hatten und die damit verbundenen Ansprüche auch durchkämpfen würden, die aber auch nicht marktfeindlich waren und somit die dringend nötigen Käufer verlieren würden.

In solchen Projekten ist man stark auf Kooperation angewiesen. Man fordert seinem Vertragspartner etwas ab, das vielfach nicht einklagbar ist. Das hat die Wien 3420 AG sehr gut geschafft, auch mit der schrittweisen Vorgangsweise, lange genug beteiligt zu bleiben, etwa mit der Qualitätssicherung, der Baulogistik, den Erdgeschoßzonen und den Sammelgaragen. Für diese Kooperation braucht man weiche Instrumente, das ist nicht nur in Verträgen regelbar. Dafür ist die Vorgangsweise in der Seestadt State of the Art. Aus Bauträgersicht wurde in **asperm** Seestadt ein urbanes Gefüge geplant, das brauchbare Parzellen bot, die U-Bahn wurde rechtzeitig

in die Seestadt geführt und eröffnet, und man hatte einen Vorstand der Wien 3420 AG, der aus ernstzunehmenden Gesprächspartnern bestand und betriebswirtschaftlich beschlagen war. Ein weiterer, wichtiger Aspekt war der Erfolg, den HOERBIGER-Konzern in die Seestadt zu bringen. Man hatte lange nach einem wichtigen Signal gesucht. Das sollte zunächst eine Universität sein. Doch erst HOERBIGER war die Dampflok, die für den Bereich außerhalb des Wohnbaus fehlte. Damit konnte man allen Zweiflern (die es unter Architekten und Städtebauern vielfach gibt) zeigen, dass hier nicht bloß eine riesige Wohnsiedlung entstehen würde.

Ebenso wichtig war die professionelle Struktur für das Handling der Erdgeschoßzonen für Handels- und Gewerbebetriebe. Dieser Punkt ist heute noch zu wenig bekannt, aber es wird sich bald zeigen, dass in der Seestadt ein Vorzeigeprojekt für Sockelzonenmanagement läuft.

Und schließlich muss der Prozess der Markenbildung erwähnt werden. **asperm** Die Seestadt Wiens ist diesbezüglich im Wiener Kontext ein Vorzeigeprojekt. Man hat verstanden, dass das richtige Image rechtzeitig da sein muss, nicht erst, wenn die Häuser stehen.

Bei Stadtentwicklungsprojekten wie der Seestadt geht es um Dichte. Die Seestadt ist eine urbane Antwort, und das ist gut so. Wie der grüne Gemeinderat Christoph Chorchherr sagt: Wien wächst in den nächsten 15 Jahren um die Dimension der Stadt Graz. Zu dieser Dichte kommen in der Seestadt durchaus opulente Freiräume und Straßenquerschnitte. Es ist eindrucksvoll, dass vom ursprünglich geplanten Städtebau in der Seestadt so viel erhalten blieb. Das Resultat ist frischer und mutiger als üblich. Da wird deutlich: Man wollte etwas zeigen. Es war ein Glücksfall, dass man einen Städtebauer fand, der nicht auf Architekturaufträge schielte, sondern dessen Passion der Städtebau ist.

DER TEXT BASIERT AUF EINEM INTERVIEW MIT ALOIS AIGNER.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

INNOVATION IN ASPERN – DIE RINGSTRASSE

SILJA TILLNER

Das Konzept der Ringstraße, die mittlerweile den Namen Sonnenallee erhalten hat, als eines der Hauptelemente des Stadtteils und dessen Beitrag zur Entstehung städtebaulicher Qualität im öffentlichen Raum soll im Folgenden beispielhaft beschrieben werden.

Die Vorgangsweise, städtebauliche Qualität über eine Freiraumstrategie herzustellen, kann für Wien nur als innovativ bezeichnet werden. Gehl Architects schrieben in der Partitur des öffentlichen Raumes, „dass die Ringstraße nicht nur eine Verkehrsverbindung, sondern auch Erholungsstadtraum sein soll, der Verbindungen für das städtische Leben schafft und dadurch als traditionelles städtisches Element völlig neu interpretiert wird“. Die Ringstraße als verbindende zentrale Arterie mit direkter Koppelung an andere öffentliche Stadträume wird in der Bewegung erlebt – unabhängig ob als AutofahrerIn, RadfahrerIn oder FußgängerIn entlang der Promenade – wobei den beiden Letzteren Vorrang eingeräumt wird.

In der Gestaltung wird dieser Konnex durch kontinuierliche lineare Elemente, die identitätsstiftend wirken, ausgedrückt. Die Sonnenseiten sollen begünstigt werden und die Bebauungskanten die zirkuläre Form hervorheben. Die Differenzierung erfolgt in den einzelnen Sequenzen mit unterschiedlichen Qualitäten, die Variation und lokale Identität in den einzelnen Abschnitten zum Aus-

druck bringen. Gehl Architects bezeichneten die Ringstraße als „das Fenster zu den Stadtquartieren und als Stadtkante mit zusammenhängenden attraktiven Gebäudekanten, die zum Gesicht der Stadt werden“.

Dazu wurden sechs unterschiedliche Zonen in Bezug zur Identität und den Nutzungsschwerpunkten in den angrenzenden Quartieren geschaffen: Wohnen, Forschung und Entwicklung, Nutzungsmischung und Gewerbe, Nutzungsmischung und Büros, Nutzungsmischung und Handel, Wohnen und Schule.

Das Ziel ist eine durchmischte Stadt der kurzen Wege, deren zentrale Begegnungszone die Ringstraße ist. Die kontinuierlichen Elemente zeigen sich in den Wegen, den Baumreihen, der Beleuchtung und der Möblierung. Die jeweiligen sektoralen Veränderungen werden in der Bepflanzung, der Programmierung und der Qualität zum Ausdruck gebracht. Die lokalen Elemente zeigen sich in den Aufenthalts- und Erholungsräumen der Ringstraße – den Spielzonen, Familienbereichen, Jugendzonen und Erholungsarealen der Promenade. Sie werden durch besondere Oberflächen, punktuelle Bepflanzung mit einzelnen Baumgruppen und Sträuchern sowie Sondermöblierung und Spielgeräte zum Ausdruck gebracht.

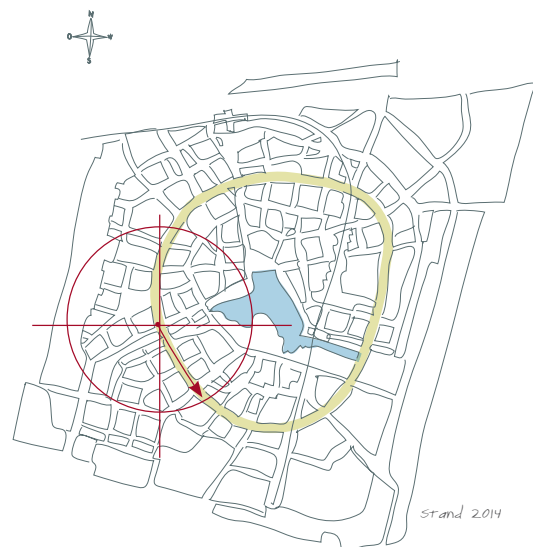
Das Konzept unterschiedlicher Zonierungen bei gleichzeitiger durchgehender linearer Verbindung wurde inzwischen erfolgreich bei der Highline in New York umgesetzt und wird dort von den BenutzerInnen mit Begeisterung angenommen. Es ist der Ringstraße in der Seestadt ein ähnlicher Erfolg zu wünschen.



ÜBER DIE SEESTADT

DIE SONNENALLEE

Ein zentrales Element von Tovatts Masterplan für **aspersn** Die Seestadt Wiens ist der Straßenring, mittlerweile Sonnenallee genannt, weil er im Stadtgrundriss mit den radial abgehenden Straßen einer stilisierten Sonne ähnelt. Im Masterplan übernahm dieser Ring die Funktion, die verschiedenen Teile des neuen Stadtviertels für den Verkehr zu verbinden, war aber sicherlich auch eine Referenz an die Wiener Innenstadt mit der gründerzeitlichen Anlage der Ringstraße. In **aspersn** Seestadt wurde, erstmals in einem Wiener Stadterweiterungsgebiet, höchstes Augenmerk auf die Gestaltung des öffentlichen Raums gelegt. Deshalb sollten nicht nur die Parks und Plätze besondere Aufmerksamkeit erfahren. Auch Straßen, die sonst einfach als technische Bauwerke (die sie ja immer auch sind) den Planungsgrundsätzen der Stadtverwaltung entsprechend realisiert werden, wurden hier konzeptionell bearbeitet und als wichtige Freiräume mit Aufenthaltsqualität entworfen – unter anderem die Sonnenallee als alle Teile der Seestadt verbindendes Freiraumelement.



STANDPUNKT +
BLICKRICHTUNG



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

STÄDTEBAU UND GESTALTUNG IN DER SEESTADT

FRANZ KOBERMAIER

Die Teilnahme am **asperm** Beirat war eine gute Gelegenheit, mich intensiver in das Projekt Seestadt einzubringen. Das hat sich für mich durchaus bewährt. Es gab Kritik an der städtebaulichen Konzeption der Seestadt, dem gegenüber war ich immer skeptisch, weil man im öffentlichen Bereich sehr schnell auf Basis von Vermutungen und Ängsten statt Information kritisiert wird. Deshalb war der Beirat eine Möglichkeit, mein Wissen über **asperm** zu steigern. Die Seestadt legte von Beginn an einen Schwerpunkt auf den öffentlichen Raum, sie machte das zu ihrer Planungsphilosophie, und das ist meiner Ansicht nach ein ganz wesentliches Thema im heutigen Städtebau. Wie hält man die Leute im Stadtteil – ergänzend zu klassischen Themen des Städtebaus wie kurze Wege und Nutzungsmix. Ich war vor Kurzem in der Seestadt, um einen aktuellen Eindruck zu gewinnen. Was dort bisher realisiert ist, ist bezogen auf die Bauplätze dicht, bezogen auf die gesamte Fläche, also mit Plätzen, Parks und Straßen, ist es eigentlich nicht sehr dicht.

Die baublockbezogene Dichte ist ungewohnt und beeindruckend, aber das ist eben Stadt, in Transdanubien ist man so etwas nicht gewöhnt, aber man wird sich daran gewöhnen – vor allem wenn die Seestadt ihre Atmosphäre bekommt, wenn dort das alltägliche Leben einzieht. Das ist eindeutig ein anderer Städtebau als jener, den wir seit Rainers moderner Planungsphilosophie der 1960er gewohnt waren, bei der es immer um große Gebäudeabstände mit Abstandsgrün ging. Dieser Zugang war in Wien bis in die 1990er-Jahre wirksam, auch aus dieser Zeit gibt es noch Scheiben-Städtebau, etwa in der Donaustadt. Jetzt ist das vorbei, jetzt baut man Stadt, jetzt gibt es Beziehungen zwischen den Gebäuden – das ist beeindruckend. Man kann bei manchen Gebäuden sehen, dass hier mit beschränkten Mitteln gebaut werden musste, aber es ist eindrucksvoll, was aus diesen geringen Mitteln gemacht wurde. Mir ist aufgefallen, dass es kein Farbkonzept gab – jeder macht diesbezüglich, was er will.

Für die Seestadt ist es wünschenswert, dass die Wien 3420 AG mit Ehrgeiz und Motivation weitergeht wie bisher. Es ist das Erfolgsmodell der Seestadt, dass es eine Entwicklungsgesellschaft gibt, die interdisziplinär zusammengesetzt ist. Die Planung ist dadurch kein Sammelsurium dessen, was Verwaltung, Investoren und Bezirk wollen, sondern folgt der konzentrierten Zusammenschau der Entwicklungsgesellschaft. Das Achtgeben auf das, was für die Stadtproduktion notwendig ist, sollte mit gleichem Enthusiasmus wie bisher weitergeführt werden.

Auch bei anderen Wiener Stadtentwicklungsprojekten der Vergangenheit gab es anfangs große Ambitionen, aber kaum jemals konnte das so durchgehalten werden wie hier, man erkennt das Wollen. Man kann jetzt schon, bevor der erste Teil fertig ist, erkennen, dass andere Stadtentwicklungsprojekte in Wien von der Seestadt lernen. Auch anderswo wird mittlerweile dem Umgang mit dem öffentlichen Raum mehr Bedeutung beigemessen. Das ist eine Entwicklung, die vielleicht auch unabhängig von der Seestadt passiert wäre, aber hier wurde es das erste Mal versucht. Kritisieren könnte man vielleicht, dass schon sehr früh mit sehr präzisen Bildern gearbeitet wurde. Heute würde man manches umgekehrt machen, zuerst die Bedürfnisse und Ansprüche an den öffentlichen Raum klären, die „Partitur“ entwickeln und erst dann die städtebaulichen Bilder.

DIESER TEXT BASIERT AUF EINEM INTERVIEW MIT FRANZ KOBERMAIER.



FRANZ KOBERMAIER

IST SEIT 2007 LEITER DER FÜR ARCHITEKTUR UND STADTGESTALTUNG ZUSTÄNDIGEN MA 19 IN WIEN. ER STUDIERT ARCHITEKTUR AN DER TU WIEN. VOR DER LEITUNGSÜBERNAHME WAR ER NEBEN DER MA 19 AUCH IN DER MA 18 (STADTENTWICKLUNG UND STADTPLANUNG) UND IN DER MA 21A (STADTTEILPLANUNG UND FLÄCHENNUTZUNG) TÄTIG.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

BUNDESSCHULEN ASPERN SEESTADT. BEITRAG ZU EINEM LEBENDIGEN STADTTEIL

SILJA TILLNER

asperm Seestadt, ein grüner Stadtteil am See – dieses Bild inspirierte die Architekten fasch&fuchs. Sie entwarfen einen „begehbaren Bildungshügel“, das Gebäude wird mit terrassierten Gründächern zum Teil der Landschaft. Dieses Konzept konnte nur hier, am öffentlichen Park und Platz, realisiert werden. Die Architekten nehmen mit ihrem Entwurf Tovatts Masterplan auf und interpretieren das Grundstück am Hannah-Arendt-Park und Maria-Trapp-Platz als Teil des öffentlichen Raumes. Die Ränder des Schulgrundstückes werden so zu offenen Zonen, statt sich abzugrenzen.

In der Ausschreibung wurde im südlichen Drittel des Grundstücks ein öffentlicher Durchgang vorgesehen. Den Architekten gelang es, aus dieser Einschränkung eine Qualität zu erzeugen und das erforderliche Bauvolumen geschickt nördlich des Durchganges unterzubringen.

Innenräume und Freiräume orientieren sich nach Westen zum Park. Der Vorplatz und der Haupteingang befinden sich im Nordosten am Platz. Der Entwurf wurde durch die Landschaft inspiriert und in die Freiräume modelliert. Zum Park wirkt das Schulgebäude, als wäre es eine Terrassenlandschaft. Durch den vorgelagerten schuleigenen Freibereich, die grünen Dächer

und die Abtrepplung der Geschoße wird es zu einem Teil des Parks. Die Wechselwirkung und die fließenden Übergänge zwischen Innen- und Außenräumen spielen auch bei der Gebäudekonfiguration eine Rolle: „Alle Cluster der Sekundarstufe 1 und alle Homebases der Sekundarstufe 2 haben jeweils einen direkten Zugang zu den begrünten Freibereichen, wo ein großzügiges Angebot an Erholung, Spielen und Lernen im Freien besteht.“ (Entwurfsbeschreibung)

Im Sommer lassen sich zentrale Aufenthaltsbereiche öffnen, um die Wechselwirkung zu verstärken. Im Zentrum des kompakten Baukörpers wurde ein weiterer Freiraum geschaffen: Das „Schulwäldchen“ trägt zur besseren Belichtung der innenliegenden Räume bei und verleiht Bibliothek, Essbereich und Mehrzweckraum eine fast meditative Stimmung. Andererseits sollte der Geist der Schule durch Offenheit, Übersichtlichkeit, Vernetzung, Großzügigkeit und lichtdurchflutete Freundlichkeit zum Ausdruck gebracht werden. Der Indoor-Campus mit der Aula zwischen den Eingängen als Drehscheibe für Veranstaltungen, Treffpunkt und Erschließung trägt dazu bei.

Das Bundesschulgebäude für 1.150 SchülerInnen ist der bisher gelungenste Beweis für die These, dass in **asperm** Seestadt eine in Wien besondere Qualität der Freiräume und der Architektur entsteht. Direkt daneben entsteht eine Schule der Stadt Wien, sodass die Symbiose aus Parks, Plätzen und Bauten des Bildungsquartiers auch zukünftige Generationen inspirieren wird.

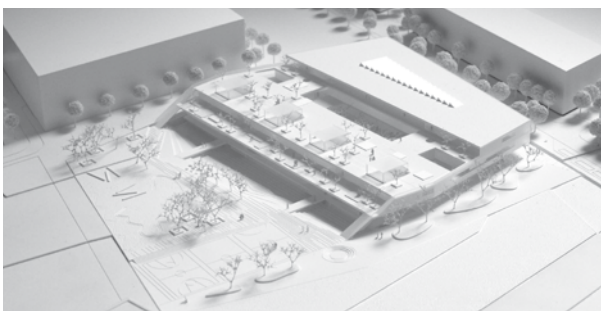


Abb. 12: Die Schule ist als grüne Terrassenlandschaft, als begehbare Bildungshügel konzipiert.



ÜBER DIE SEESTADT

DIE SCHULEN

Im bisher entwickelten Südteil von **aspersn** Seestadt werden zwei Schulanlagen errichtet: einerseits der Bildungscampus der Stadt Wien, der einen Kindergarten mit elf Gruppen, eine Ganztagsvolksschule mit 17 Klassen und acht Klassen für Kinder mit besonderen motorischen Bedürfnissen enthalten wird. Dieses Gebäude wird nach den Plänen von Thomas Zinterl, der 2012 den Wettbewerb gewann, bis 2015 auf einem Grundstück zwischen dem Hannah-Arendt-Park und dem Opel-Wien-Areal errichtet. Das Gebäude bildet zum Park eine stadträumliche Kante und geht nach Süden über abgetreppte Terrassen in den großzügigen Schulgarten über. Nordöstlich davon, ebenfalls am Hannah-Arendt-Park, wird ein Bundesschulgebäude mit 28 AHS-Klassen und 13 Klassen einer berufsbildenden Schule errichtet; in diesem Fall gewannen fasch&fuchs den EU-weiten Wettbewerb 2013, die Anlage wird 2017 fertiggestellt. Beide Schulen werden von der Bundesimmobiliengesellschaft errichtet, einmal im Auftrag der Stadt Wien, einmal im Auftrag des Bundes.





DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

WOHNBAUINITIATIVE: KOOPERATION UND DIALOG

RUDOLF SCHEUVENS

Mit der Wohnbauinitiative hat die Stadt Wien 2011 ein zusätzliches, den geförderten Wohnbau ergänzendes Neubauprogramm ins Leben gerufen. Es handelt sich dabei um eine besondere Variante des frei finanzierten Wohnbaus. Durch günstige Darlehen der Stadt Wien bieten die Wohnungen ähnlich vorteilhafte Konditionen für die Mieterinnen und Mieter wie der geförderte Wohnbau. Ein Schwerpunkt der Projektinitiative ist **asperm** Seestadt, wo in Kürze rund 1.600 Wohnungen fertiggestellt und bezogen werden. Anders als im geförderten Wohnbau werden die Bauplätze nicht über vorauslaufende Bauträgerwettbewerbe vergeben, sondern werden bereits im Vorfeld an Bauträger verkauft. Die Qualitätsentwicklung und -sicherung erfolgte in der Seestadt im Rahmen eines kooperativen Planungsverfahrens. In einer Abfolge von gemeinsamen Workshops wurden im Zusammenwirken von Bauträgern, ArchitektInnen und FreiraumplanerInnen erste städtebauliche Ent-

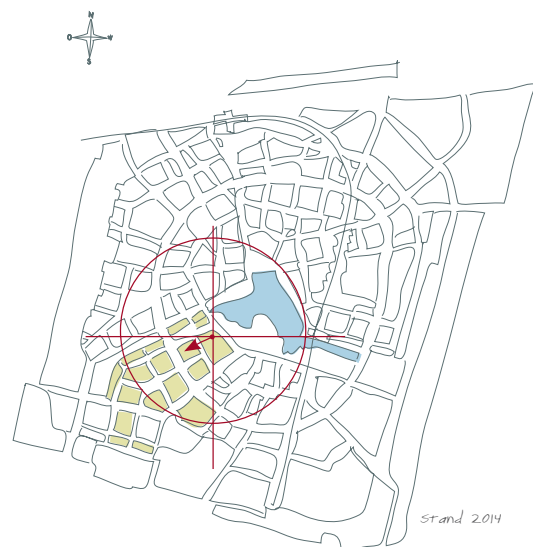
wurfsideen entwickelt, konkretisiert und aufeinander abgestimmt. Neben externen Fachleuten, VertreterInnen der Stadtplanung und der Wien 3420 AG waren Mitglieder des **asperm** Beirats kontinuierlich in diesen Workshop-Prozess eingebunden. Erklärtes Ziel aller Beteiligten war die Entwicklung einer bauplatzübergreifenden Konzeption; dies nicht nur bezogen auf städtebauliche und freiräumliche Aspekte, sondern ebenso bezogen auf die Entwicklung und Nutzung der Erdgeschoßzonen, auf die Integration von Gemeinschaftseinrichtungen wie auf besondere Angebote für alternative Mobilitätskonzepte. Am Abschluss dieses abstimmungsintensiven Prozesses stand dann die Begutachtung durch den Beirat der Wohnbauinitiative und die Empfehlung, diese Projekte im Rahmen der Wohnbauinitiative zu realisieren. Die auf den Dialog und die Kooperation angelegte Vorgehensweise hat sich bewährt. Deutlich wurde, welchen Mehrwert diese bauplatzübergreifende Entwicklungsstrategie für das Quartier und für den gesamten Stadtteil mit sich bringt. Ein Modell, das Schule macht, auch bezogen auf die Durchführung zweistufiger, dialogorientierter Bauträgerwettbewerbe für andere Aufgaben außerhalb der Seestadt.



ÜBER DIE SEESTADT

DIE WOHNBAUINITIATIVE

Der aktuelle große Bevölkerungszuzug nach Wien führt unter anderem dazu, dass die Fördermittel für den dringend benötigten Wohnbau knapp werden. Deshalb entschloss sich die Stadt Wien 2011, den niedrigen Zinsstand ausnützend, dazu, mithilfe von Darlehen am Kapitalmarkt zusätzliche Mittel für Wohnbau in Wien aufzubringen: Die Stadt nahm diese Mittel am Kapitalmarkt auf, wo sie aufgrund ihrer hervorragenden Bonität besonders gute Konditionen erhielt. Dann stellte sie diese Mittel Konsortien aus Finanzdienstleistern und Bauträgern zu günstigen Bedingungen zur Verfügung, um leistbaren Wohnraum zu schaffen. Die Auswahl der Konsortien erfolgte über einen sogenannten Call, Qualitäten und Mietpreise waren fixiert, weiters achtete ein Beirat auf die architektonische und städtebauliche Qualität der Projekte. Die erste große Tranche von Bauten der Wohnbauinitiative wurde unter der Führung des gemeinnützigen Bauträgers Sozialbau in **aspersn** Seestadt errichtet.



STANDPUNKT +
BLICKRICHTUNG



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

D13: ÜBER DIE MITWIRKUNG ZUR MITVERANTWORTUNG

RUDOLF SCHEUVENS

Das Baufeld D13. Was den meisten über die Buchstaben-Ziffern-Kombination nur wenig sagen dürfte, ist für die Seestadt ein ganz besonderes Baufeld. Das in unmittelbarer Nachbarschaft zum Hannah-Arendt-Park und zum Bildungscampus gelegene Quartier besteht aus fünf Gebäuden, die von verschiedenen Baugruppen in gemeinschaftlichen Prozessen selbstbestimmt geplant und realisiert werden bzw. bereits wurden. Hinter den Namen B.R.O.T. Aspern, LiSA, Seestern Aspern, Pegasus und JAspern stehen Gruppen von engagierten und kreativen Menschen, die voller Begeisterung und Begeisterungsfähigkeit das Heft des Handelns in Fragen des Bauens und des Wohnens selbst in die Hand nehmen. Mehr davon!

Kennengelernt habe ich die Baugruppen bereits im Rahmen des Wettbewerbsverfahrens im geförderten Wohnbau. Damals konkurrierten insgesamt sieben Gruppen um die fünf Grundstücke des Baufeldes D13. Es war eine schwere Entscheidung, hier auswählen und entscheiden zu müssen. Umso mehr freut es mich, dass der sechsten Gruppe, der Gruppe Que[e]rbau, später auf dem Baufeld D22 ein eigenes Grundstück zur Realisierung ihres gemeinschaftlich getragenen Vorhabens zur Verfügung gestellt werden konnte.

Neben 179 Wohnungen umfasst das Nutzungsspektrum unter anderem Büros, eine Gemeinschaftsküche und eine Familienpension. Gewiss, bezogen auf die Gesamtgröße der Seestadt und bezogen auf das Bauvolumen im geförderten Wohnbau in Wien ist das ein kleines, fast unscheinbares Projekt. Anders sieht es aus, wenn man sich die dahinter stehenden Prozesse anschaut.

Die Baugruppen des Baufeldes D13 in der Seestadt leisten eine ganz wichtige Pionierarbeit auf dem Gebiet des gemeinschaftlichen Bauens in Wien. Ihre Vorhaben setzen Maßstäbe in der Strukturierung von Mitbestimmungs- und Entscheidungsprozessen im geförderten Wohnbau. Und was vielleicht noch bedeutender ist: Die Vorhaben schaffen Bindung und Identifikation. Über die aktive Mitwirkung beim Planen und Bauen entsteht eine besondere Form der (Mit-)Verantwortung, über das eigene Projekt hinaus, für die sich entwickelnde Nachbarschaft und für den Stadtteil insgesamt. Die **aspern** Baugruppen werden zu wirklichen Pionieren in der Entwicklung der Seestadt. Wie sagte der leider viel zu früh verstorbene Bezirksvorsteher Norbert Scheed: „Die PionierInnen der Seestadt sind BotschafterInnen eines neuen Kulturverständnisses von Stadt und Zusammenleben“. Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.



ÜBER DIE SEESTADT

DIE BAUGRUPPEN

Etwa zeitgleich mit einer Renaissance der Baugruppen-Idee in Wien, um das Jahr 2009, wurde in **aspersn** Seestadt untersucht, auf welche Weise man gemeinschaftliche Wohnformen integrieren könnte. Schließlich war es möglich, erstmals in Wien Grundstücke speziell für Baugruppen anzubieten – parallel zum Bauträgerwettbewerb 2011 fand ein Baugruppenverfahren statt, bei dem sich sieben Gruppen für fünf Grundstücke auf dem Baufeld D13 bewarben. Die fünf ausgewählten Projekte entwickelten kooperativ die Bebauung, legten gemeinsam Lage und Grundstücksgrenzen fest und planten neben ihren jeweils eigenen Gebäuden einen gemeinsamen Innenhof. Die fünf Projekte decken dabei das ganze Spektrum gegenwärtiger Wohnprojekte ab: vom autonomen Bauen bis zur Kooperation mit gemeinnützigen Bauträgern, von Heim- über Miet- bis zu Wohnungseigentumsprojekten. Die Baugruppenmitglieder gehören zu den ersten AnsprechpartnerInnen des Stadtteilmanagements und sind somit echte **aspersn** Pioniere. Die Gruppe JAspern war außerdem der allererste Wohnbau in der Seestadt, der bezogen wurde.





Diese Station
wird
videoüberwacht



Seestadt **U2**

← **Linie U2** → ↑



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

MOBILITÄT IN ASPERN SEESTADT

MARIO REHULKA

MOBILITÄTSMIX: PERFEKT ANGEBOUNDE UND BEWUSST ENTSCHEUNIGT

In der Seestadt bedeutet Mobilität optimale Anbindungen mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Darüber hinaus setzt man auf kurze Wege und Entschleunigung. FußgängerInnen, RadfahrerInnen und der öffentliche Verkehr haben Vorrang. E-Mobilität, Carsharing sowie attraktive Rad- und Fußwege ergänzen den Mobilitätsmix. Die Verlängerung der U-Bahn-Linie U2 als Vorleistung für die Gesamtentwicklung der Seestadt ermöglicht ein flächendeckendes Stellplatzregulativ (0,7 Stellplätze pro Wohnung) sowie die deutliche Reduktion von Stellplätzen im öffentlichen Raum zu Gunsten der Alltagstauglichkeit und Barrierefreiheit. Tiefgaragen sind als Sammelgaragensystem angelegt, wodurch der öffentliche Raum belebt und eine Äquidistanz des privaten Autos zum öffentlichen Verkehr hergestellt wird.

ÖFFENTLICHER VERKEHR

2013 wurde die U-Bahn-Linie U2 bis zur Seestadt verlängert. In 25 Minuten erreicht man die Innenstadt Wiens. Mit der Station Aspern Nord im Norden und der Station Seestadt im Zentrum des neuen Stadtviertels ist die Seestadt optimal an das U-Bahn-Netz angebunden. Die Station Aspern Nord wird zum Verkehrsknotenpunkt, wo Züge nach Bratislava, Regionalzüge, S- und U-Bahn, Straßenbahn- und Buslinien verkehren werden.

ZU FUSS UND MIT DEM RAD – SICHER AUF ALLEN WEGEN

Die Seestadt ist auf die Förderung des Fuß- und Radverkehrs ausgerichtet. Baumreihen, Grünstreifen und belebte Erdgeschosszonen sollen für eine hohe Aufenthaltsqualität sorgen. Das Wegenetz ist flächendeckend engmaschig und gewährleistet hohe Verkehrssicherheit. Die **asperner** Radwege

werden komfortabel ausgebaut und beleuchtet, im öffentlichen Raum und in den Wohnhäusern gibt es Abstellsysteme.

DIE ASPERNER RINGSTRASSE

Die Landschaftsarchitekten haben den See, die Ringstraße und die übergeordneten Grünräume im Stadtgefüge vereint und situationsbezogen gestaltet. Die Ringstraße ist eines der wichtigsten Elemente des Stadtteils. Sie ist als Hauptstraße konzipiert, auf der alle VerkehrsteilnehmerInnen gleichermaßen in Erscheinung treten – sie ist Erholungsraum, der die Verbindung zum urbanen Leben schafft, und wird als traditionelles städtisches Element neu interpretiert. Sie besteht aus mehreren Segmenten mit unterschiedlichen Charakteren und Gestaltung und zeigt in jedem Quartier eine andere Atmosphäre.

MOBILITÄTSFONDS FÖRDERT NACHHALTIGE INFRASTRUKTUR – EINE TOLLE IDEE!

In der Seestadt bedeutet Mobilität einen Mix aus zahlreichen Maßnahmen. Zur Realisierung dieser Maßnahmen wurde ein Mobilitätsfonds ins Leben gerufen, der aus Abgaben aus der Garagenerrichtung finanziert wird und der vielfältige Projekte finanziert, die moderne Mobilitätsformen fördern.



MARIO REHULKA IST PRÄSIDENT DES ÖSTERREICHISCHEN LUFTFAHRTVERBANDES UND LEKTOR FÜR TRANSPORT AN DER FACHHOCHSCHULE KREMS.

IN SEINER BERUFLICHEN LAUFBAHN WAR ER VORSTANDSDIREKTOR DER AUSTRIAN AIRLINES UND IN VIELEN LEITENDEN POSITIONEN VON IN- UND AUSLÄNDISCHEN UNTERNEHMEN, VERBÄNDEN, ALLIANZEN UND ORGANISATIONEN VERTRETEN.



ÜBER DIE SEESTADT

DER MOBILITÄTSFONDS

asperrn Die Seestadt Wiens hat sich zum Ziel gesetzt, zeitgemäße Mobilitätsformen zu fördern, das heißt den Umweltverbund: zu Fuß gehen, Rad fahren, den öffentlichen Verkehr benützen. Dafür ist es wichtig, diese verschiedenen Mobilitätsarten miteinander (und mit anderen) zu kombinieren. Deshalb baut die zukünftige Seestadt nicht allein auf die hervorragende Erschließung mit U-Bahn, Straßenbahn und Bus und auf Infrastruktur wie Rad- und Fußwege. Darüber hinausgehend unterstützt die Wien 3420 AG mithilfe eines eigenen Mobilitätsfonds Angebote, die es den BewohnerInnen und BenützerInnen der Seestadt erleichtern, auf den eigenen Pkw zu verzichten. Für jeden Pflichtstellplatz, der in der Seestadt errichtet wird, muss der jeweils verpflichtete Bauträger 1.000 Euro in den Fonds einzahlen. Mit diesen Mitteln werden beispielsweise ein Fahrradverleihsystem, ein Zustellservice, ein kombinierter Einkaufswagen/Fahrradanhängen, ein Raddepot, Carsharing, der Mobilitätspass „Seestadt Card“ und ein Fahrrad-reparaturservice gefördert. Die Finanzierung weiterer Mobilitätsprojekte wird folgen.

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

DAS ERSCHEINUNGSBILD DER SEESTADT

MARIO REHULKA

Am 25. Mai 2007 fand die einstimmige Beschlussfassung für den Masterplan Flugfeld Aspern im Wiener Gemeinderat statt. Er bildet die Grundlage für die städtebauliche Entwicklung im Gebiet des ehemaligen Flugfeldes. **aspern** Die Seestadt Wiens wurde nach einem künstlichen See in der Mitte des Entwicklungsgebiets benannt. Dort werden die Menschen direkt am Wasser leben und arbeiten. Es werden rund 240 Hektar verbaut, davon sind 50 Prozent der Grundfläche dem öffentlichen Raum vorbehalten, für Plätze, Grün- und Erholungsflächen.

MERKMAL: DER SEE

Das ehemalige Flugfeld Aspern ist eines der größten Stadtentwicklungsgebiete Europas. Zentrales namensgebendes Merkmal ist ein 5 Hektar großer, 10 Meter tiefer See, der auch den Mittelpunkt der Seestadt markiert und Wahrzeichen, Zentrum, Erholungsraum und Identitätsmerkmal für 40.000 Menschen sein soll, die dort leben und arbeiten werden. 15.000 Menschen sollen in den Büros und Dienstleistungseinrichtungen arbeiten, 5.000 werden im Bereich Gewerbe, Wissenschaft, Forschung und Bildung tätig sein. Parallel dazu läuft der Aufbau der Infrastruktur und das Seeufer wird gestaltet, ebenso wie der nördliche Stadtteil der Seestadt. Dabei geht es um Grünräume, Parks, den öffentlichen Raum, Kinderspielflächen etc., die rund um den Grundwassersee geplant sind. Künftig werden dort, entlang des Ufers, auch Naherholungs- und Freizeiteinrichtungen sowie Gastronomie errichtet werden.

IDEALE KOMBINATION: NATUR, UMWELT UND STADTLEBEN

Bei der Planung von **aspern** Seestadt wurde besonders auf den heutigen und künftigen Lebensstandard eingegangen, anders als bei anderen Stadtentwicklungsprojekten der Vergangenheit. Gleichzeitig soll durch eine bewusste Konzentration eine urbane, lebenswerte und lebendige Umgebung entstehen. Die LandschaftsarchitektInnen setzten auf ein übergreifendes Freiraumsystem, bestehend aus der Erschließung, unterschiedlich dichten Baumrastern und Topografie, und gliederten in diesem Rahmen die zentralen Freiräume der Seestadt.

SEESTADT: EINE NEUE STADT IN DER STADT WIEN

Wobei für **aspern** Seestadt ein guter ökologischer Standard gilt. Es entsteht ein Stadtteil, der in der Gestaltung die Nachhaltigkeit unterstreicht. Dafür sorgen vor allem Niedrigenergie-, aber auch einige Passivhäuser, welche auch dem höchsten Standard entsprechen. Die öffentlichen Räume sind Impulsgeber für die neue Stadt. Beraten durch SoziologInnen, RaumplanerInnen, ArchitektInnen, die Stadtplanung, Energie- und Infrastrukturfachleute hat die Wien 3420 AG Maßstäbe für ein solides und umweltfreundliches Miteinander der Bürger geschaffen, wobei der Erfolg der Umsetzung laufend evaluiert wird, um gegebenenfalls verbessernd eingreifen zu können.

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

LEBEN BRAUCHT WASSER

Wasser zählt zu wichtigsten Grundlagen des Lebens auf unserem Planeten. Wasser bringt Leben, Wasser ist Leben! Darum waren die ArchitektInnen in ihrer Planung sehr darauf bedacht, den „Seestadt“-Charakter mit Rücksicht auf Wind-, Sonnen- und Wettereinwirkungen zu berücksichtigen. Auch im öffentlichen Raum wurde besonderes Augenmerk auf die Wasserver- und -entsorgung gerichtet.

DIE SEESTADT IST WEIBLICH

Maria-Trapp-Platz, Ella-Lingens-Straße oder Josefine-Hawelka-Weg – die neuen Straßen in der Seestadt tragen große Frauennamen. Damit hat die Seestadt ein wichtiges Zeichen gesetzt. Rund dreißig ExpertInnen aus dem Bezirk, der Stadt Wien sowie aus den Bereichen Soziologie, Kultur, Architektur und Raumplanung wurden in den Prozess miteinbezogen – als Ergebnis wurden sechs „Namenswelten“ erarbeitet.

WORK-LIFE-BALANCE

Work-Life-Balance bezeichnet die zeitlose Wunschvorstellung, die darauf abzielt, Familie, Freizeit und Job miteinander in Einklang zu bringen und ist darüber hinaus eines der Leitthemen für die Entwicklung der Seestadt.

INTELLIGENT UND IM DIALOG GEPLANT

asperm Seestadt ist die Aufforderung an Investoren, Bauträger, Developer, Architekten und Ingenieure, Altes zu überdenken und Neues zu entdecken. Sie bietet die Möglichkeit, Projekte umzusetzen, die in einer bloßen Baulücke niemals möglich wären. Der öffentliche Raum, Gebäude, Verkehrswege und sonstige Infrastruktur werden vernetzt und im Dialog mit Partnern, Nutzern und Anrainern entwickelt, immer mit dem Anspruch einer „intelligenten“ Stadt. Eben eine neue Stadt. Die Seestadt wird den Anforderungen des Lebensstils des 21. Jahrhunderts ebenso gerecht werden wie den ambitionierten Energie- und Klimaschutzzielen der Stadt Wien. Sie ist nachhaltig – in der Gebäude- und Freiraumplanung ebenso wie bei der Mobilität oder der Energieversorgung. Im Mittelpunkt steht immer der Mensch. Die Wien 3420 AG ist die Qualitätsmanagerin der Seestadt. Sie hat mit ihrem Qualitätsversprechen verbindliche Werte festgeschrieben und wird vom **asperm** Beirat in deren Umsetzung unterstützt.

ZUKUNFTSASPEKTE HABEN MICH BEGEISTERT – EINE STADT ZUM LEBEN

Diese Aufgeschlossenheit für zukünftige Aspekte in den verschiedensten Formen der Stadtentwicklung hat meine vierjährige Arbeit im **asperm** Beirat für die Seestadt beflügelt. Das Team von Fachleuten im Beirat hat durch Offenheit, Kompetenz und Beharrlichkeit dazu beigetragen, dass **asperm** Die Seestadt Wiens eine „Stadt zum Leben“ wird. Es freut mich, in der Entwicklungsphase dabei gewesen zu sein.





DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

HOERBIGER: INDUSTRIE + INNOVATION IN ASPERN SEESTADT

FRANZ KOBERMAIER

Das Wettbewerbsprojekt von querkraft Architekten für den neuen HOERBIGER-Standort war herausragend, weil es die Unternehmensphilosophie von HOERBIGER, die dort von der Forschung und Entwicklung in die Produktion übertragen werden soll, als einziges Projekt räumlich formuliert hat. Das Projekt verknüpft die Schauräume, die Büros, die Forschung direkt mit der Werkshalle. Die Architekten haben den Anspruch des Eigentümers und die Art, wie das Unternehmen seine Produkte entwickelt und produziert, verstanden, aufgenommen und im Projekt auf den Punkt gebracht. Städtebaulich gesprochen fügt sich der Entwurf von querkraft natürlich nirgends ein, es gibt auch noch keine umliegende Bebauung, auf die man reagieren könnte: Das ist ein im Entstehen begriffenes Gewerbegebiet

mit viel räumlicher Freiheit. Stattdessen bildet die Anlage mit ihren Riegeln eine Setzung, an der sich zukünftige Gebäude werden orientieren müssen.

Der Städtebau orientiert sich vor allem an einer Flucht des Grundstücks und an den betrieblichen Notwendigkeiten, die hier im „Niemandland“ zwischen Grünraum und aspern IQ optimal umgesetzt sind. Außerdem funktioniert das Gebäude gleichsam als Eingangstor in die Seestadt für die Zufahrt vom Süden.

Wenn man sich von hier mit dem Pkw oder dem Fahrrad nähert, sieht man die gestaffelten Scheiben, die einen sanften Übergang in die dichte Stadt bilden, gleichzeitig spürt man sofort, dass es sich hier um einen Betrieb und nicht um ein Stadthaus mit Wohnen handelt. Wenn man vom Osten aus Richtung Seestadt blickt, wird deutlich, dass hier die Stadt beginnt, allerdings nicht abrupt wie durch eine Stadtmauer, sondern es wird ein Übergangsbereich ausgebildet.

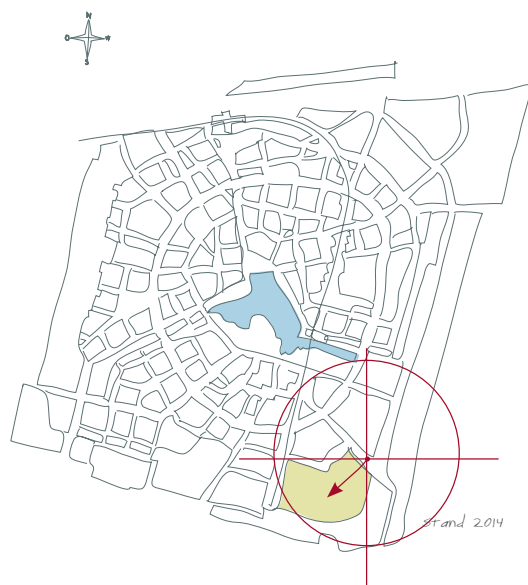
DIESER TEXT BASIERT AUF EINEM INTERVIEW
MIT FRANZ KOBERMAIER.



ÜBER DIE SEESTADT

DIE HOERBIGER HOLDING AG

Für **aspersn** Seestadt war es ein überaus wichtiges Signal, als der Weltkonzern HOERBIGER 2013 entschied, einen Unternehmensstandort mit bis zu 500 MitarbeiterInnen in **aspersn** Seestadt aufzubauen. HOERBIGER ist weltweit führend im Bereich Kompressor-, Automatisierungs- und Antriebstechnik und ist ein alteingesessenes Wiener Unternehmen, dessen Sitz mittlerweile in der Schweiz liegt. Neben Verwaltungs- und Produktionseinheiten wird auch das Forschungs- und Technologiezentrum des Unternehmens in der Seestadt angesiedelt. Damit befindet sich in **aspersn** neben Opel das zweite Großunternehmen im Technologiebereich, wodurch der Standort für andere Unternehmen aus verwandten Branchen interessant wird. Den Wettbewerb für die HOERBIGER-Anlage gewannen 2013 querkraft Architekten, 2016 wird der Neubau bezogen. Eine zentrale Idee des Entwurfs ist, entsprechend der Unternehmensphilosophie HOERBIGERS, die organische Verknüpfung von Forschung, Entwicklung, Produktion und Verwaltung.



STANDPUNKT +
BLICKRICHTUNG



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

WIEN WORK: URBANE KOMPLEXITÄT + SOZIALE QUALITÄT

INGRID BRECKNER

Dieses gemeinnützige Unternehmen der Sozialwirtschaft konzentriert seine etwa 600 zu 70 Prozent behinderten oder vormals langzeitarbeitslosen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von derzeit vier Standorten in Wien in **asperm** Seestadt auf mehreren Baufeldern. Auf D14 wird innerhalb einer gemischt genutzten Immobilie mit barrierefreiem Wohnen für Senioren und betreuten Wohngemeinschaften von Jugendlichen und/oder Senioren die Unternehmensverwaltung untergebracht.

Zusätzlich verwirklicht Wien Work auf diesem Baufeld barrierefreie Ausbildungsstätten für die Gastronomie mit einer Großküche, die der Versorgung eigener Beschäftigter und der Bewohner dient, gleichzeitig aber auch Mittagstisch für die Schulen der Seestadt oder andere Unternehmen anbieten kann und will. Auf dem zweiten Baufeld D21 sind Produktionshallen des Unternehmens geplant, in denen eine Großwäscherei, Reinigungstechnik und Grünflächenbetreuung, Werkstätten

für Maler, Tischler und Zweiradmechaniker sowie Schulungs-, Verwaltungs- und Personalräume untergebracht werden.

Da das Unternehmen die Förderung der Lebensqualität in der Seestadt in Verbindung mit Arbeits- und Ausbildungsförderung für auf dem Arbeitsmarkt benachteiligte Zielgruppen realisieren will, sind unterschiedliche Dienstleistungsangebote für hier wohnende und arbeitende Seestädter und für Besucher in Planung, die in Erdgeschoßlokalen in zentralen Straßenzügen Platz finden sollen. Ihr Spektrum reicht von einem Copyshop mit erweitertem Angebot aus dem Bereich Digital Media bis hin zu einer Wäschereiannahmestelle, einem Infoshop für sämtliche Wien Work-Leistungen bis hin zu einer Kreativwerkstatt mit Möbelpolsterei und Näherei. Weiters sind Lieferdienste und ein Fahrradverleih mit Fahrradreparatur im Rahmen des nachhaltigen Mobilitätskonzepts der Seestadt geplant.

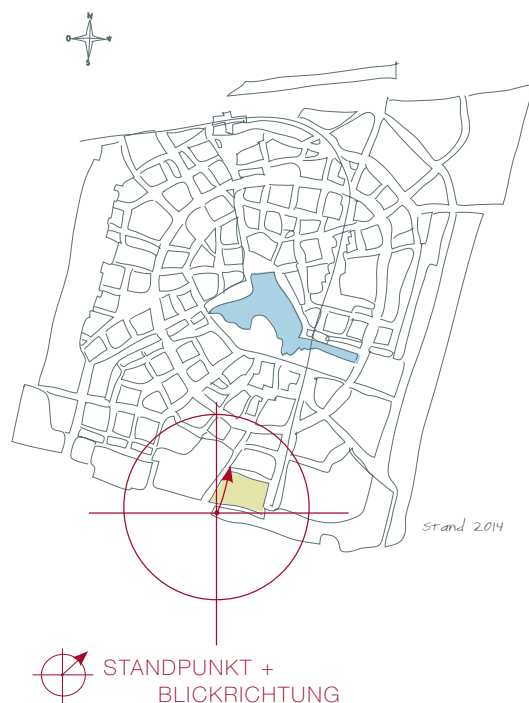
Wien Work trägt sowohl durch die Bereitstellung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen für benachteiligte Menschen sowie durch seine innovativen und gerade in einem neuen Stadtteil unverzichtbaren Dienstleistungen zu seiner urbanen Komplexität und sozialen Qualität bei.



ÜBER DIE SEESTADT

WIEN WORK

Wien Work ist ein gemeinnütziges, sozialwirtschaftliches Unternehmen, das Arbeitsplätze für behinderte, chronisch kranke und langzeitarbeitslose Menschen schafft. Eigentümer des Unternehmens sind der Kriegsopfer- und Behindertenverband sowie die Volkshilfe Wien. Wien Work plante in **aspersn** Seestadt zunächst in Kooperation mit dem gemeinnützigen Bauträger Gesiba ein zentrales Betriebsgebäude am Maria-Trapp-Platz. Nun wird Wien Work hier Räumlichkeiten für die Gastronomieausbildung mit Lehrküche sowie die Verwaltung einrichten, während in den oberen Geschoßen betreutes Wohnen und geförderte Mietwohnungen angeboten werden. Weitere Einrichtungen in der Seestadt machen Wien Work zu einem der wichtigsten Arbeitgeber und Dienstleistungsanbieter im neuen Stadtteil: Die Firma errichtet im Gewerbegebiet auch eine Werkshalle, in der sich verschiedene Werkstätten und eine Großwäscherei befinden. Schließlich werden diverse kundenorientierte Dienstleistungen in Erdgeschoßlokalen direkt im Wohngebiet untergebracht.





IQ

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

DIE GEBAUTE VISITENKARTE: ASPERN IQ

BERND VOGL

Wie startet die Stadt Wien baulich sichtbar in ihr größtes Entwicklungsprojekt der jüngeren Geschichte? Diese spannende Frage darf man sich stellen, wenn man über dieses besondere Gebäude nachdenkt und schreibt. Das Technologiezentrum aspern IQ ist das erste realisierte Gebäude der Seestadt und – unter anderem – auch Sitz der Entwicklungsgesellschaft Wien 3420 AG mitten im Baugeschehen. Das aspern IQ ist damit gebaute Visitenkarte, aber auch Herz und Hirn des Stadtteils zugleich. Schön wenn Herz und Hirn direkt in der Stadt sitzen, oder? Ist das einer der Bausteine für den Erfolg Wiens als Stadt, die Fortschreibung einer bisher unausgesprochenen Erfolgsgeschichte?

Wien hat in der Geschichte immer wieder herausragenden Städtebau hervorgebracht und diesen auch in den Zeiten vor dem ersten Weltkrieg vor allem ins Europa des Habsburger Reiches exportiert. Wien lebt von diesen kreativen und planerischen Höchstleistungen, die sich wie ein roter Faden durch die Stadtgeschichte ziehen. Sie sind die Grundlage für die Attraktivität der Stadt, für die die in ihr leben

Menschen, aber auch für ihre Besucher. Durch die Verbindung und Schaffung von kreativen Räumen für Stadt, Herz und Hirn erzeugt Wien ein einzigartiges Biotop für die Entstehung zukunftsfähiger Stadtstrukturen. Im aspern IQ kann man einen wichtigen Teil des neuen, des modernen Städtebaus in Wien im wahrsten Sinne des Wortes begreifen.

Das Gebäude genügt höchsten Anforderungen der Energieeffizienz und der Nutzung von erneuerbaren Energien vor Ort. Durch die Kombination unterschiedlicher Energiesysteme in Verbindung mit einer hochwärmedämmten, luftdichten Fassade setzt das Bürohaus als Plus-Energie-Haus eine Benchmark für alle folgenden Hochbauten in **aspern** Seestadt und darüber hinaus. Das aspern IQ bietet auch im Gewerbegebiet eine öffentlichkeitsorientierte Erdgeschoßzone (Gastronomie, Seminarräume) sowie Nutzungsmischung von Gewerbe, Büro und Produktion.

Die Signale, die vom aspern IQ ausgehen, sind meiner Ansicht nach deutlich spürbar. Sie wollen uns sagen, dass wir uns vor einem Leben im Sinne der Smart-City-Strategie der Stadt – wenig Ressourcenverbrauch bei maximaler Lebensqualität – nicht fürchten müssen. Das Leben in der Smart City wird kreativ, bunt, kommunikativ, rücksichtsvoll und voller Lebensfreude – eben ganz Wien.



BERND VOGL

STUDIERT AN DER WU WIEN. ER WAR ENERGIE-EXPERTE DES ÖSTERREICHISCHEN UMWELT-MINISTERIUMS, AB 2004 PROJEKT-LEITER FÜR DAS KLIMASCHUTZ-PROGRAMM DES BUNDES KLIMA:AKTIV UND STELLVERTRETENDER ABTEILUNGS-LEITER FÜR DEN BEREICH UMWELTÖKONOMIE UND ENERGIE. SEIT SEPTEMBER 2011 LEITET BERND VOGL DIE ABTEILUNG FÜR ENERGIEPLANUNG DER STADT WIEN, DIE MA 20.



ÜBER DIE SEESTADT

DAS ASPERN IQ

Das erste Gebäude in **asperm** Seestadt war das im Herbst 2012 eröffnete asperm IQ, das somit zwei Jahre vor den ersten Wohnbauten und auch vor der Eröffnung der U-Bahn bezogen werden konnte. Dieses Technologiezentrum war von Beginn an ein wichtiger Anker für Betriebe in der Seestadt und ein Signal, dass **asperm** Seestadt eben nicht, wie das in manchen vorhergehenden Stadterweiterungsgebieten der Fall war, eine „Schlafstadt“ wird, sondern dass Gewerbe, Innovation und Technologie hier als wichtige Elemente der Stadtteilentwicklung gesehen werden. Außerdem setzte das asperm IQ durch seine Ausführung als Plus-Energie-Haus Maßstäbe für Nachhaltigkeit in der Seestadt – und in ganz Wien. Errichtet wurde das Gebäude durch die Wirtschaftsagentur Wien. Mieter sind – neben der Wien 3420 AG – Forschungsgesellschaften wie researchTÜB und ASCR (Asperm Smart City Research) sowie der erste Gastronomiebetrieb der Seestadt.



STANDPUNKT +
BLICKRICHTUNG

DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

ENERGIE IN ASPERN SEESTADT

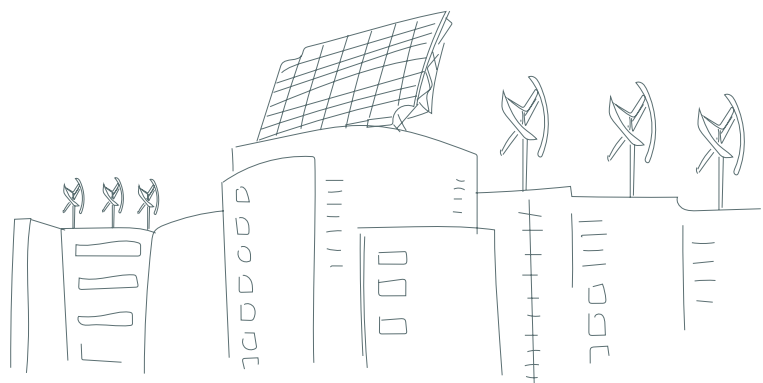
BERND VOGL, PETER HOLZER

Klimaschutz und die Veränderungen unseres Energiesystems sind heute regelmäßig Thema im gesellschaftlichen Diskurs und haben in den letzten zwanzig Jahren sehr viel an Bedeutung gewonnen. Vor dem Hintergrund des weltweiten Trends wachsender Städte und des damit verbundenen steigenden Energiebedarfs in den Metropolen rund um den Globus ist es von besonderer Bedeutung – auch im internationalen Kontext –, wie im Smart-City-Leuchtturmprojekt **asperm** Seestadt mit diesem Thema umgegangen wird. Dabei ist es uns als für diesen Bereich verantwortliche Mitglieder des **asperm** Beirats ein besonderes Anliegen, den Blick dafür zu schärfen, wie die Gestaltung von Stadt Einfluss auf den Energiebedarf der späteren Bewohner nimmt.

Am Anfang wird eine ordentliche Menge an Energie in die Errichtung der Stadt gesteckt. Dieser Prozess ist in der Seestadt gerade in vollem Gange. Wie ist man in der Seestadt mit dem Thema der Errichtungsenergie umgegangen? Es wurde darauf geachtet, Baustoffe wie Schotter und Sand direkt

vor Ort zu gewinnen und zu Beton zu verarbeiten. Dadurch konnte eine Menge Energie für den Transport dieser schweren Materialien eingespart werden. Ein Modell, das in anderen Stadterweiterungsgebieten Nachahmung finden sollte. Interessant ist, dass dieses intelligente Modell früher, z. B. in der Gründerzeit, üblich war, weil Transporte teuer oder gar nicht möglich waren. So wurde Lehm in der Nähe der Baustellen abgebaut, zu Tonziegeln gebrannt und über kurze Wege zu den Baustellen transportiert. Zusätzlich können durch gut geplante Baustellenlogistik weitere unnötige Transporte verhindert werden. Wieder ein gutes Beispiel dafür, wie „Hirnergie“ den Einsatz richtiger Energie verhindern bzw. reduzieren kann.

Mit dem Bauen kommt dann langsam Leben in die Stadt, und der neue Stadtteil erzeugt Verkehr. Auch im urbanen Leben wird viel Energie für Mobilität verwendet. Je besser ein Stadtteil jedoch für das Radfahren und Gehen geplant ist und je besser die Erschließung mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist, umso energiesparender bewegen sich die Menschen im, zum und vom Stadtteil fort. Auf diesen Bereich wurde in der Seestadt von Beginn an sehr viel Wert gelegt. Die Erschließung mit der U2, bevor die ersten Häuser bewohnt waren, ist eine ganz wichtige und außergewöhnliche Maßnahme. In der Seestadt



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

kann man sich von Beginn an mit Öffis, Rad und zu Fuß optimal durch die Stadt bewegen, und wenn das gut möglich ist, dann nehmen die Menschen dieses Angebot auch gerne an. Eine Relation dazu: Die öffentlichen Verkehrsmittel bewältigen in Wien mit fünf Prozent des Energieverbrauchs im Verkehrssektor mehr Personenkilometer als der motorisierte Individualverkehr.

Erst zum Abschluss werfen wir einen Blick auf die Bereiche, die auch sprachlich als „Energieverbrauch“ bezeichnet werden. Am meisten Energie wird für die Beheizung der Gebäude und die Bereitstellung von Warmwasser benötigt. Dabei ist zu beobachten, dass im Wohnbau ein immer größerer Anteil für Warmwasser benötigt wird. Bei Gebäuden mit sehr geringem Heizenergiebedarf kommt es immer häufiger vor, dass der Warmwasserverbrauch gleich groß oder sogar größer ist als der für die Heizung. Auch Gebäude in der Seestadt werden diese Charakteristik aufweisen. Beim zukünftigen Bau des Nordteils ist die Optimierung der Warmwasserbereitung sicher ein wichtiger Punkt aus Energiesicht. Die Wärme kommt im Süden der Seestadt aus Fernwärme, die in Wien umweltfreundlich aus Wärme aus der Müllverbrennung und aus Abwärme von Kraft-Wärme-Kopplungs-Anlagen sowie der Raffinerie Schwechat besteht. Im Norden ist geplant, die vorhandenen

regionalen Ressourcen Umgebungswärme, solare Energien und Abwärme in das Energieversorgungskonzept einzubauen.

Als Basis jeder nachhaltigen Energieversorgung sind die Gebäude der Seestadt sparsam in ihrem energetischen Anspruchsniveau und dabei hochwertig in ihren anderen funktionalen Qualitäten: Jedes der Gebäude aus dem Bauträgerwettbewerb und dem Baugruppen-Verfahren wird nach Total Quality Building (TQB) bewertet und erreicht zumindest 750 der 1.000 möglichen Punkte. Neben einem hohen Niveau der effizienten Energienutzung und -versorgung sind damit ebenso hohe Niveaus hinsichtlich Standort und Ausstattung, Wirtschaft und technischer Qualität, Gesundheit und Komfort sowie Ressourceneffizienz garantiert.

Auch für drei innovative Gebäude von morgen ist Platz in der Seestadt, die im Rahmen eines großen Forschungsprogramms in der eigens gegründeten Gesellschaft ASCR begleitet werden. Eine Schule, ein Studentenheim und ein Wohngebäude werden mit einem Mix aus ökologischen Technologien wie zum Beispiel Umgebungswärme, Hybridsolkollektoren für Wärme und Strom, Betonkernaktivierung, Speicher und Smart-Home-Technologien versorgt und erforscht.



PETER HOLZER

GRÜNDETE 2013 GEMEINSAM MIT RENATE HAMMER DAS INSTITUTE OF BUILDING RESEARCH & INNOVATION, DAS POTENZIALE UND LÖSUNGEN IM NACHHALTIGEN BAUEN ENTWICKELT. DABEI WIRD AUF DIE DUALITÄT ZWISCHEN ARCHITEKTUR UND INGENIEURSWESEN GROSSER WERT GELEGT. ER LEITETE BIS 2013 DAS DEPARTMENT FÜR BAUEN UND UMWELT DER DONAU-UNIVERSITÄT KREMS.



DER ASPERN BEIRAT ÜBER DIE SEESTADT

BEVOR DIE SEESTADT GEBAUT IST

ANDREA CEJKA

Zwischennutzungen, temporäre Stadtraumnutzungen, Aktivierung vergessener Stadträume bekannt aus Berlin, Rotterdam, Brüssel, Chicago, New York, Sydney... Aber selten ein strategisches Konzept, das Stadtentwicklung vorzeichnet. Für die Seestadt entwickelte das Büro zwoPK mit sorgfältigen Methoden aus Best-Practice-Recherchen und Beteiligten-Workshops einen Masterplan Zwischennutzung. Daraus sollten je nach Entwicklungsstadium und Bedarf Realisierungen erfolgen.

Allen Maßnahmen gemeinsam war, die zukünftigen Stadträume sichtbar zu machen. Der Pier am nördlichen Seeufer und der Eventplatz „Urbanes Feld“ an der U-Bahn-Haltestelle Aspern Nord sind die wohl prägendsten Experimente aus dieser Versuchsreihe.

Der Pier wurde mit Hilfe eines Sozialprojektes für Jugendliche namens „greenlab“ gebaut, die Materialien: einfaches Bauholz, umso präziser verarbeitet, schön. Die Form dieses Steges folgt den provisorisch aufgeschütteten Erdwällen entlang des Nordufers am zentralen See.

Auch diese Erdwälle sollen schon auf die Stadtkubatur vorbereiten. Der Steg schwebt mit geringem Abstand über dem Erdkörper, er verbreitert sich zu Plattformen, kippt ab und zu in die Schiefe, wird eine Rampe, ein Weg, ein Platz, immer mit der Übersicht. In den schon fast gebauten Süden der Seestadt, die Stadtkante und den Seepark kann man von hier aus schauen, und in den Norden, wo sich die Stadt erst noch erahnen lässt. Der Blick geht über die zentrale Achse Nord zu einem großen Platz an der U-Bahn-Haltestelle. Dieser Nordeingang in die Seestadt wird durch ein „Urbanes Feld“ gezeichnet, ein Aktionsfeld als Bühne oder für Märkte, beispielbar je nach Gebrauchsfantasie. Die umgebenden Erdsulpturen erinnern an Charles Jencks' „Garden of Cosmic Speculation“. Hier, anders als bei Jencks, nicht das Universum, sondern greifbar, vorstellbar die Stadt als Metapher.

Die Kanten und Wände dieser Erdsulpturen sind streng, jedoch wie veränderbar in ihrem Zusammenspiel, sie lassen schon jetzt die Gebäude ahnen, an deren Stelle sie stehen. Exakt eingeschnittene Wiesenwege oder schmale Holzstege führen hoch hinauf. Es entsteht ein Dialog mit dem Horizont, eine Poesie für die zukünftige Seestadt.



ÜBER DIE SEESTADT

SEESTADTPIER UND URBANES FELD

Zwischennutzungsprojekte hatten bei der Entwicklung von **asperm** Seestadt von Beginn an eine wichtige Rolle. Dabei konzentrierte man sich, nach einem „Zwischennutzungs-Masterplan“ 2009, zunächst auf den Süden, wo die ersten Entwicklungen starteten. 2010 untersuchten die Landschaftsarchitekten zwoPK in einer strategischen Studie Möglichkeiten für die Erweiterung temporärer Nutzungen nach Norden. Von der Vielzahl vorgeschlagener Projekte wurde zunächst der sogenannte „SeestadtPIER“ realisiert, ein östlich des Sees aufgeschütteter Damm, über den ein Holzsteg mit Aussichtsplattformen führt. Der Damm ist inszenierter Weg und Aussichtspunkt in einem. Der Verlauf des Rings (Sonnenallee) und der „Roten Saite“ im Norden der Seestadt wurden ebenfalls durch Aufschüttungen bereits frühzeitig erkennbar gemacht. 2012 und 2013 wurde schließlich nach einer umfangreichen Recherche- und Beteiligungsphase das sogenannte „Urbane Feld“ als potenzieller Eventplatz bei der U-Bahn-Station Asperm Nord errichtet.





Fachliche Perspektiven





FACHLICHE PERSPEKTIVEN

DIE GEMEINSAME GESELLSCHAFT WAR DAS ENTSCHEIDENDE ERFOLGSKRITERIUM

Interview mit Christine Spiess,
städtische Projektleiterin für **asperm** Seestadt,
und Bernd Rießland, Vorstand Sozialbau
12.12.2014

Was wären Ihrer Ansicht nach die wichtigsten aktuellen Themen für ein Stadtentwicklungsprojekt wie **asperm** Seestadt, wenn man heute so ein Projekt starten würde?

Bernd Rießland: Jeder fragt sich: Wie sehen die Häuser aus? Aber es geht vor allem darum: Wie kam es zu der Grundidee? Wir hatten damals Glück, das Projekt fiel uns vor die Füße. Anzünder war der Absiedlungswunsch von General Motors, den wir umgedreht haben zu einer Erweiterung plus die Seestadt. Um 2000 waren Bevölkerungswachstum und Wohnungsbedarf kein Thema, doch seit damals gab es dieses Wachstum. Bei meinem Antrittsbesuch beim Baudirektor wurde **asperm** als Landreserve vielleicht für 2050 angesehen. Dann kam General Motors, für die wir eine Lösung ohne budgetären Aufwand für die Stadt konzipierten, und gleichzeitig entstand die Chance der Nutzung der Gebiete nördlich davon. Wir sprachen mit Bund und Stadt und wollten eine Entwicklungsgesellschaft, in der alle Eigentümer kooperieren, mit gemeinsamem Risiko und gemeinsamen Chancen – Kooperation statt Konkurrenz. Das klingt vielleicht romantisch, aber die gemeinsame Gesellschaft war das entscheidende Erfolgskriterium. Dadurch schufen wir die rechtlichen Grundlagen. Gleichzeitig sprachen wir mit dem Finanzressort über die U-Bahn, die damals

noch nicht fixiert war. Der nächste Schritt war die nötige Widmung; es gab einen alten Masterplan für einen Teilbereich des Gebiets von Rüdiger Lainer, der aber noch nicht die U-Bahn integrierte und von einer sehr lockeren Bebauung ausgegangen war. Deshalb musste das Bebauungskonzept umgestellt werden, dafür gab es einen Wettbewerb, und da konnten wir glücklicherweise Lainer für die Jury gewinnen.

Christine Spiess: Es war ein Glücksfall, dass es hier diese große Flächenreserve in Form eines zusammenhängenden Gebiets gab mit zwei Eigentümern aus dem öffentlichen Sektor. Nun haben wir die Chance, dieses Areal nach dem herausragenden Masterplan von Johannes Tovatt schlüssig zu entwickeln, mit einem zentralen, namensgebenden See und einem hohen Anteil an Grün- und Freiräumen. Es wurde auch genau überlegt, wie man das Areal anbinden kann, wie man es mit seinem Umfeld bestmöglich vernetzen kann. Hochwertige Planung allein macht aber noch keinen neuen, lebendigen Stadtteil aus. Wesentlich dafür ist die intensive Kooperation aller relevanten Akteure.

Bernd Rießland: Stadtrat Schicker drängte darauf, die Bevölkerung rundum einzubeziehen. Wir machten Befragungen, die Anrainer wählten drei Vertreter, die dann in der Wettbewerbsjury mit dabei waren. Diese transparente Vorgangsweise schuf Vertrauen, es war klar, da wird nicht irgendetwas hinter verschlossenen Türen entschieden, und so konnte die Einbindung des Gebiets betrieben werden. Es gab damals politisch durchaus auch andere Stimmen, die eine völlige Abschottung forderten.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

Christine Spiess: Abschottung ist bei uns nur in baulegislativer Hinsicht ein Thema, etwa wenn es darum geht, das Umfeld vor Lärm, Staub und Verkehr zu schützen. Ansonsten ist das Gegenteil der Fall: Die Seestadt selbst soll ein pulsierendes lokales Zentrum werden. Das setzt die bestmögliche Integration des neuen Areals in den Bezirk und das Zusammenwachsen mit seinem Umfeld voraus.

Bernd Rießland: Bei den Gesprächen mit der Bevölkerung hat sich gezeigt, dass die Anrainer auch die Vorteile gesehen haben, die haben Verbindungen gefordert, damit sie auch die U-Bahn, die Schulen, die Nahversorgung, die Freiräume nützen können.

Welche Art von Stadtraum wird **aspern** Seestadt, welche Atmosphäre wird er haben?

Christine Spiess: Ich kann mich noch an das erste, auf den Masterplan aufbauende Modell und an die ersten Renderings beim Grundstücksbeirat erinnern. Schon damals bin ich geistig durch den neuen Stadtteil spaziert. Jetzt bin ich froh, dass die Realität seinerzeit Imaginiertem sehr nahekommen wird. Ich war zum Beispiel kürzlich im sechsten Stock eines Wohnbaus direkt am See. Der Blick über den See hin zur U-Bahn ist großartig. Man sieht über den Seepark und die an manchen Tagen blitzblaue Wasserfläche bis über die U-Bahn-Trasse. Das wird auch nach der Bebauung des nördlichen Ufers so bleiben.

Bernd Rießland: Es war kein Zufall, dass für den Masterplan ein Planer aus Skandinavien ausgewählt wurde. Dort gibt es eine Dialogkultur, die dafür wesentlich ist. Wir lernten bei der Projektentwicklung viel, diesen Zugang sieht man heute im Stadtbild der Seestadt. Es gibt klare Grenzen zwischen Freiraum, Gebäuden, Straßen, Sichtachsen – aber innerhalb der

Baufelder ist sehr viel offen gelassen. Deshalb war es auch wichtig, dass wir bei der Wohnbauinitiative nicht im Wettbewerb entwickelt haben, sondern im Dialog. 14 Architekten und verschiedene Bauträger führten einen gemeinsamen Planungsprozess durch, in dem es darum ging, wie die Gebäude zueinander passen, damit keine Monokultur entsteht – das war ja durchaus die Sorge, da fielen Begriffe wie Disneyland. Das Ergebnis zeigt jedenfalls eine erstaunliche Vielfalt der architektonischen Zugänge. Ich finde, man kann da das Wort Heimat verwenden, man kann sich identifizieren, die Bauten sind extrem verschieden. Bezüglich der dialogischen Vorgangsweise mussten wir und die Architekten viel lernen, da gab es durchaus Widerstand, als Tovatt die Entwürfe kommentierte. Er ist zwar kein dominanter Architekt, aber sehr konkret in seinen Aussagen.

Christine Spiess: Diese gemeinsame Planung gab es in der Form vorher in Wien noch nicht, und das war für mich sehr inspirierend. In der Seestadt gibt es aber noch viele weitere Innovationen rund um den Wohnbau: der Fokus auf qualitativvolles und gleichermaßen leistbares Wohnen, die baufeldübergreifende Freiraumplanung, die zur Durchmischung und Vielfalt enorm beitragenden Baugruppen oder auch die sorgfältig geplante Nahversorgung.

Bernd Rießland: Was ich heute ein wenig anders sehe als damals ist die Kleinteiligkeit. Die wurde teils erzwungen, etwa durch die Punkthäuser, aber abgesehen davon gibt es nicht viel Kleinteiligkeit. Das einzig wirklich kleinteilige Projekt ist die Slim City auf Baufeld D8, die jetzt von vielen abgelehnt wird. Ich glaube heute, dass die Kleinteiligkeit als Generalmaßstab falsch wäre. Wenn es in dieser Dichte nur Kleinteiligkeit gäbe, wäre ein Fleckenteppich das Ergebnis.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

„Hochwertige Planung allein macht noch keinen neuen, lebendigen Stadtteil aus. Wesentlich dafür ist die intensive Kooperation aller relevanten Akteure.“

Christine Spiess

Christine Spiess: Die Kleinteiligkeit der Baugruppen ist aber ein sehr positives Beispiel. Diese Menschen haben ein Miteinander geschaffen und arbeiten intensiv zusammen. Dieses Modell ist jedenfalls auch für die weitere Entwicklung der Seestadt anzudenken. Es ist das Um und Auf, das Zusammenspiel der Akteure und die Vielfalt vor Ort zu fördern.

Was beeindruckt Sie an **asperm** Seestadt?

Christine Spiess: Ich bin ein Fan der U-Bahn-Trasse. Wie die U2-Garnituren, gestützt von dem Tragwerk, durch die künftige Seestadt gleiten, das ist schlicht und voller Kraft. Und ich bin generell eine Freundin des Tovattschen Masterplans. Es ist beeindruckend, was da an Überlegungen drinsteckt. Und mit der Realisierung werden diese Qualitäten auch sichtbar werden.

Bernd Rießland: Dass es dort mit HOERBIGER neben General Motors einen großen, internationalen Industriebetrieb gibt, das ist ein wichtiger Anreiz für die Zukunft. Natürlich ist es auch bemerkenswert, dass die U-Bahn jetzt dorthin fährt, das hat damals keiner geglaubt.

Christine Spiess: Stimmt. Es gibt einige, die nie nach **asperm** wollten, aber jetzt doch hier sind! Am Wochenende sind zum Teil hunderte Spaziergängerinnen und Spaziergänger unterwegs. Bereits unsere „intelligente Großbaustelle“ ist eine Attraktion.

Was wünschen Sie sich für die Seestadt?

Christine Spiess: Ich wünsche mir, dass wir die Entwicklungsdynamik hier bis zum Schluss aufrecht erhalten können, dass im Norden des Areals weitere interessante Projekte entstehen und dass die Verkehrsanbindung rasch und qualitativ klappt. Ich wünsche mir auch, dass wir einen guten Mix aus Wohnen und Arbeiten schaffen, sodass es ein lebendiger Stadtteil wird. Ich würde mich unglaublich freuen, wenn die Leute aus dem Bezirk, aber auch aus den Gebieten südlich der Donau gelegentlich hierher fahren, um ins Restaurant zu gehen, Freunde zu besuchen und miteinander ihre Freizeit zu verbringen.

Bernd Rießland: Mein Wunsch ist, dass wir das Verhältnis 1:1 zwischen Bewohnern und Arbeitnehmern schaffen trotz der schwierigen Zeit. Es

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

„In **aspersn** haben die Planer gerechnet und die Rechner geplant, alles miteinander.“

Bernd Rießland

gibt wichtige Startinvestitionen als Signale, aber es ist wichtig, dass die betrieblichen Ansiedlungen fortgesetzt werden. In der Donaustadt ist ja das Verhältnis zwischen Bewohnern und Arbeitsplätzen 4:1 statt 2:1 wie in Wien insgesamt, deshalb braucht es hier die Seestadt!

Was sollte für die Seestadt noch erreicht werden?

Christine Spiess: Idealerweise gelingt es uns, im nördlichen Teil ein Headquarter eines weiteren international tätigen Unternehmens anzusiedeln! Der Standort ist noch jung, hat aber im Verbund mit den Infrastrukturprojekten im Umfeld immenses Potenzial.

Bernd Rießland: Aus meiner Sicht sind es vor allem zwei Dinge, die wir noch erreichen müssen: Erstens bräuchte es in **aspersn** eine übergeordnete Bildungseinrichtung und eigene kulturelle Aktivitäten auf internationalem Level. Und zweitens braucht es mehr Interkulturalität, insbesondere die Verkehrsverbindung mit Bratislava, das ist etwas aus den Augen geraten. Jetzt weiß man, dass das hier gelingt, jetzt müsste man die Vernetzung zu den Nachbarn herstellen. Und damit geht einher, dass wir die Kunst hereinholen müssen. So etwas kann nicht im ersten

Schritt vom Himmel fallen, aber wenn die Dichte kommt, ist auch das Potenzial dafür höher.

Was können zukünftige Stadtentwicklungsprojekte von **aspersn** Seestadt lernen?

Christine Spiess: Ganz wichtig ist die eigene Entwicklungsgesellschaft. Ich bin eine Befürworterin dieses Modells. Die Stadt Wien und die Wien 3420 AG operieren hier im Rahmen eines integrierten Programm-Managements, das alle wesentlichen Akteure einbindet. Sehr wichtig sind auch eine vorausschauende Planung der Nahversorgung und die konsequente Aktivierung der Erdgeschoßzone. Dass es hier von Beginn der Besiedelung an ein Stadtteilmanagement gibt, ist ebenfalls ein Schritt in die richtige Richtung. Und natürlich ist die öffentliche Anbindung als Motor der Stadtentwicklung und Voraussetzung für die Förderung umweltfreundlicher Mobilitätsformen vor Ort unverzichtbar.

Bernd Rießland: Was uns hier gelungen ist: Wir haben die Planung immer mit einem ökonomischen Konzept verknüpft, mit Stadt- und Standortökonomie, wie man strategische Investoren einbinden kann. Und wir haben von Anfang an die Infrastruktur-Investitionsfrage mit der Stadt begleitet. Das ist

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

nicht selbstverständlich, sehr oft sind Planung und Ökonomie getrennt. Bei den Planern ist man es gewöhnt, mit Fantasie zu denken, aber den Rechenstift zu nehmen und gleich mitzurechnen, das ist eher nicht erwünscht. Und andererseits sehen viele Ökonomen Planung als romantisch an, beide Seiten haben da mentale Vorbehalte. In **asperm** haben die Planer gerechnet und die Rechner geplant, alles miteinander. Wir haben uns die Arbeit angetan, die Kulturen zu mischen, die Finanzen der Investoren, der öffentlichen Hand, die Planung.

Wie steht aus Ihrer Sicht **asperm** Seestadt im Vergleich mit anderen europäischen Stadtentwicklungsprojekten da?

Bernd Rießland: Wenn man **asperm** mit Skandinavien vergleicht, beispielsweise mit Kopenhagen, Ørestad: Dort war die Bundesebene stärker engagiert, deshalb gibt es eine Universität und ein Krankenhaus dort. Bei uns war der Bund als Partner bei der Schule und der Verkehrsinfrastruktur dabei, aber nicht mit der obersten Infrastrukturliga. Im Vergleich mit vielen europäischen Projekten würde ich sagen, dass die Mischung in der Seestadt besser gelungen ist, sonst ist das stärker wohnlastig, und die Architektur ist meist nicht so vielfältig. Ich glaube, wir bewegen uns mit **asperm** in der gleichen Liga wie die wichtigen europäischen Projekte. Stockholm, Rotterdam zum Beispiel, da sind wir auf Augenhöhe. Wir hatten aber auch die Offenheit, von anderen Projekten zu lernen – und sind beim Lernen teils sogar besser geworden als die Vorbilder.

Was ist Ihr Lieblingsprojekt in der Seestadt?

Christine Spiess: Es hat mich besonders gefreut, dass es uns gelungen ist, Wien Work in die Seestadt zu bringen. Dieses Unternehmen war bislang in ganz Wien aktiv. Für Wien Work arbeiten zu 70 Prozent Menschen mit Behinderungen. Sie werden in **asperm** vielfältige Leistungen anbieten. Erfreulich ist auch, dass man bereits merkt, dass sich die Betriebe hier miteinander vernetzen.

CHRISTINE SPIESS IST

SEIT 2011 PROJEKTLEITERIN DER STADT WIEN FÜR ASPERN SEESTADT UND STEHT SOMIT AN EINER SCHNITTSTELLE ZWISCHEN STADTVERWALTUNG UND DEN ZAHLREICHEN FÜR DIE ENTWICKLUNG IN DER SEESTADT RELEVANTEN STAKEHOLDER AUS WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT.

BERND RIESSLAND WAR ALS GESCHÄFTSFÜHRER DES WIENER WIRTSCHAFTSFÖRDERUNGSFONDS (NUNMEHR WIRTSCHAFTSAGENTUR WIEN) FÜR DIE GRUNDKONZEPTION DER SEESTADT VERANTWORTLICH UND IST JETZT ALS VORSTAND DER SOZIALBAU UND GESCHÄFTSFÜHRER DER EGW IN ASPERN SEESTADT ALS „UMSETZER“ AKTIV.



FACHLICHE PERSPEKTIVEN

DA WERDEN DINGE AUSGEREIZT
UND WEITERENTWICKELT

Interview mit Anna Detzlhofer,
DnD Landschaftsplanung,
und Peter Sapp, querkraft Architekten
12.11.2014

Was sind Themen, mit denen man sich befassen müsste, wenn man heute ein Stadtentwicklungsprojekt wie **aspern** Seestadt neu angehen würde? Und wie sehr sind diese Themen in der Seestadt präsent?

Peter Sapp: Große Themen, die auch hier wichtig waren, sind Mobilität, öffentlicher Raum, Energie – aber es geht meiner Meinung nach auch grundsätzlich um die Art der Bebauung, bis zur einzelnen Wohnung. Zur Zeit schrumpfen wir die Wohnungen immer mehr, um sie leistbar zu machen. Ich frage mich, ob es wirklich so sparsam und nachhaltig ist, wenn man Wohnungen hauteng an aktuelle Bedürfnisse anpasst und die Menschen dann bei der ersten Veränderung ihrer Lebenssituation sofort umziehen müssen. Ich glaube, wir sollten eher kostengünstig als möglichst klein bauen. Und ich würde mit Erich Raith sagen: Schluss mit Wohnbau, wir brauchen die durchmischte Stadt, Gebäude, die mehrere Funktionen gleichzeitig oder nacheinander aufnehmen können, so wie das bei den Gründerzeithäusern der Fall war.

Anna Detzlhofer: Vor zwei, drei Wochen war ich an einem sonnigen Sonntagnachmittag mit dem Rad in **aspern**, da war unglaublich viel Ausflugsverkehr! Natürlich wirken manche Straßen relativ dicht, aber Stadt braucht auch eine gewisse Dichte – das ist keine Siedlung, wie man es rundum in Donaustadt kennt, sondern verdichtete Stadt, das ist schon richtig so! Dazu kommt, dass es unterschiedlich nutzbare Freiräume gibt, vom eigenen Bauplatz bis zum Park, das ist ein großer Unterschied zur dichten Innenstadt. In der Seestadt hat man von Beginn an konsequent den Freiraum als städtebauliches Grundgerüst eingesetzt. Bewegung ist ein ganz wesentliches Element des Freiraums, insofern bestimmt auch Mobilität den Freiraum stark mit. Aber was ich auch sehr wichtig finde: Bei einer Frauenrunde kürzlich war eine Freundin dabei, die Bewohnerin einer Baugruppe in **aspern** ist. Die ist ganz euphorisch, wenn es um ihr zukünftiges Zuhause geht. **aspern** Die Seestadt Wiens ist vorweg schon eine Adresse geworden, das ist wirklich ein Phänomen.

Peter Sapp: Das stimmt, gleichzeitig spürt man als Planer die Ambition hinter dem Gesamtprojekt auf vielen Ebenen, da stecken viele Menschen sehr viel Energie hinein. Es ist auch großartig, dass es dort Baugruppen gibt. Und ich finde die Entwicklungsgesellschaft sehr wichtig, die das Gebiet langfristig begleitet und Ansprechpartner für alles ist – das ist ein gutes Modell, das man öfter anwenden sollte! Dadurch ist es auch viel leichter, aus kleinen Schwächen am Anfang für die späteren Phasen zu lernen.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

Was beeindruckt euch an **asperm** Seestadt, was gefällt euch besonders gut?

Anna Detzlhofer: Ich finde die Konsequenz des Verfolgens der städtebaulichen Ziele durch die Entwicklungsgesellschaft beeindruckend, vieles davon ist nicht einfach durchzufechten, aber das wurde hier gemacht – in intensiver Kooperation mit der Wiener Stadtplanung. Mir gefällt die freistehende U-Bahn-Trasse, vor allem über den See hinweg, und mir gefallen die Schuttkegel, die ja verschwinden werden. Aber es ist schlimm, dass es in der Seestadt noch keine Bibliothek gibt, keine Musikschule, keine kulturelle Institution.

Peter Sapp: Beeindruckend ist die Ambition, die da drinsteckt, hier sind alle bemüht, hohe Qualität zu liefern, obwohl der Kostendruck bei den Gebäuden des Bauträgerwettbewerbs immens ist. Ich finde die U-Bahn toll, und den Blick, wenn am Horizont die Stadt mit den vielen Kränen auftaucht, und das Flederhaus als sehr spezielles Eingangstor. Der See ist nicht so beeindruckend, wie ich ihn mir vorgestellt habe. Und die fehlende Kultur stört mich auch, das ist so ein pessimistischer Ansatz: Wir wissen nicht, ob es gelingt, deshalb riskieren wir keine Kulturnutzung von Beginn an.

Anna Detzlhofer: Jetzt gibt es lauter Wohnbau – ich frage mich, wie man dort Lücken lassen könnte für Kreativität, für Nichtkommerzielles. So etwas wie euer Büro [in einem bisher als Technikraum genutzten Bereich der alten Börse] wäre dort nicht möglich! Es fehlt, was eine Stadt interessant macht, die kulturell bespielbaren Alltagsräume.

Peter Sapp: Jetzt gibt es in **asperm** die Bauarbeiterkantinen in Containern, die bereits heute Flair erzeugen, aber die werden verschwinden, dabei ist das jetzt fast ein Modellszenario für Stadt. Man müsste einen nahtlosen Übergang finden, um das Kleine, Improvisierte hinüber zu retten.

Bei der Entwicklung der Seestadt gab es einige Neuerungen – Entwicklungsgesellschaft, Beirat, Investition in den öffentlichen Raum, Erdgeschoßflächen, Mobilitätsprojekte. Kann man die im bisherigen Resultat wahrnehmen?

Peter Sapp: Ja, man kann den Unterschied spüren, dass hier ein spannendes Stadtkonglomerat entsteht – man wird sehen, ob es funktioniert. Die Voraussetzungen sind gut, aber: Es muss auch bespielt werden!

Anna Detzlhofer: Es gibt das Flederhaus, die temporären Terrassen im Norden, die Kantinen, die kleinen, kulturellen Zwischennutzungen – es wäre schade, wenn das alles verschwindet. Das ist das Salz in der Suppe. Die Vorbereitung durch kleine Interventionen macht viel aus, das sieht man auch daran, wie viele Wiener herkommen zum „Stadt Schauen“.

Peter Sapp: Das ist auch ein interessanter Aspekt für die Massenmedien, wo ja Baukultur quasi nicht existent ist: Die Leute strömen hierher, und das tun sie sicher nicht nur, weil sie hier eine Wohnung suchen, das ist wie beim WU Campus. Baukultur ist offensichtlich doch ein breitenwirksames Thema.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

In Wien gibt es ja seit Kurzem im Zusammenhang mit dem STEP eine Smart-City-Rahmenstrategie, in der sich die Stadt Nachhaltigkeitsziele setzt. Wie trägt aus eurer Sicht die Seestadt dazu bei?

Peter Sapp: Beispielsweise beim Thema Mobilität zeigt **asperrn** den Ansatz, dass es nicht so extrem utopisch ist, wie viele behaupten, nicht nur auf die Totalversorgung mit motorisiertem Individualverkehr zu setzen. Man wird sehen, dass das hier funktioniert, und dann kann man in Zukunft noch viel weiter gehen. Das ist ein erster Ansatz, aber man muss radikaler werden. Beim Thema Energieeffizienz bin ich gespalten: Natürlich ist es sinnvoll, Wohnungen zu optimieren, aber auf so hohem Niveau bringt das hohe Mehrkosten mit wenig zusätzlichem Effekt. Das führt letztlich dazu, dass die Leute ums gleiche Geld etwas kleinere Wohnungen bekommen. Es war extrem arbeitsintensiv, die Wohnbauten finanzierbar zu bekommen, da haben Dutzende Leute monatelang daran getüftelt – das kann nicht der Standard sein. Beim Wohnen setzt man extrem hohe Maßstäbe, aber beim Verkehr überhaupt nicht! Bei Wohnungen gibt es eine gesetzliche Obergrenze für den Energieverbrauch, bei Autos ist das völlig egal, da kann ich auch mit einer 400-PS-Kiste fahren.

Anna Detzlhofer: Energieeffizienz ist eben messbar, aber der positive Effekt durch ein größeres Kinderzimmer nicht! Bei der Freiraumplanung gab es meiner Erfahrung nach keinen außergewöhnlich hohen Kostendruck, jedenfalls nicht bei der Herstellung – die Herausforderung liegt da eher in der Erhaltung. Und schwierig war es, das Unterirdische mit dem Oberirdischen in Übereinstimmung zu bringen – die normgerechten Abstände der Bäume zu Häusern und Einbauten haben fast dazu geführt, dass Baumpflanzungen unmöglich wurden.

Hattet ihr Erwartungen an die Seestadt, die bisher nicht erfüllt wurden?

Peter Sapp: Vom See habe ich mir mehr erwartet. Aber ich finde, diese Frage ist falsch: Wenn man versucht, etwas ambitioniert umzusetzen, und irgendein Detail läuft nicht perfekt, dann geht es nicht darum: Was ist schiefgelaufen? Sondern man muss das Gebiet erst einmal in Ruhe in Besitz nehmen, sich Zeit lassen, es darf etwas nicht optimal sein! Wenn ich mich an den Bauträgerwettbewerb erinnere: Ich schätze die Ambition, aber das war schon extrem determiniert, da könnte man manches etwas lockerer angehen.

„In der Seestadt hat man von Beginn an konsequent den Freiraum als städtebauliches Grundgerüst eingesetzt.“

Anna Detzlhofer

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

Anna Detzlhofer: Es ist zu früh, jetzt Erwartungen abzufragen. Schade finde ich es, dass die Wasserlandschaft im Yella-Hertzka-Park gefallen ist. Ich hätte gern etwas breitere Quartierstraßen mit mehr Platz für Bäume. Und man muss jedenfalls Platz einräumen für Eigeninitiative, so etwas wie der offene Bücherschrank im 7. Bezirk: Wie kann man die Lebendigkeit zum Ausdruck bringen?

Peter Sapp: Das sehe ich genauso. Wer jetzt dorthin zieht, ist Pionier, diesen Leuten muss man eine Brache geben, wo sie selbst initiativ werden können. Da entsteht kreatives Potenzial, man müsste sie ein halblegales Lokal machen lassen und solche Dinge.

Was können zukünftige Stadtentwicklungsprojekte von **asperm** Seestadt lernen?

Anna Detzlhofer: Lernen können sie, dass der Freiraum früh realisiert werden soll, damit die Bäume groß genug sind, wenn die Nutzung beginnt.

Peter Sapp: Ganz wichtig ist die Entwicklungsgesellschaft, die den gesamten Grund besitzt und die

Entwicklung steuern kann, die Dinge zusammenführt, die die Ambition hat, die aus willigen Menschen besteht. Das wäre auch für andere Gebiete positiv, bei denen es nicht nur einen Besitzer gibt.

Anna Detzlhofer: Und ein Gebietsmanagement, das die Entwicklung auch nach Fertigstellung weiterbetreut. Was man in Frage stellen kann, ist die Introvertiertheit des Stadtteils, aber das ist situationsbedingt.

Peter Sapp: Und vor allem ist das eine Frage der Zeit, glaube ich!

Wie findet ihr die Seestadt im Vergleich mit anderen europäischen Stadtentwicklungsprojekten?

Anna Detzlhofer: Im Vergleich mit der HafenCity Hamburg ist hier besonders eindrucksvoll, dass es leistbaren und leistungsfähigen Wohnbau gibt, das kommt anderswo unter die Räder, dort gibt es nur prestigeträchtige Architektur.

„Ganz wichtig ist die Entwicklungsgesellschaft, die den Grund besitzt und die Entwicklung steuern kann, die die Ambition hat und aus willigen Menschen besteht.“

Peter Sapp

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

Peter Sapp: Es ist sicher gut, dass wir hier nicht die Luxuswohnschiene haben, aber es fehlen auch die öffentlichen Gebäude!

Anna Detzlhofer: In Zürich wurden radikalere Parks geplant, da gab es mehr Stoff für die zeitgenössische Freiraumplanung, hier ist das eher solide und gut. Und in **aspersn** gibt es primär Parks – wie das mit den urbanen Freiräumen und Plätzen ist, kann man noch nicht so gut sehen.

Peter Sapp: Der Städtebau ist ja eher traditionell, da hätte man radikaler vorgehen können.

Gibt es etwas, das ihr den Akteuren für die weitere Entwicklung mitgeben wollt?

Peter Sapp: Ich will die Entwicklung grundsätzlich bestätigt sehen: Da werden Dinge ausgereizt und weiterentwickelt. Ich finde, man muss sich nicht zu sehr aufhängen an dem, was anders laufen hätte können. Es gibt dort so viele Interessen und Materien, das ist extrem komplex. Sehr vieles in **aspersn** läuft bestens, etliches noch nicht – aber schauen soll man auf das, was gelingt!

Anna Detzlhofer: Ich finde, es braucht dort besondere Orte, um feiern zu können. So wie in Berlin das Haus der drei Religionen. Im Südtel gibt es diese Einseitigkeit in Richtung Wohnen.

Peter Sapp: Jetzt ist dort vor allem Wohnen, es gibt noch keine beispielhafte öffentliche Einrichtung – genau deshalb ist ja das Flederhaus so toll, das ist ein „nutzloses Haus“, sowas ist notwendig!

ANNA DETZLHOFER,

DND LANDSCHAFTSPLANUNG, PLANTE IN DER SEESTADT DEN FREIRAUM AUF DEN BAUFELDERN DER WOHNBAUINITIATIVE (J2, J8, J9) SOWIE ZWEI WOHNQUARTIERSPLÄTZE, DEN HERMINE-DASOVSKY-PLATZ UND DIE SUSANNE-SCHMIDA-GASSE.

PETER SAPP PLANTE MIT QUERKRAFT EINEN WOHNBAU, DER IM RAHMEN DES BAUTRÄGER-WETTBEWERBS AUSGEWÄHLT WURDE (D12, ZUSAMMEN MIT BERGER+PARKKINEN) SOWIE DEN ÖSTERREICH-STANDORT DER HOERBIGER GROUP.



FACHLICHE PERSPEKTIVEN

ASPERN ALS PROJEKT, IDEE, VERSPRECHEN

Interview mit Angelika Fitz, Kuratorin und Kulturtheoretikerin, und Christoph Thun-Hohenstein, Direktor des MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst
21.11.2014

Was ist die Herausforderung, wenn man ein Projekt wie **asperm** Seestadt startet? Welche Möglichkeiten bietet eine solche Situation?

Christoph Thun-Hohenstein: Man hat mit einem solchen neuen Stadtteil die Chance, ein Stück weiter in die Zukunft zu denken. Wie kann man künftige Bestandteile der Stadt auf ihre Funktion hin analysieren, wie kann man intelligente Lösungen aufzeigen, die vorbildhaft sind, auch für die bestehende, verdichtete Stadt?

Angelika Fitz: Ich finde an einem Projekt wie **asperm** besonders spannend, dass es einen Ausnahmezustand erzeugt. Es ist selten, dass es eine so große Fläche für ein Stadtentwicklungsgebiet gibt, noch dazu in einer Hand, mit einer städtischen Entwicklungsgesellschaft. Das ist eine Paradesituation für ein Labor, in dem man neue Wege des Planens ausprobieren kann.

Christoph Thun-Hohenstein: Wir bereiten ein Projekt der VIENNA BIENNALE 2015: IDEAS FOR CHANGE vor, 2051. *Smart Life in the City*. Da wird uns bewusst: Was solchen Städteplanungen fehlt, ist die Verknüpfung von Stadtplanung/Architektur mit einem neuen Designdenken: Man merkt plötzlich, dass vom Menschen aus gedacht wird, wie muss man etwa das Thema Straße angehen. Das ist eine wichtige Ergänzung dessen, was Architektur und Stadtplanung einbringen.

Angelika Fitz: Wie ich das wahrnehme, sind Architektur und Stadtplanung sehr offen, ihre Tätigkeit ist als soziales Design zu sehen. Es geht auch um soziale und kulturelle Intelligenz, um Aneignung, um das, was BürgerInnen machen können. In **asperm** wurde zu Recht mit einer Privilegierung des öffentlichen Raums begonnen, aber der öffentliche Raum ist ja kein Container, den kann man nicht nur bauen.

Christoph Thun-Hohenstein: Das verstärkt genau meinen Punkt: Wie kann ich designerisch vom Menschen her denken. Das ist wichtig für ein Projekt wie **asperm**.

Angelika Fitz: Es gibt die Entwicklungsgesellschaft, die ist der perfekte Buhmann und es wird auf typisch Wienerisch hinter vorgehaltener Hand gelästert, aber ganz wenige kulturelle Institutionen beschäftigen sich mit **asperm**. Es wäre eine Aufgabe für Kulturinstitutionen, so etwas kritisch zu begleiten. **asperm** ist auch eine gute Gelegenheit für Kunst im öffentlichen Raum. Ich sehe das als Archiv der Zukunft, an dem die Kunst mitarbeiten kann. Nicht dass die Kunst verantwortlich ist, an der Identität der Seestadt zu arbeiten, aber: Was heißt Stadtmachen, was heißt Placemaking, was heißt es, wenn dort so viele verschiedene Menschen hinziehen? Spannend sind sowohl Auseinandersetzung mit dem Ort als auch mit Planungs- und Designmethoden. Die Chance verstreicht jetzt langsam, wenn nicht bald ein größeres Kunstprogramm für **asperm** aufgesetzt wird. Zu künstlerischen Ansätzen passt, dass neue Stadtteile inzwischen fast mehr geschrieben als gebaut werden. Es geht um Rhetoriken und Scripts, die neue Stadtteile performen und sie zu Flagships für die Stadt machen. Was früher Konkurrenz zwischen Städten war, gibt es jetzt auch innerhalb einer Stadt. Neue Stadtteile sollen die

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

bisherige Stadt überflügeln und gleichzeitig die ganze Stadt mitreißen. Mich interessieren dabei auch die Bilder: Es gibt zwei ikonische Renderings von **aspern**. Das sind zum Teil Versatzstücke von anderen Wiener Projekten, ein Wiener-Linien-Bus, ein bisschen etwas Neues, etwas Höheres, mehr Grün, aber Vertrautes.

Wie kann man Stadtwerdung als offenen Prozess gestalten, wie es der Beirat betrieben hat, wenn man gleichzeitig solche Bilder braucht, die wieder vieles festlegen und damit schließen?

Christoph Thun-Hohenstein: Einerseits wird nach wie vor geschimpft über den Masterplan, andererseits bauen dort wichtige ArchitektInnen, das ist ja ein gewisses Bekenntnis zu **aspern**. Das stimmt für mich nicht überein.

Angelika Fitz: Noch mehr Bekenntnis als die ArchitektInnen, die dort bauen, zeigen die BürgerInnen, die dort hinziehen, zum Beispiel die sechs

Baugruppen im Süden. Die engagieren sich. Das ist eine unglaubliche kollektive Anstrengung, da arbeiten Leute in ihrer Freizeit jahrelang, um ein Stück Stadt mitzugestalten. Wenn Leute das dort tun wollen, dann sagt das etwas aus. Da gibt es etwas zu tun, das man nirgends sonst in der Stadt tun kann.

Christoph Thun-Hohenstein: Es ist schön, dass es dort Baugruppen gibt, das war ja bisher nicht sehr verbreitet in Wien.

Angelika Fitz: Es gibt auch Vorsätze, den Stadtteil kleinteilig zu halten inklusive einer Sockelzone, die kleinteilig funktioniert. Da stellt sich wieder die Frage der Umsetzung. Gibt es auch Nischen, Räume, die kostengünstig zu erwerben sind? Sonst wird man die Durchmischung, die man sich erträumt, nicht herstellen können. Wie kann es Zwischennutzungen und Nischen geben, das ist ein Dilemma, wenn alles dem Verwertungsdruck ausgesetzt ist.

„Es geht auch um soziale und kulturelle Intelligenz, um Aneignung, um das, was BürgerInnen machen können.“

Angelika Fitz

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

In der Planung der Seestadt wurde hoher Wert auf die Gestaltung des öffentlichen Raums gelegt. Was sollte der öffentliche Raum in einem solchen Stadtgebiet aus eurer Sicht bieten?

Christoph Thun-Hohenstein: Ich schätze Architekturschaffende ungemein, aber niemand kann alles können, es braucht auch ganz andere Zugänge, von Designern und Künstlern. Da entsteht ein anderes Denken, das dann, wenn es sich mit dem Können von Architekturschaffenden und Stadtplanern verbindet, zu neuen Ergebnissen kommt. „Taktische Urbanismen“ sind hier ein wichtiges Thema.

Angelika Fitz: Das Performative müsste viel stärker Platz haben. Wien hat eine Tradition des Gebietsmanagements, bei der es um Aneignung von Stadt und um öffentliche Räume geht. Aber es gibt in Wien eine sehr paternalistische Tradition: Urban Gardening passiert nicht wild, sondern dort, wo sie erlaubt sind. Graffitis dort, wo es erlaubt ist. Die Stadtverwaltung hat Schwierigkeiten, mit Eigeninitiative umzugehen, und killt sie dadurch. Wenn jemand selber öffentlichen Raum erobern möchte, dann wird es plötzlich schwierig, anstatt dass man sich die Hände reibt. Wenn es in **aspern** gelingen würde, offener zu sein, neue Schnittstellen zu schaffen, dann müsste sich die Verwaltung verändern und das würde der ganzen Stadt guttun.

Wart ihr in den letzten Monaten einmal dort? Welchen Eindruck habt ihr, welche Atmosphäre hat der bereits fast fertige Teil?

Angelika Fitz: Es ist noch sehr offenes Feld für mich. Ich finde die – noch leere – Mitte wichtig mit den Zwischennutzungen und Veranstaltungen. Und ich finde die temporären Infrastrukturen wichtig, von der Kantine bis zum Greißler, damit ein Gefühl vielleicht noch nicht von Stadt, aber einer Kollektivität entsteht. Die Gefahr besteht, dass wie an anderen Orten in Wien der Wohnbau den Städtebau macht. Der Vorsatz ist da, die durchmischte Stadt zu schaffen, aber...

Christoph Thun-Hohenstein: Die Atmosphäre ist derzeit noch schwer einzuschätzen.

Gibt es ein Lieblingsprojekt?

Angelika Fitz: Ich finde die Frage nach den Lieblingsprojekten schwierig, denn eine Stadt besteht nicht aus Lieblingsprojekten, schon gar nicht aus meinen Lieblingsprojekten. Es gibt immer eine Bandbreite von durchaus mediokren Dingen, die in einer Stadt passieren, die von verschiedensten Interessen geleitet und von Wünschen durchzogen sind. Das ist Stadt, diese zum Teil krude Mischung, und hoffentlich ist es in **aspern** auch so.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

Christoph Thun-Hohenstein: Auch spektakuläre Bauten, Leuchttürme sind nötig, aber wie die Stadt im Alltag funktioniert, wird dadurch nur in geringem Ausmaß beeinflusst. Gibt es irgendwo einen Marktplatz, wie funktioniert Straße, wie kann Kultur und Kunst präsent sein? Erst aus dem Zusammenwirken dieser Elemente entsteht dann städtische Identität.

Angelika Fitz: Wenn ich an den neuen WU Campus denke, der auch nicht von den architektonischen Solitären lebt, da kann man manche besser leiden und andere weniger, aber die Tatsache, dass der Masterplan vom Bauherrn bis zuletzt verteidigt wurde, dass Geld für den Freiraum reserviert war, das ist die Qualität, die das Projekt ausmacht. Man braucht solche Institutionen, Funktionen, Bauherren.

Was bedeutet die Seestadt für Wien und für das kulturelle Angebot in Wien?

Angelika Fitz: Erstens sollte sie ein Experimentierfeld sein für künstlerische Strategien, für Public Art im weitesten Sinn. Und dann ist die Frage, ob sich kulturelle Institutionen dort ansiedeln. In jedem Fall sollten sich bestehende Institutionen damit beschäftigen, sich mit dem neuen Stadtteil verschränken. Es geht ganz pathetisch um ein Versprechen von einem besseren Leben. Die Stadt hat immer das bessere Leben versprochen, das liegt bei so einem Projekt in der Luft, so etwas kann man auch kritisch begleiten.

Christoph Thun-Hohenstein: Für mich ist **aspern** das schönste Labor im Kleinen dafür, wie Wien als Stadt am Wasser funktionieren kann. Was heißt das abgeleitet für die Donau. Und dann geht es um die Frage, wie kann Durchmischung intelligent gedacht werden, wie wird sie gelebt, welche Korrekturen sind erforderlich. Vielleicht sollte man im Nordbereich ein größeres Studiogebäude bauen, so etwas wie es die Ankerbrotfabrik für viele geworden ist, aber leistbar.

Angelika Fitz: Was an einem Projekt wie **aspern** interessant ist, dass es in einer Genealogie von Stadtgründungen und des Scheiterns in der Moderne steht. Für das Lernen über Stadtwerdung wird in **aspern** ein riesiger Aufwand betrieben, um schlussendlich ein normales Stück Stadt zu haben, weil man will, das es urban wird wie der 7. Bezirk. Das kann man nicht einfach so planen. Also müssen wir eine intelligente Maschinerie entwickeln, um uns dem anzunähern. Das ist ein seltsames Paradox.

Christoph Thun-Hohenstein: Von solchen Zielvorstellungen muss man sich verabschieden. Ich glaube da sind neue Formen einer durchmischten Stadt testbar.

Angelika Fitz: Beispielsweise für die Frage der Durchgrünung der Stadt heißt das, dass die Grünräume nicht mehr außen angeordnet oder in Parks konzentriert sind, stattdessen gibt es durchgehende Grünräume. Das gibt es im 7. Bezirk nicht. Es ist müßig, über den Masterplan noch einmal zu streiten. Aber es ist immer wieder gefährlich, dass die Figur des Rings hier Nostalgie reinbringt. Es hat ja in Wien nicht von ungefähr Gegenbewegungen zur gründerzeitlichen Stadt gegeben. Insofern muss man aufpassen, dass man mutig und offen genug bleibt für eine andere, neue Stadt.

Christoph Thun-Hohenstein: Weder die Ringstraße noch der 7. Bezirk sind kopierbar. Worauf es ankommt: im engen Kontakt mit jenen, die dort leben und arbeiten, Qualitäten zu erzielen. Und: Man kann sagen, wir wollen einen Kulturtanker haben, das wird nicht leicht sein. In jedem Fall erforderlich ist es andererseits, dass **aspern** verwoben wird mit dem Wiener Kulturgesehen, die Wiener Festwochen werden auch mit der Frage konfrontiert sein: Wie gehe ich mit **aspern** um?

Angelika Fitz: Das Wien Museum beispielsweise wird, wenn der Neubau kommt, einige Jahre unbeheimatet sein. Für die Zeit könnte man sich überlegen, sich mit und in **aspern** auseinander zu setzen.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

„Auch spektakuläre Bauten sind nötig,
aber wie die Stadt im Alltag
funktioniert, wird dadurch
nur in geringem Ausmaß beeinflusst.“

Christoph Thun-Hohenstein

Was können andere, kommende Stadtentwicklungsprojekte von **asperm** Seestadt lernen?

Angelika Fitz: Aktiv auf Baugruppen zugehen, Möglichkeiten für das Engagement von Einzelpersonen schaffen, das ist vorbildhaft. Und dass Qualitätskriterien hochgehalten werden. Man beugt sich nicht vorschnell einem Investorendruck und einer Zweckrationalität, sondern es gibt Umwelt-, prozessorientierte, soziale, gestalterische Standards. So etwas kann man nicht überall sehen.

Christoph Thun-Hohenstein: Was man auch lernen kann: Dass es bei einem Masterplan darauf ankommt, eine inhaltliche Offenheit zu belassen und nicht alles durchzuorganisieren, sodass es sich nicht mehr weiterentwickeln lässt.

Angelika Fitz: Für mich ist zentral, dass der Ausnahmezustand, der dort partiell kriert wird, zurückgebunden wird an das, was sonst in der Stadt passiert, dass die ganze Stadt davon lernt: die Verwaltung, die Zivilgesellschaft, dass sich **asperm** als Projekt, Idee, Versprechen verzahnt mit der Gesamtstadt. Und auch mit dem Umfeld in Transdanubien: Was kann **asperm** für Transdanubien tun?

ANGELIKA FITZ VERFOLGT DIE ENTWICKLUNG DER SEESTADT SEIT LÄNGERER ZEIT VON AUSSEN, SIE KURATIERTE 2010 DAS PROJEKT „ASPERN PARLAMENT“ AUF DER MESSE REAL VIENNA FÜR DIE WIEN 3420 AG.

CHRISTOPH THUN-HOHENSTEIN INITIIERTE DIE VIENNA BIENNALE 2015. EINER DER SCHAUPLÄTZE DER BIENNALE WIRD DIE SEESTADT SEIN.



FACHLICHE PERSPEKTIVEN

DIE SEESTADT ALS GEDANKENBESCHLEUNIGER

Interview mit Cornelia Schindler, S&S Architekten,
und Wojciech Czaja, Der Standard
01.12.2014

Wie sieht ihr **aspersn** im Kontext von Wiener
Stadtentwicklungsprojekten der jüngsten
Vergangenheit?

Cornelia Schindler: Wenn ich die Seestadt mit dem Nordbahnhof, dem Hauptbahnhof, mit Eurogate vergleiche, dann geht der Vergleich positiv für **aspersn** aus. Üblicherweise gibt es ein städtebauliches Verfahren, eine Widmung, eventuell noch Qualitätskriterien, aber dann gehen die Parzellen an die Entwickler ohne Rücksicht auf das städtische Gefüge, Atmosphären, Nutzungen, öffentlichen Raum, und das führt oft zu einem traurigen Ergebnis. Auch in **aspersn** wird nicht alles, was man sich ausgedacht hat, zur Wirklichkeit werden, aber der Ansatz ist positiv. Die **asperner** Vorgangsweise sollte nicht die Ausnahme sein, da kann man auch für innere Stadterweiterungsgebiete etwas lernen.

Wojciech Czaja: Dem schließe ich mich an, in puncto Transparenz, Einbeziehung der Öffentlichkeit ist die Seestadt vorbildlich. Man hat sich den Kopf zerbrochen, was die Seestadt bieten soll. Es gibt sehr ambitionierte Ziele, aber vieles von dem, was man will, ist nicht umsetzbar. Dabei braucht man Zugpferde, wenn man so ein Gebiet entwickelt! Ob das Gewerbe ist, Wohnen, komplett Neues, Innovatives, Universitäten und Forschungseinrichtungen, kulturelle Einrichtungen – das vermisse ich, es braucht Zwischennutzungs-, Besetzungsraum, Betspielungsideen.

Cornelia Schindler: Ich frage mich, warum ist in der Seestadt mehr passiert als anderswo? Ich glaube, die Seestadt liegt einfach so weit draußen am Stadtrand, da gab es den Druck, etwas Besonderes zu bieten. Deshalb musste man nachdenken: Was wollen wir dort, damit das attraktiv ist für Investoren? Warum überlässt man anderswo simple städtebauliche Themen einfach dem Zufall, dem Investor? In **aspersn** gibt es die Entwicklungsgesellschaft, den Beirat, die Partitur des öffentlichen Raums, das ist alles den Käufern auferlegt, da kauft man Grundstücke mit dem Wissen, es gibt Bedingungen.

Wojciech Czaja: **aspersn** ist eine Satellitenstadt, und deshalb braucht es Eigenständigkeit, um funktionieren zu können. Das ist auch meine größte Kritik, dass sich die Seestadt zu wenig an bestehenden Strukturen orientiert. Man hätte das Projekt an das Umfeld adaptieren müssen, in Struktur, Maßstab, Dimension.

Cornelia Schindler: Das stimmt für heute, aber die umliegenden Gebiete werden sich auch dramatisch entwickeln. Eines Tages wächst die Satellitenstadt mit dem Umfeld zusammen, das wird keine Insel bleiben.

Wojciech Czaja: In den 15, 20 Jahren, in denen die Seestadt realisiert wird, bleibt das so; aber bei dem Wachstum Wiens, plus 300.000 Menschen, wird die Seestadt irgendwann mit der Umgebung zusammenwachsen.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

„Eine Seele schafft man nur
über Spontanes, über
das Zur-Verfügung-Stellen
von günstigem Raum.“

Cornelia Schindler

Cornelia Schindler: Schade ist, dass das Energiethema sich dort so reduziert hat. Da war die Rede von Plusenergiehäusern, von Geothermie, parallel gab es immensen Kostendruck im Wohnbau. So hat sich herausgestellt, dass man sich nur Niedrigenergiehäuser leisten kann. Und was bisher nicht funktioniert hat: Das man eine hochrangige Bildungseinrichtung nach **aspersn** bringt. Von den Universitäten wollte niemand hin, und auch die Stadt Wien hat die Finger davon gelassen.

Wojciech Czaja: Die Stadt müsste bei solchen Projekten vorbildlich vorgehen, da braucht es politisches Commitment. Es gibt dort ja Zugpferde, das Thema Smart City, innovative Mobilität, aber warum gibt es das da draußen und nicht in der Innenstadt? In **aspersn** müsste man Offspaces als Zwischennutzung ansiedeln, günstige, kostenlose Angebote für Künstler machen, so etwas schafft eine Seele.

Cornelia Schindler: Eine Seele schafft man nur über Spontanes, über das Zur-Verfügung-Stellen von günstigem Raum, die kann man nicht reglementieren. Warum passiert innerstädtisch etwas? Weil es dort die Möglichkeit gibt, Raum in Besitz zu nehmen. Man muss die Leute lassen, man muss etwas zur Verfügung stellen.

Wojciech Czaja: Für die Seele braucht es Seelenkatalysatoren, sonst wird das Leben in **aspersn** sich für Jahre nicht so einstellen, wie man es auf den Renderings sieht.

Cornelia Schindler: Da vermisse ich auch ein wenig die Transparenz, die es am Anfang gab. Denkt man derzeit an so etwas? An eine Seele, daran, Raum zur Verfügung zu stellen, Raum für kritische Dinge zu lassen? Ich vermisse auch die Information über die Gedanken für den Norden! Wohin geht es jetzt?

Was findet ihr an der Seestadt eindrucksvoll, herausragend?

Wojciech Czaja: Was es an Experimenten im Wohnbau in **aspersn** gibt – verschiedene Wohnbautypologien, die Baugruppen, neue Bauweisen, die Sammelgaragen, die Freiraumqualitäten, den günstigen Wohnbau, das Studentenheim auf Zeit.

Cornelia Schindler: Dass es beim Wohnen hier besondere Innovationen gäbe, dem kann ich mich nur halb anschließen. Wohnbauten wie hier sieht man auch anderswo. Aber den Umgang mit dem öffentlichen Raum gibt es anderswo nicht – und

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

die kooperative Planung beim Wohnbau. Da gab es Workshops, um den öffentlichen Raum mit dem Freiraum der Bauplätze zu verknüpfen, es ging um die Atmosphäre der Straßen, die Schnittstellen wurden definiert. Auch wenn manche Architekten der Meinung waren, sie brauchen das nicht, war das erfolgreich. Hier sind Bauplätze und der öffentliche Raum gemeinsam entstanden. Aber es hätte auch mehr freifinanzierten Wohnbau gebraucht, um stärker zu mischen.

Was fehlt dem neuen Stadtviertel?

Wojciech Czaja: Ein urbaner Mix, mehr Mischung von sozialem und freifinanziertem Wohnbau, mehr Büros, und dass die Nutzungen nicht in verschiedene Quartiere getrennt werden, sondern vermischt, wie in der gewachsenen Stadt.

Cornelia Schindler: Ich glaube, wir müssen nicht nur städtebaulich, sondern auch gebäudetypologisch weiterkommen. In **asperm** wurde für die Erdgeschoßzone gekämpft. Aber jetzt müssen wir noch einen Schritt weiter und hybride Gebäude entwickeln. Dafür braucht es spezielle Bauträger und Nutzer. Entwerfen kann man das bald, der Knackpunkt ist die Verwertung. Und es fehlen die legislatischen Strukturen für Veränderung. Wenn einmal wo gewohnt wird, geht nichts anderes mehr.

Gibt es etwas, das ihr euch von der Seestadt wünscht?

Wojciech Czaja: Ich sehe in der Seestadt einen Katalysator, eine Beschleunigung von gewissen Ideen. Ich wünsche mir nicht so sehr von der Seestadt, sondern von Wien, dass man alles, was man dort ausprobiert – Mobilitätskonzepte, Umgang mit Stellplätzen, Erdgeschoßzonen – in innerstädtischen Lagen anwendet. Wenn das gelingt, dann hat die Seestadt als Gedankenbeschleuniger viel erreicht.

Cornelia Schindler: In der Seestadt entsteht etwas Fertiges. Aber: Wo bleiben die Spielräume, damit sich etwas anderes entwickeln kann außer dem am Reißbrett Geplanten? Der erste Teil ist vollkommen

durchdesignt. Wo ist der Raum, parasitär dazwischen reinzufahren? Das ist eine Qualität, dass irgendwo irgendwer mit irgendeiner Idee noch hineinkann. Generell würde ich mir wünschen, dass man auf Basis dessen, was man jetzt sieht, eine offene Diskussion startet, um für die nächsten Schritte zu lernen.

Wojciech Czaja: Ich glaube es braucht mehr soziokulturellen Mix, mehr Mut zur Lücke, mehr Chaos, mehr Offenlassen.

Was können zukünftige, neue Stadtentwicklungsprojekte von **asperm** Seestadt lernen?

Cornelia Schindler: Sie können von dem vollkommen anderen Prozedere lernen. In der Seestadt wird bauplatzübergreifend diskutiert: Wo gehe ich in ein Gebäude rein? Ich will, dass die Hauseingänge zur Straße orientiert sind und niemand vom Hof aus ins Haus geht. Das ist eine kleine Maßnahme mit hoher Effektivität. Reflexartig macht der Architekt den Eingang an der Nordseite, weil das Gebäude nach Süden orientiert ist, das ist aber nicht städtisch gedacht. Es kann nicht sein, dass man von der Widmung direkt den Schritt zur Objektplanung am einzelnen Bauplatz macht, da braucht es Zwischenschritte, die eine bauplatzübergreifende Betrachtung erlauben. Wir haben eine Kluft zwischen Stadt- und Objektplanungsgedanken, da müsste so viel dazwischen sein!

Wojciech Czaja: Andere können davon lernen, wie hier städtisch gedacht wurde, etwa hinsichtlich der Größe eines Blocks. In anderen Gebieten sind die Blocks doppelt oder dreifach so groß wie in den Gründerzeitvierteln rundum, da geht man plötzlich zur nächsten Kreuzung nicht mehr eine Minute, sondern fünf Minuten. Diese städtebauliche Grundstruktur ist in **asperm** anders.

Cornelia Schindler: Beim Wettbewerb gab es einen Aufschrei, dass das Siegerprojekt so konventionell sei. Wir Stadtplaner sind in einer hilflosen Zeit. Das sogenannte Konventionelle in **asperm** finde ich jedenfalls durchatmungsfähig. Anderswo gibt es

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

willkürliche Muster aus Ls, Zeilen und Mäandern und leidenschaftliche Diskussionen, warum das so sein muss. Mich hat die Ringanlage auch am Anfang erschreckt, aber wir leben in einer Zeit, die für den Städtebau kein Instrumentarium hat – deshalb greift sie auf Altes zurück. Die Konsequenz ist: Hier gibt es immerhin gute Blockdimensionen. Auf den ersten Blick hat man das Gefühl, na ja, 21. Jahrhundert ist das nicht, aber das, was ich aus dem 20. und 21. Jahrhundert kenne, ist nicht so, dass es mich überzeugt.

Wojciech Czaja: Lampugnani hat gesagt, Stadt entsteht dort, wo Ströme und Wege gebündelt werden, wo es öfters Knotenpunkte gibt, Begegnungsstellen, Kreuzungen, Kontakte. Das kann ich mir in der Seestadt noch am ehesten vorstellen, aber am Nordbahnhof und Hauptbahnhof, wo es freistehende Blocks inmitten von Grünflächen gibt, dort wird nichts gebündelt...

Cornelia Schindler: Alles ist gleich dimensioniert, der Straßenraum hängt nur mehr von der Belichtungsfläche ab, alles in gleicher Bauklasse, gleichen Abständen.

Wojciech Czaja: Und das funktioniert nicht, bei so einer Struktur bräuchte man die vierfache Bewohneranzahl, damit Begegnungen möglich sind. Am Hauptbahnhof hat man bereits begonnen, die Parzellen zu verkleinern, aber beim funktionierenden gründerzeitlichen Straßenraster ist man noch immer nicht.

Wie steht aus Ihrer Sicht **aspern** Seestadt im Vergleich mit anderen europäischen Stadtentwicklungsprojekten da?

Wojciech Czaja: Am ehesten ist **aspern** wohl mit Ørestad in Kopenhagen vergleichbar, dort hat man zwar zehn Jahre Vorsprung, aber auch dort wurde zuerst die U-Bahn gebaut, dann die Grundstücke verwertet, es verzögerte sich. In Ørestad hat man sich architektonisch mehr ausgetobt.

„Ich wünsche mir nicht von der Seestadt, sondern von Wien, dass man alles, was man dort ausprobiert, in innerstädtischen Lagen anwendet.“

Wojciech Czaja

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

Was ist eure Conclusio zum Thema **asperm** Seestadt?

Wojciech Czaja: Lernen von der Seestadt, im Sinne von kritischer Auseinandersetzung. Was waren die ersten Schritte, was können die zweiten Schritten sein, und vor allem: Wie kann man das hier Gelernte über **asperm** hinaus anwenden?

Cornelia Schindler: Ich würde mir von der Wien 3420 und dem Beirat wünschen, dass es kultivierten Wissenstransfer gibt. In dieser Stadt hat man immer Angst, dass der Fehler das größte Drama ist, aber die Fehler sind das Wichtigste, um weiter zu tun. Auch einmal die Luft anhalten und sagen: Was ist bisher passiert? So wie beim Thema Passivhaus. Da gab es einen Run auf das Thema, aber ich war der Meinung: Atmen wir einmal durch, sagen wir offen, was funktioniert und was nicht, und dann lasst uns daraus Schlüsse ziehen.

Wojciech Czaja: Würdest du hinziehen?

Cornelia Schindler: Ich habe immer gesagt, ich kann mir das Wohnen nur innerhalb des Gürtels vorstellen, aber ich sehe das nicht mehr so ausschließlich! Ich traue dieser Stadt zu, dass sie sich zu etwas entwickelt, das Identität gibt. Ich würde meinen Kindern nicht sagen: Was ist denn das für eine Gegend...! Eigentlich sehe ich es positiv.

Wojciech Czaja: Ich kann mir das nicht vorstellen, ich bin ein Geschichten-, Bestandsjunkie, ich brauche die Substanz. Aber ich bin optimistisch durchdrungen, das zu hören. Das ist ein Gradmesser, ob die Planer und Entwickler ein Projekt selber nutzen würden: Ist das Ding authentisch?

Cornelia Schindler: Es gibt viel Kritik, was nicht passiert ist oder passieren könnte, aber ich denke, dass die Seestadt mehr Qualität im Leben, in den städtischen Räumen hat, als das, was wir sonst in der Wiener Stadterweiterung kennen.

CORNELIA SCHINDLER

PLANTE WOHNBAUTEN IM RAHMEN DER WOHNBAUINITIATIVE IN DER SEESTADT (D7, D11) UND WAR BIS 2014 MITGLIED IM GRUNDSTÜCKSBEIRAT DES WOHNFONDS WIEN.

WOJCIECH CZAJA VERFOLGT DIE ENTWICKLUNG IN DER SEESTADT ALS ARCHITEKTURJOURNALIST.



FACHLICHE PERSPEKTIVEN

DIE GROSSE STADTPLANUNG, MIT KLEINTEILIGEN STRUKTUREN KOMBINIERT

Interview mit Susanna Zapreva, Wien Energie GmbH, und Friedrich Bleicher, Technische Universität Wien
14.01.2015

Bitte schildern Sie zunächst Ihren Bezug zu **aspern**!

Susanna Zapreva: Das Unternehmen, für das ich verantwortlich zeichne, ist in Wien der Anbieter für Energie. Wir wollen dem Anspruch von **aspern** gerecht werden – deshalb investieren wir in die Forschung und sind an einer Forschungsgesellschaft beteiligt, die dort 40 Millionen Euro einsetzt. Forschungsziel ist die smarte Energieversorgung. In ausgewählten Gebäuden, einem Wohnbau mit 300 BewohnerInnen, einem Studentenheim und einer großen Schule mit Kindergarten, wird dies erforscht. Das hängt natürlich mit der Smart-City-Strategie der Stadt Wien zusammen, neben Energie geht es auch um smarte Kommunikationstechnologie und Mobilität.

Friedrich Bleicher: Ich bin als Pionier nach **aspern** gekommen, damals war noch nicht einmal das erste Gebäude, das aspern IQ, fertig. Wir als TU Wien gründeten damals mit der Wirtschaftsagentur Wien die Forschungstransfergesellschaft researchTUB und suchten dafür einen Standort, und dabei stießen wir auf **aspern** – wir waren dort einer der ersten Mieter.

Was ist Ihrer Ansicht nach zentral für ein Stadtentwicklungsprojekt wie **aspern** Seestadt?

Susanna Zapreva: Bei einem solchen Projekt muss der Mensch im Vordergrund stehen. Alles muss so angelegt werden, dass sich die Menschen wohlfühlen. Hinsichtlich der Energieversorgung gibt es drei zentrale Themen für die Stadtentwicklung: effizientes Bauen, das heißt smarte Gebäude; Energieversorgung mit erneuerbarer Energie; und Verknüpfung der Energieversorgung mit Informationstechnologie. Im Fokus steht die Anwendbarkeit für die Menschen.

Friedrich Bleicher: researchTUB hat die Aufgabe, Innovationen und Best Practices aus der TU und aus der Industrie zusammenzuführen und Unternehmen neue, innovative Technologien zu demonstrieren, zu schulen oder auch anwendungsspezifisch zu adaptieren. Damit hängt auch ein globaler Trend in der Stadtentwicklung zusammen. Bisher waren Produktionsbetriebe im Umfeld von Städten angesiedelt oder wanderten aus den Ballungszentren dorthin ab. Heute, mit dem Trend zur Urbanisierung, gewinnt Urban Manufacturing an Bedeutung, sodass Arbeitsplätze für die Menschen in der Stadt angeboten werden können, schon allein um Verkehrsströme zu vermeiden. Dafür braucht es die richtigen Rahmenbedingungen, Technologien, die im urbanen Bereich einsetzbar sind, und ökonomisch und ökologisch verträgliche Produktion in der Stadt.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

Was zieht Forschungs- und Technologieunternehmen wie researchTUb oder ASCR in die Seestadt?

Susanna Zapreva: **aspersn** steht für die massiv wachsende Stadt Wien der Gegenwart, für den Anspruch Wiens, eine Zukunftsstadt zu sein. **aspersn** soll dementsprechend ein moderner Stadtteil sein, in dem Zukunftstechnologie ausprobiert wird, wo man Energieversorgung auf neue Art so umsetzen kann, wie es anderswo erst gedacht wird. Uns geht es darum, in zukünftige Versorgungsmodelle, neue Produkte und Geschäftsmodelle zu investieren und die für unsere Kunden greifbar zu machen.

Friedrich Bleicher: Für researchTUb ist der Smart-City-Ansatz interessant: dass hier Wohnen, Freizeit, Beschäftigung und Innovation in einem Stadtplanungsprojekt integriert werden. Österreich hat diesbezüglich zu wenig Selbstvertrauen. Hier in **aspersn** geht es um eine Größenordnung von fünf Milliarden Euro, das ist ein Projekt von internationalem Format! Da wollen wir dabei sein und aktiv mitgestalten, die Vision der urbanen Produktion ausprobieren. Beispielsweise baut HOERBIGER seinen neuen Standort in **aspersn**. Dabei werden neue Produktionskonzepte umgesetzt, mit IT-Integration und Ressourceneffizienz. Das ist eine spannende Umgebung, und diese Entwicklungen wollen wir nach außen tragen.

Was müsste man tun, um andere Unternehmen aus diesem Bereich, aber auch Lehr- und Forschungsinstitutionen verstärkt anzuziehen?

Susanna Zapreva: Für Unternehmen sind die Rahmenbedingungen, da vor allem das Kostenthema essentiell. Grundstücke, Infrastruktur, passende Arbeitskräfte stehen im Fokus.

Friedrich Bleicher: Für Unternehmen und Universitäten gilt das Gleiche, denke ich: Da geht es um Verkehrsanbindung, Infrastruktur, das beeinflusst die Entscheidungen. Ich glaube, um noch mehr Unternehmen und Institutionen zu interessieren, müsste man konzeptioneller denken und Synergien hervorheben: Für eine Universität am Stadtrand

ist natürlich die Infrastruktur wesentlich, aber das müsste man in Szenarien denken: Gibt es außer dem Campus auch Studentenwohnheime, Hotelinfrastruktur?

Wie wird aus Ihrer Sicht die Seestadt in der Öffentlichkeit wahrgenommen?

Susanna Zapreva: So wie ich das erfahre, ist die allgemeine Meinung, dass hier etwas Neues entsteht. Die Erwartungshaltung ist groß: Was wird das sein, wie wird das aussehen? Die Vorstellungen sind aber noch vage. Das Thema für die Bevölkerung greifbarer zu machen, wird noch eine Herausforderung sein.

Friedrich Bleicher: Ich habe **aspersn** als eine sehr strategische Entwicklung kennengelernt. Der generische Prozess, der jetzt abläuft, ist somit beabsichtigt, man bindet Mieter, Eigentümer, Bauträger mit ein, entwickelt aus deren Aktivitäten und Wünschen einen neuen Zugang, aus dem ein Bild der zukünftigen Seestadt entstehen kann. Für die öffentliche Wirksamkeit eines solchen Projektes ist es nützlich, die Vielfalt der Ideen zu bündeln und ein gemeinsames Bild zu erzeugen. Es gibt ja viele Ansätze, Technik, Kultur, Leben zu verbinden, beispielsweise das Kranballett oder die lange Nacht der Forschung. Wir waren überrascht, wie stark das angenommen wurde.

Was beeindruckt Sie an **aspersn** Seestadt?

Susanna Zapreva: Es ist spannend zu sehen, wie hier ein Stadtteil so groß wie Mödling neu entsteht, und zwar von der grünen Wiese weg, in kürzester Zeit. Das bringt ganz neue Probleme und Interaktionen. Die Städte der Vergangenheit sind ja über lange Zeit gewachsen. Hier gibt es die Möglichkeit, hundert Jahre Geschichte in ein paar Jahren durchzuspielen.

Friedrich Bleicher: Wenn man in der ersten Bauphase mit dem Flugzeug Richtung Schwechat die Route über **aspersn** flog und nach unten blickte, dann war das überaus eindrucksvoll – in der kurzen Zeit des Überfliegens war es kaum möglich, die Weitläufigkeit des Bauvorhabens und die Anzahl

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

„**asperm** steht für die massiv
wachsende Stadt Wien
der Gegenwart,
für den Anspruch Wiens,
eine Zukunftsstadt zu sein.“

Susanna Zapreva

der Kräne zu überblicken! Diese Intensität, diese Geschwindigkeit, in der Strukturen entstehen, das ist spektakulär – und das geschieht ja nicht zufällig, sondern folgt einem Sinn, die Stadt funktioniert.

Haben Sie ein Lieblingsprojekt?

Friedrich Bleicher: In **asperm** Seestadt gibt es Kleingärten für Private. Ich finde es besonders wichtig, dass man die große Stadtplanung mit kleinteiligen Strukturen kombiniert, dass es kreative Zellen für Ideen gibt, beispielsweise auch die Bienenstöcke am Dach des **asperm** IQ. Man muss solche kleinen Zellen begleiten, während daneben die Bulldozer das Land planieren!

Susanna Zapreva: Mir gefällt, dass hier auch Natur entsteht, dass es den künstlichen See gibt, dass der Stadtteil menschlich lebbar gemacht wird. Hier wird es nicht endlose, anonyme Wohnblocks geben, sondern der Stadtraum wird ansprechend gemacht. Die zentrale Idee ist, dass man sich hier wohlfühlen kann.

Was wünschen Sie sich für die Seestadt?

Friedrich Bleicher: Als Autofahrer wünscht man sich eine vernünftige Verkehrsanbindung, damit auch

Firmenpartner, die aus dem Westen kommen, gut hierher gelangen können.

Susanna Zapreva: Ich wünsche mir, dass es in der Stadt Wien, die im Zentrum voller Tradition und Geschichte ist, gelingt, **asperm** zur Zukunftsstadt zu machen. Ein solcher Zugang kann viel bieten, ein neues zweites Zentrum der Zukunft für Wien!

Friedrich Bleicher: Da habe ich Paris im Kopf, auch dort gibt es einen traditionellen Stadtkern und ein innovatives Viertel. Es wird noch nicht genug wahrgenommen, dass man hier die Zukunft des Wohnens, der Stadt realisiert. Das müsste sich aber auch in Bauten und Projekten manifestieren, und das ist auch eine Chance, Signale zu setzen – so wie in Paris der alte Arc de Triomphe und der neue Grande Arche. **asperm** bräuchte so etwas, beispielsweise einen Wissensturm, in dem sich Kultur und Technologie treffen.

Welche Erwartungen an die Seestadt wurden in der bisherigen Realisierung nicht erfüllt?

Susanna Zapreva: Man muss bereit sein auszuprobieren und Fehler zu machen, wenn etwas Neues entsteht. Man muss es schaffen, trotz Fehlern, die passieren, dranzubleiben. Erfolgreich sind die, die

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

„Es wird noch nicht genug
wahrgenommen, dass man hier
die Zukunft des Wohnens,
der Stadt realisiert.“

Friedrich Bleicher

nach dem Hinfallen einmal mehr wieder aufstehen als die Konkurrenz! Die Geothermie war unser Zukunftsthema in **asperm**, aber die erste Bohrung ist nicht geglückt. Das ist ein zukunftsorientiertes Thema und wir werden dranbleiben, bis wir den erwünschten Erfolg erzielt haben. Wenn man sich vor dem Neuen fürchtet und Misserfolge anprangert, dann entsteht nichts Neues. Den Mut und die Freiheit für solche Misserfolge muss man sich nehmen. Angst führt nur zu Stagnation.

Friedrich Bleicher: Die Wiener neigen zum Raunzertum, hier fehlt oft der Mut zum Neuen, der auch das Scheitern umfasst. Man sollte immer das Positive in den Vordergrund stellen, wenn Neues ausprobiert wird. Das Scheitern gehört dazu. Es wird versucht, eine neue Stadt zu erfinden, aber dabei alte Methoden und Strukturen anzuwenden. Man will Unternehmen zu diesem großen Innovationsvorhaben animieren, aber die operative Handhabung mit den alten Strukturen betreiben. Wenn ein Unternehmen sich für **asperm** interessiert, dann sollte man es entsprechend motivieren, wirtschaftliche und inhaltliche Spielräume gewähren.

Was können zukünftige Stadtentwicklungsprojekte von **asperm** Seestadt lernen?

Susanna Zapreva: Neue Stadtteile sollen an ihr Umfeld angepasst werden. Deshalb kann die **asperner** Vorgangsweise nicht überallhin übertragen werden, das ist ein ganz neuer Stadtteil – wenn man mitten in Wien baut, ist das anders. Natürlich ist es für uns wichtig, die Technologien, die Geschäftsmodelle und die Produkte auch auf andere Standorte zu übertragen. Aber ausgehen muss man jeweils von den Rahmenbedingungen vor Ort.

Friedrich Bleicher: Weil **asperm** so groß ist, wird mit einem ganzheitlichen Planungsansatz gearbeitet, der Verkehr, Infrastruktur, Architektur integriert, bei dem es auch um die Interaktion mit den Verkehrssystemen geht, wo Infrastruktur für Elektromobilität und Fahrräder aufgebaut wird. Planung ist natürlich situationsabhängig, aber diese Ganzheitlichkeit ist etwas, das man auch anderswo verfolgen müsste.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

Wie steht die Seestadt hinsichtlich Nachhaltigkeit im Vergleich mit europäischen Stadtentwicklungsprojekten da?

Susanna Zapreva: Die Themen Energieeffizienz und erneuerbare Energie stehen in **asperm** im Fokus, es gibt in Wien sehr strenge Vorgaben für CO₂ und bei anderen Umweltkennzahlen, die von der Energieversorgung einzuhalten sind. Auch der Anteil erneuerbarer Energien ist in **asperm** im internationalen Vergleich ambitioniert und sportlich.

Haben Sie noch einen Vorschlag für die nahe Zukunft für die Seestadt?

Susanna Zapreva: Ich würde gern allen Beteiligten mitgeben: Auch wenn etwas Neues irritiert und sonderbar erscheint, sollte man es aufnehmen und genau anschauen, weil nur das Unbekannte führt zu Neuem! Wie Kafka formulierte: Ein neuer Weg ist nicht da, der entsteht, indem man ihn geht.

Friedrich Bleicher: Wien wird als Stadt mit hoher Lebensqualität eingestuft. Als kein gebürtiger Wiener lernt man Wien schätzen, das ist eine tolle Stadt, aber es gibt Chancen, die sie verstärkt wahrnehmen sollte. Dafür müsste man die Erfahrungen aus den technologieorientierten Regionen der Welt aufnehmen. Für ein Land wie Österreich sind Innovation und Technologiekompetenz Schlüsselfaktoren für Wohlstand. Man sollte innovationsorientierte Unternehmen zusammenführen, den richtigen Spirit erzeugen, das gelingt erst mit einer kritischen Masse, und dann läuft ein Thema so, wie das vor etlichen Jahren mit der Biotechnologie in Wien gegangen ist. Jemand muss das in die Hand nehmen und sagen: Ich will das machen! Ich will die Chance aufgreifen und Innovatoren ansiedeln.

SUSANNA ZAPREVA

IST GESCHÄFTSFÜHRERIN DER WIEN ENERGIE GMBH, DIE AN DER FORSCHUNGSGESELLSCHAFT ASPERN SMART CITY RESEARCH GMBH & CO KG (ASCR) BETEILIGT IST.

FRIEDRICH BLEICHER IST VORSTAND DES INSTITUTS FÜR FERTIGUNGSTECHNIK UND HOCHLEISTUNGSLASERTECHNIK AN DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT WIEN UND GESCHÄFTSFÜHRER DER FORSCHUNGSGESELLSCHAFT RESEARCHTUB IN ASPERN SEESTADT.



FACHLICHE PERSPEKTIVEN

STÄDTEBAU HAT IN EUROPA ZUKUNFT,
WENN ER NUTZUNGSNEUTRAL WIRD

Interview mit Dietmar Steiner,
Direktor des Architekturzentrums Wien
18.12.2014

Was sind für dich die wichtigsten aktuellen Themen für ein Projekt wie **asperm** Seestadt?

Dietmar Steiner: Für die Entwicklung solcher Gebiete braucht es generell mehr gedankliche und analytische Vorlaufzeit, als das bei **asperm** der Fall war. Man kann nicht gleich in einen Wettbewerb gehen, sondern zuerst muss man wissen, was man dort vorhat, man muss Beziehungen zum Umfeld analysieren, Ideen entwickeln, Studien ausarbeiten. Das ist meines Wissens nicht geschehen, sondern es ging ziemlich abrupt los. Das ist der städtebauliche Vorwurf, die Kritik am Prozess. Über das Ergebnis gibt es eine kritische Analyse von Hermann Czech, die sich mit der Ringform beschäftigt. Städtebaulich hat diese Form die Konsequenz, dass der Stadtteil eher geschlossen als offen wirkt. Aber das sind eher analytische, theoretische Fragen. Ich habe aber keine Angst, dass die Seestadt nicht funktionieren wird. Dieser Stadtteil ist eingebunden in die Infrastruktur der Stadt, es gibt das bewährte System des Wiener Wohnbaus, deshalb wird das nicht schiefgehen, aber es erwärmt auch nicht das Herz. Wenn man das etwa mit Ørestad vergleicht, wo mit zwei, drei spektakulären „Ankerbauten“ begonnen wurde: Da entstand sofort ein neuer Anziehungspunkt auch für den Städtetourismus.

Wie würdest du die Rahmenbedingungen für den Stadtraum der Seestadt beschreiben?

Ich war bei jeder Wohnbau-Jury dabei, beim Wohnbauinitiativen-Call genauso wie beim Bauträgerwettbewerb. Es gab meiner Meinung nach sehr enge Rahmenbedingungen, einen ziemlich uninspirierten

Masterplan ohne städtebauliches Regelwerk jenseits der üblichen untauglichen Flächenwidmung und gravierende Baukostenbeschränkungen. Die Umsetzung ging da nicht locker von der Hand, das war ein Hängen und Würgen bei jedem Projekt. Aber es war zweifellos eine gute Entscheidung, schon davor mit der gesamten Freiraumplanung zu beginnen. In Wien war das bisher kein kultivierter Bestandteil des Bauens. Aber das Ergebnis ist etwas zu konventionell determiniert und zu geschmäckerisch. Abgesehen davon gibt es dort nichts, was wir nicht ohnehin schon kennen, es gab ja auch keine grundsätzliche Änderung in den Regelwerken. Wir haben mit wenigen Ausnahmen überall die Wärmedämmverbundsysteme, die eine bestimmte Erscheinung erzeugen. Das Hauptproblem im Wohnbau ist die explosionsartige Verregelung. Nach vier Jahren Qualitätsbeirat glaube ich, man müsste den Stecker ziehen und das komplett neu aufsetzen. Der heutige Wohnbau ist ineffizient, kostenintensiv und die hohen Kosten kommen den Mietern nicht zugute und verhindern architektonische Innovationen. Es ist auch völlig unmöglich, jemandem, der nicht Teil dieses Systems ist, zu erklären, wie das funktioniert. Die Umsetzung der Wiener Stadtplanung im Wohnungsbau wird im Wesentlichen von zwei Parteien bestimmt: von der Feuerwehr und der Müllabfuhr. Und diesbezüglich gibt es auch in **asperm** keine Sonderzone, wo man zukunftsfähige Entwicklungen erproben hätte können. Das müsste man viel internationaler denken und andere Erfahrungen hier fruchtbar machen.

Gibt es etwas, das dich beeindruckt an der Seestadt?

Doch, das ist ein gewaltiges Vorhaben, das noch dazu gleichzeitig mit einigen anderen, auch nicht so kleinen Stadtentwicklungsprojekten umgesetzt wird. Normalerweise bewirkt eine solche Anstren-

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

gung einen Sprung der Baupreise, aber das ist nicht passiert. Das wurde von den Verantwortlichen konfliktfrei ausbalanciert, das ist eine Leistung. Und **aspern** ist in der Umsetzung bislang durch keinen groben Skandal aufgefallen, auch das ist, wenn man sich die meisten Großbauvorhaben in Europa ansieht, eine Leistung. Skeptisch bin ich aber nach wie vor bezüglich der undurchsichtigen Eigentümerstruktur. Man weiß nicht, wer wofür verantwortlich ist.

Wünschst du dir etwas für **aspern** Seestadt?

Ich würde **aspern** wünschen, dass es sich einklinkt in die europäische Debatte um vergleichbare Stadtentwicklungsgebiete. Da gibt es mindestens ein Dutzend vergleichbare Projekte in Europa, und hier tut man so, als wäre man allein auf weiter Flur. Man könnte sich die Erfahrungen der IBAs zunutze machen. Dieser Anspruch fehlt, das ist mit dem **aspern** Beirat allein nicht zu erledigen. Die große Chance für **aspern** wäre es gewesen, den monofunktionalen Wohnbau typologisch und konzeptuell nachhaltiger zu machen. Für mich ist die Raumhöhe dafür ausschlaggebend. Sie ist keine Kostenfrage, sondern eine gesellschaftliche, kulturelle Vereinbarung. Ich würde beispielsweise 3,40 Meter in allen Geschossen verlangen. Wir sind erst durch Dietmar Eberles Projekt 2226 wieder auf die Idee gekommen, wie wichtig das Raumvolumen für den Energiehaushalt ist. Wir müssen Häuser bauen, in denen man jetzt wohnt, aber in zwanzig Jahren Büros oder Schulen integriert. Der Städtebau hat in Europa nur dann Zukunft, wenn er nutzungsneutral wird.

Welche Erwartungen an die Seestadt wurden bisher nicht erfüllt?

Natürlich hätte man sich mehr Anspruch, Mut, Seriosität in der Unterlagenentwicklung, mehr Forschung, mehr Vorbereitung erwartet. Aber es gibt nicht das europäische Vorzeigeprojekt, das alles richtig gemacht hätte. Wir haben auch derzeit keine typologische und morphologische Vielfalt, sondern eine ziemlich konventionelle „historistische Moderne“, die rein formal argumentiert. Ich hätte mir einen Forschungsschritt weiter gewünscht, dass

es einen konzeptiven Unterschied zu bisherigen Bauträgerwettbewerben gibt. Um einen Stadtteil zu bauen, braucht man verbindliche Regeln für alle, für die Typologie, für das Erscheinungsbild. Aber da machen viele nicht mit, die sehen das als konservativ, einengend. Das ist ja eine alte Frage: Wo fühlen wir uns wohl, wo fahren wir gern hin? Das ist nicht die Stadt, wo eine individualistische Eruption neben der anderen steht. Die benutzbare, angreifbare, veränderbare Normalität ist das, woraus die europäische Stadt besteht. Kein Mensch will dauernd aufgeregt sein. Bis ins 20. Jahrhundert gab es den Begriff „Städtebau“, in der Nachkriegszeit entstand die „Stadtplanung“, dann die „Raumplanung“, und jetzt sind wir bei der „Smart City“ angekommen. Reden wir doch wieder über „Stadtbau“! Wenn man Städtebau gemacht hätte, dann hätte man Differenzierung herstellen müssen mit Normalität und Höhepunkten, Singularität und Uniformität. Das hätte typologisch entwickelt werden können. Aber es gab keine Grundriss-, keine Typologiedebatte. Warum baut man nicht einmal ein ganzes Quartier mit Stadthäusern mit Vorgärten, mit Souterrain und Hochparterre, ohne Geschäfte?

Was können zukünftige Stadtentwicklungsprojekte von **aspern** Seestadt lernen?

Die Außenraumkonzeption auf jeden Fall. Beim Quartiersmanagement und über den Bauplatz hinausdenkend Absprachen zwischen Bauträgern und Architekten zu realisieren, da war **aspern** besser als anderswo in Wien. Aber das prinzipielle Problem der Landschaftsplanung ist, dass sie viel zu kleinteilig und grundstücksbezogen ist. Es basteln zu viele Landschaftsplaner konzeptlos mit, es gibt nur wenig sinnvolle Lösungen. Da muss man zu größeren, zusammenhängenden Räumen kommen. Und was noch viel zu wenig existiert: dass der geförderte Wohnbau in Wien und in **aspern** heutige disperse und zukünftige Wohnformen realisiert. Es gibt Entwicklungen für gemeinschaftsorientiertes Wohnen, für Gruppenwohnen, bis zu den Baugruppen – hier folgt der geförderte Wohnbau einer gesellschaftlichen Entwicklung, die im freifinanzierten Wohnbau unbekannt ist. All das schlägt sich aber noch zu wenig in der Grundrisstypologie nieder.

FACHLICHE PERSPEKTIVEN

„Die Identität hier ist
der soziale Wohnbau,
so wie in Paris die Liebe
und in London die Popmusik.“

Dietmar Steiner

Wie steht aus deiner Sicht **asperm** Seestadt im Vergleich mit anderen europäischen Stadtentwicklungsgebieten da?

Wenn man sich Lyon ansieht oder den Hafen von Oslo, Helsinki oder Hamburg, es schaut alles gleich aus. Das ist Caffé-Latte-Urbanismus. Der Unterschied in Wien ist nur, dass es hier die Wohnbauexpertise der letzten hundert Jahre gibt. Es gibt leistbares Wohnen und weniger soziale Konflikte als anderswo, die Gentrifizierung ist moderater. Im Wiener Wohnbausystem ist es unvorstellbar, dass ein Wohnbau nicht funktioniert, außer der von Zaha Hadid. Man kann sich auf das Instrumentarium des moderierten Wohnens verlassen, das ist der Stadt wichtig. Die Identität hier ist der soziale Wohnbau, so wie in Paris die Liebe und in London die Popmusik.

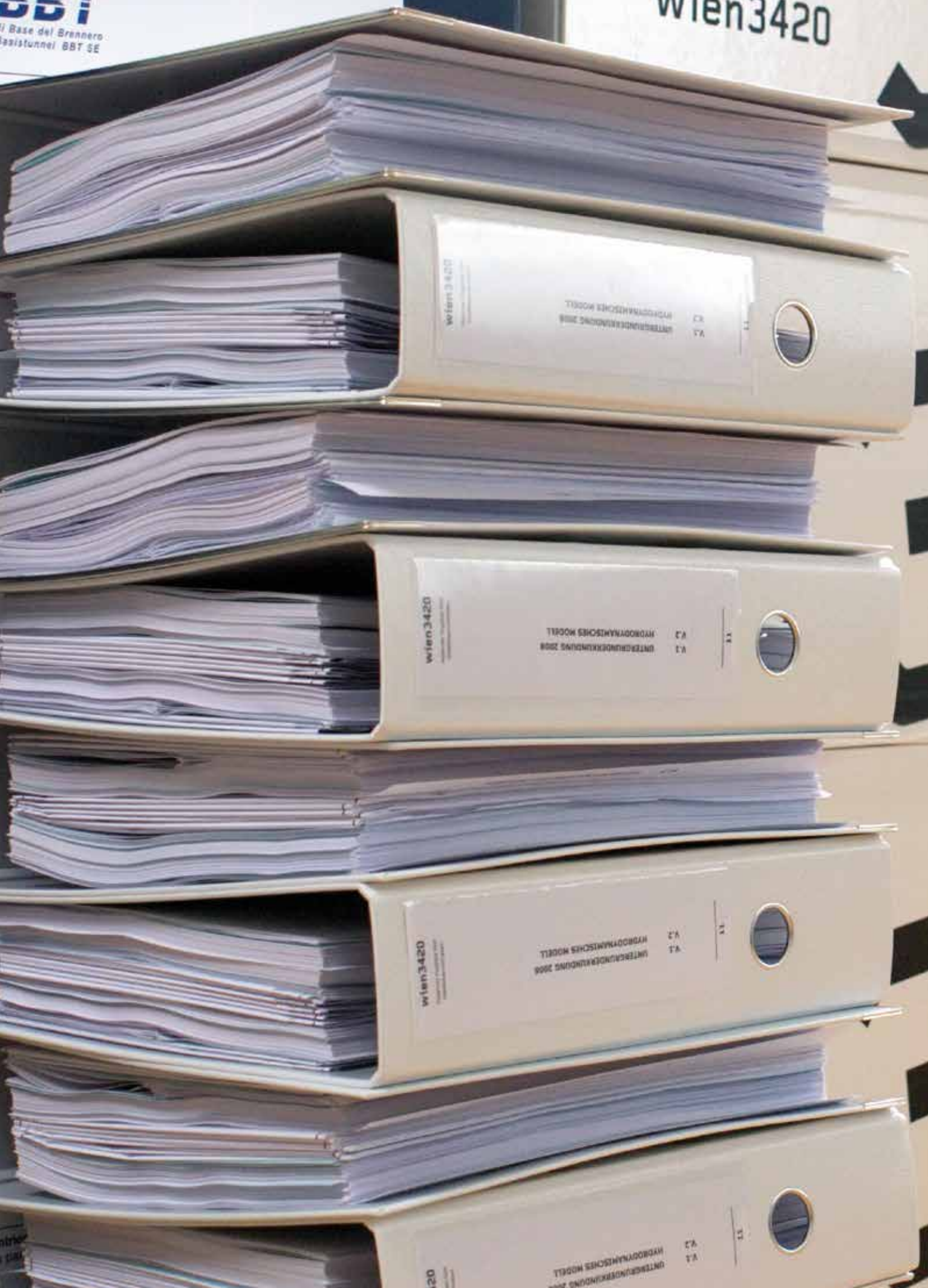
Was sind grundsätzliche, offene städtebauliche Fragen in der Seestadt?

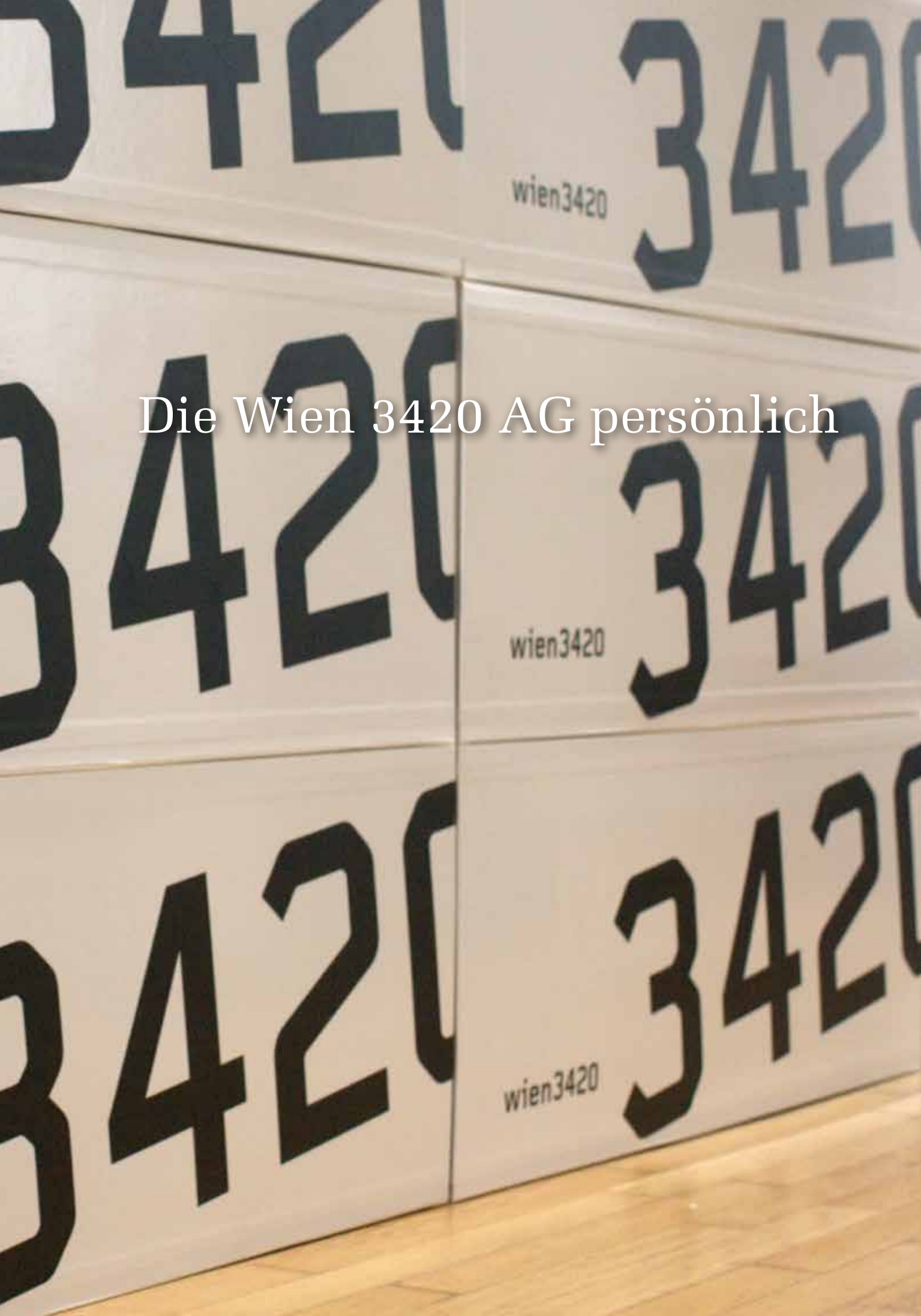
Wie wird sich **asperm** mit seiner Umgebung verknüpfen können? Die peripheren Bezirke Wiens, der 21., 22. und 23. Bezirk sind ja insgesamt ein städtebauliches Desaster. Wenn man sieht, wie schwerfällig und müde eine Ecke nach der anderen angegangen wird. Aber das entspricht wohl der

politischen und gesellschaftlichen Situation. Die große Frage ist, welche Auswirkung die Fertigstellung der Seestadt auf die Umgebung der Donaustadt haben wird. Mir ist ja grundsätzlich die Identität der Donaustadt ein Rätsel. Da ist Floridsdorf noch klarer, dort ist Am Spitz das Zentrum. Gibt es in der Donaustadt einen Ort, wo man freiwillig und gerne hinfährt? Das könnte mit **asperm** gelingen, trotz des zu kleinen Teichs in der Mitte.

DIETMAR STEINER

WAR ALS VORSITZENDER DES GRUNDSTÜCKSBEIRATS DES WOHNFONDS WIEN UND DES BEIRATS DER WOHNBAUINITIATIVE DIREKT MIT DER ERSTEN AUSBAUSTUFE DER SEESTADT BEFASST.



The image shows a wall composed of large, white rectangular panels arranged in a grid. Each panel features the number '3420' in a large, bold, black sans-serif font. Below the number, in a smaller, lowercase black font, is the text 'wien3420'. The panels are slightly offset from each other, creating a three-dimensional effect. The floor at the bottom of the frame is made of light-colored wooden planks.

Die Wien 3420 AG persönlich

DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH

Einige der MitarbeiterInnen der Entwicklungsgesellschaft der Seestadt, der Wien 3420 Aspern Development AG, beschreiben ihre Verbindung mit der Seestadt und mit ihrer Tätigkeit für das Entstehen dieses neuen Stadtteils.



CLAUDIA NUTZ

Vorstand,
Planung,
Produktentwicklung,
Technische Infrastruktur,
Interne Organisation

Nach vielen Jahren der Entwicklung halte ich die Begriffe Mut, Verantwortung und Hartnäckigkeit für das wesentlichste Vokabular der Stadtentwicklung. Es ist wichtig, Dinge zu wollen. Man muss den Mut haben, sie zu vertreten. Mut braucht es aber auch, um neue Pfade zu beschreiten, und manchmal – machen wir uns nichts vor – ist es auch mutiger, sich Fehler einzugestehen, als blindlings weiterzulaufen. Stadtentwicklung ist vielfältig und hochkomplex. Genau das macht den Reiz, aber auch die Schwierigkeit aus. Wir waren und sind uns dessen bewusst und haben uns immer bemüht, uns mit der Welt zu vernetzen.

Der Beirat, aber auch das Format Citylab sind dafür bekannte Referenzen. Das alles ist aber nichts ohne die Menschen, die bereit sind, am Ende des Tages die Verantwortung zu übernehmen. Sie erscheinen mir als die wesentlichen Träger von Gesellschaft und damit von Stadt. Ich glaube fest daran, dass einem Verantwortung nicht gegeben wird, sondern dass man sie übernehmen muss. Dies hat also nichts mit Position oder gesellschaftlicher Stellung zu tun, sondern mit der Bereitschaft etwas beizutragen, für seine Ideale einzustehen bzw. etwas verändern zu wollen. Wir als Wien 3420 AG versuchen, dies zu ermöglichen, indem wir uns als Plattform und nicht Urheber der Stadtentwicklung in **aspern** verstehen. Trotzdem halten wir an unseren Qualitäten wie der lebendigen Erdgeschoßzone, der Vielfalt und Kleinteiligkeit oder der guten alten Nachhaltigkeit hartnäckig fest und versuchen, diese Schritt um Schritt zu etablieren. Weil auch wir uns verantwortlich fühlen!

DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH



GERHARD SCHUSTER

Vorstandsvorsitzender,
Vertrieb,
Marketing, Kommunikation,
Personal

Die Entwicklung der Seestadt macht das Plus erlebbar – und sie bietet die seltene Gelegenheit, Wien um eine sehr zukunftsweisende Attraktion reicher zu machen. Eine Stadt in der Stadt, die in allen Dimensionen der Nachhaltigkeit höchsten Ansprüchen gerecht werden will. Das Plus steht dabei für die Verbindung vielfältigster Kompetenzen, Qualitäten und Funktionen, die eine „Stadt für das ganze Leben“ braucht. Die Wien 3420 AG verbindet die Menschen, die mit großem Engagement und mit Begeisterung an **aspern** Seestadt mitbauen, und es macht große Freude, bei dieser Lebensaufgabe mitwirken zu können. Besonders spannend sind dabei die Themen und Projekte, bei denen sich technische, wirtschaftliche und soziale Innovationen verbinden; beim Mobilitätskonzept, der Erdgeschoß- und Freiraumgestaltung, der Energieeffizienz und der Etablierung vielfältiger Bildungs- und Kulturangebote.



ALEXANDER KOPECEK

Vorstand,
Finanzen, Recht, Beteiligungen,
Liegenschaftsverwaltung

aspern Seestadt ist ein Möglichkeitsraum für Neues. Es sind alle herzlich eingeladen, ihn zu füllen. Sobald die Idee oder der neue Weg wirtschaftlich tragfähig ist, unterstützen wir mit allen Kräften die Umsetzung. Der **aspern** Beirat und die Wien 3420 Aspern Development AG sollen darauf achten, dass die versprochenen Qualitäten eingehalten werden. Dies ist eine Frage der Glaubwürdigkeit. Projektpartner, die Versprochenes umgesetzt haben, sind weiter eingeladen, mit uns **aspern** Seestadt zu entwickeln. Meine bisherigen Erfahrungen mit dem **aspern** Beirat sind, dass dieser sehr realistische Zugänge zu Qualitätsanforderung und Umsetzungsmöglichkeit der jeweiligen Investoren hat. Daher würde ich es für wichtig erachten, dass alle zukünftigen Projektwerber bis zum letzten Baufeld von **aspern** Seestadt die neuen Projekte im **aspern** Beirat präsentieren und sich mit den Empfehlungen auseinandersetzen.

DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH



CORNELIA BREDT
Marketing

Gemüsebeet + Chorgesang

Die erste Erfahrung mit der Seestadt – ein kalter Novembernachmittag, nebelverhangen. Ein Niemandsland. Und mittendrin eine dem Sturm trotze grüne Fahne – der Infopoint, gleich ein Gefühl des Ankommens. 2011 dann das erste Projekt in der Seestadt. 2012 Aufnahme in die Wien 3420 AG. 2013 ein Gemüsebeet im Seestadtgarten. 2014 Mitglied der Seestimmen – dem Chor der Seestadt.

Tolles Team + Überzeugendes Projekt

Der Seestadt-Spirit ist nicht bloß Worthülse. Er ist an jeder Ecke spürbar. Man weiß, hier ist man bei einer besonderen Sache live dabei. Beim Werden einer Stadt, die an sich hohe Ansprüche stellt, die sich dem 21. Jahrhundert verschrieben hat, die den Mut hat, neue Wege einzuschlagen, und mitreißt. Das beflügelt und lässt Besonderes entstehen.

Am Pulsschlag der Zeit + Zukunft gestalten

In der Seestadt wird Zukunft gebaut. Das bedeutet Verantwortung und Präzision. Die Basis bilden ein Masterplan, ein Markenkonzept und eine Armada an denkenden und umsetzenden Personen. Und Menschen, die sich an dem Ort wohlfühlen. Sich den Ort zu Eigen machen. Die Stadt mit Leben befüllen.

Leben + Arbeiten

Das Life-Balance-Konzept hinter der Marke **aspern** Die Seestadt Wiens. Lädt den Ort auf und gibt ihm eine neue Identität. So wird aus 240 Hektar am Rande der Donau nach einer vielfältigen Geschichte ein Stadtentwicklungsprojekt unserer Zeit. Null Langeweile. Der Entwicklungszeitraum mag ein langer sein. Das Leben und Arbeiten in der Seestadt ist kurzweilig und weiß zu überzeugen.

aspern uncovered + Kranensee

30 SchülerInnen begeben sich auf die Spur des Gedenkwaldes am Rand der Seestadt. Ein Wald, der in den 1980er-Jahren zum Gedenken an die Opfer des Holocaust gepflanzt wurde. Das „Ballett der Kräne“, das die Arbeiter auf die Bühne holt und ihr Handwerk zur Inszenierung werden lässt. 15 Kranfahrer stellvertretend für ihre rund 1.000 KollegInnen lassen die Massen hierher strömen. Zwei Veranstaltungen und eine klare Message. Das ganze Leben!

DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH



PETER HINTERKÖRNER
Städtebau

Was meine Tätigkeit so bereichert, ist, dass man in der Entwicklung der Seestadt wie mit einem Brennglas mit vielen Fragestellungen aktueller Stadtplanung unmittelbar und in einem gerade noch greifbaren Maßstab – sowohl räumlich wie auch zeitlich – konfrontiert ist und diese buchstäblich einplanen muss. Es ist ein andauerndes Lernen und Anwenden von Gelerntem, und das für stadtplanerische Verhältnisse sehr kurzfristig. Internationale Entwicklungen und Trends, aktuelle Themenstellungen von Soziologie bis Klimaschutz sind mit der jeweiligen Entwicklungsphase der Seestadt abzugleichen und auf Umsetzbarkeit auf unterschiedlichen Maßstabsebenen zu prüfen.

Unglaublich bereichernd ist es, im schnellen Wechselspiel sehr pragmatische Detailfragen in der Umsetzung eines neuen Stadtteils mit den großen Trends der Stadtplanungsdiskussion zu verknüpfen: Wie findet die große Linie ins Detail? Wie können Visionen durch schlechte Umsetzung Schiffbruch erleiden? Eine ständige Herausforderung – umso größer jetzt, da die ersten Gebäude fertiggestellt sind und SeestädterInnen hier leben und arbeiten – ist es, nicht zu viel zu wollen: Eine gute Balance zu finden zwischen klaren Vorgaben, Empfehlungen und projektspezifischen Freiheiten, die der „großen Geschichte“ der Seestadt die individuellen Noten verleihen. Wie kann man Eventualitäten späterer Planung antizipieren? „Das ganze Leben“ wollen wir in die Seestadt bringen, so verspricht es unser Claim. Ist das Leben planbar, haben wir uns folgerichtig vor mehreren Jahren in einer Diskussionsveranstaltung zum öffentlichen Raum gefragt. Spontan kann die Antwort auf diese Frage wohl nur Nein lauten.

Einiges Nachdenken zeigt aber, dass Planung sehr wohl zumindest günstige oder ungünstige Rahmenbedingungen für das Leben in einem neuerrichteten Stadtteil schaffen kann. Genau in diesem Spannungsfeld zwischen „Planungs-Wollen“, Un-Planbarkeit und Offenlassen bewegt sich auch meine Arbeit – und macht sie so vielfältig und bereichernd.

DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH



KURT HOFSTETTER
Städtebau und Planung

Als Stadtplaner wollte ich mir die Chance, maßgeblich an der Entwicklung eines ganzen Stadtteils mitzuwirken, natürlich nicht entgehen lassen. Es liegt alles am Tisch, was die Menschen bewegt: Wohnen, Arbeiten, Mobilität, Alltagstauglichkeit, öffentliche Räume, Versorgung, Bildung, Nachbarschaft, Erholung, Wohlfühlen – das ganze Leben: das Motto für die Seestadt. Besonders spannend ist für mich dabei der Umgang mit Herausforderungen, die zum Teil gar nicht neu sind oder eben immer neue Antworten verlangen: die Entwicklung einer gemanagten Erdgeschoßzone als Antwort auf den üblichen Leerstand bei Neubesiedelungen; die U-Bahn als Vorleistung, um im Gegenzug den motorisierten Individualverkehr einzuschränken, der den gesamten Bezirk belastet; ein Mobilitätsfonds zur Förderung alternativer Mobilitätsangebote, der das kostensparende Stellplatzregulativ begleitet; Zwischennutzungs- und Kulturangebote zur Attraktivierung des noch nicht entwickelten Stadtteils; frühzeitige Markenbildung als starkes Rückgrat für eine nachvollziehbare und transparente Gesamtentwicklung u.v.a.m.

Bemerkenswert ist für mich, wie sehr eine umfassende Gesamtentwicklung von starken Visionen einzelner Persönlichkeiten abhängig ist, und wie ansteckend und vervielfältigbar diese Visionen sein können. Mittlerweile bilden sich soziale Medien-Netzwerke künftiger BewohnerInnen, auf die der Funke übersprungen ist. Sie werden die TrägerInnen des Erfolgs oder Misserfolgs in diesem Stadtteil voller Versuche, Innovationen und erster Schritte sein.

Das Plus, das die Entwickler dann dazu noch beitragen können, basiert wohl auf den Tugenden, die schon ganz am Anfang der Entwicklung von **asperm** Seestadt gestanden sind: konsequente Zielverfolgung, Wagemut und Vertrauen in eine gute Gesellschaft.

DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH



ROMAN KOSELSKY
Technische Infrastruktur

Bei meiner Tätigkeit in der Seestadt treibt mich die einmalige Gelegenheit, Stadtentwicklung ganzheitlich in einem kompakten Team zu betreiben. Das tägliche Lernen von den anderen Fachbereichen sowie die unterschiedlichen Blickwinkel von den jeweiligen Expertinnen und Experten führen in internen Diskussionen zu neuen Lösungen.

Im Erleben der Metamorphose des unbebauten Landes zu einer Stätte des Lebens von Menschen unterschiedlicher Alters- und Sozialstruktur wird eine permanente Spannung aufrechterhalten und führt zu einer laufenden Auseinandersetzung mit dem Gesamtprojekt. Im eigenen „Älterwerden“ ergeben sich Parallelitäten im Umgang mit Veränderungen und der persönlichen Anpassung an selbige.

Die Seestadt wird ein Ort für Menschen unterschiedlicher Bedürfnisse. Bereits in den Anfängen des Bezuges wird das deutlich. Wichtig erscheint mir für die Seestadt das permanente Ausrichten dieser Heterogenität auf alle Planungs- und Entscheidungsprozesse.

Eine bleibende Erinnerung ist die Öffnung der Bauzäune im Bereich der Anschlussbahn Opel. Damit haben wir die Seestadt geöffnet und eine Verbindung zwischen Aspern und Eßling geschaffen. Mein persönliches Lieblingsprojekt war greenlab, da sich in diesem Projekt sehr viele Ansprüche, die wir an das Projekt haben, widerspiegeln und es emotional von unserem Team getragen wurde.

DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH



INGE LÖWY
Vertrieb

Als geborene Wienerin kenne ich den 22. Bezirk aus meiner Kindheit als Transdanubien, wobei das nicht negativ besetzt war, aber quasi „am Land“ und nicht mehr Wien. Dann begann der Wohnbau der Großprojekte im 21. und 22. Bezirk – nicht unbedingt sehr ruhmreiche Projekte – „Schlafstädte“. An das erste Gebäude der Großfeldsiedlung, das mitten auf freiem Feld stand, kann ich mich noch gut erinnern. Die UNO-City war meiner Meinung nach das erste Projekt, das den Schritt der Stadterweiterung über die Donau populär gemacht hat.

Und dann tauchte die Seestadt in den 1990ern erstmals auf – das alte Flugfeld – mir noch als Teststrecke der Formel 1 bzw. als Autofahrkursort bekannt. Hier sollte ein völlig neues Konzept umgesetzt werden. Und jetzt bin ich Mitglied im Team der Wien 3420 und finde es sehr spannend, hier zu arbeiten, weil die Seestadt ein einzigartiges Projekt ist. An der Seestadt finde ich besonders herausragend, dass ein Projekt mit einem ausgewogenen Nutzungsmix entsteht, der eine sinnvolle Work-Life-Balance ermöglicht.

Für mich ist das die wichtigste Eigenschaft der Seestadt, weil es sie dadurch so einzigartig macht. Es ist keine simple weitere Wohnbebauung, sondern ein eigener Stadtteil, der die Struktur der früheren Gründerzeitviertel wieder aufnimmt und ähnliche Lebensqualität bieten wird. Deshalb wünsche ich dem Projekt ganz besonders, dass dieser Mix auch umgesetzt werden kann. Das bis dato wichtigste Projekt ist meiner Meinung nach die U-Bahn, die Basis für das alternative Mobilitätsverhalten der SeestädterInnen. Mein Wunsch: die Umsetzung des Holzhochhauses durch die Kerbler-Holding – das halte ich für einen weiteren Meilenstein in der Entwicklung der Seestadt.

DIE WIEN 3420 AG PERSÖNLICH



MARVIN MITTERWALLNER
Besuchermanagement

In der Nähe aufgewachsen, habe ich die Transformation von einem ländlich geprägten Bezirk, wo die Überbleibsel der alten Angerdörfer noch gut ersichtlich waren, zu einem Bezirk mit urbanem Flair schon in meiner Kindheit mit großem Interesse wahrgenommen und verfolgt. Wenn man Teil dieser Veränderung im 22. Bezirk sein kann, sollte man als mündiger Bürger mit stadtplanerischem Hintergrund vollstes Interesse an der Seestadt zeigen. Daher wollte ich unbedingt bei der Umsetzung dabei sein, egal in welcher Rolle. Es entsteht ein ressourcenschonender Stadtteil, in dem aktuelle Planungspraktiken angewendet werden. Im Rahmen von ökologischer sowie sozialer Nachhaltigkeit und kommunikativen und partizipativen Prozessen wird hier ein städtebauliches Best-Practice-Beispiel geliefert, das den neuen Stadtteil formt. Wann hat man jemals wieder die Möglichkeit, bei einer Stadtentwicklung dieses Maßstabs und dieser Qualität live dabei zu sein?



DIETER SPATH
Städtebau/Architektur
(Karenzvertretung)

Meine Verbindung zur Seestadt ist, dass ich temporär im Städtebauteam der Wien 3420 arbeite – und ich wäre bereit, Pionier/Bewohner der ersten Phase zu werden. Ich fühle mich diesem Projekt verbunden, weil es visionär bleibt trotz aller Realparameter. Dass ein anderes Wiener Stadtbild entsteht, in dem der öffentliche Raum nicht primär von Autos verstellt ist und in dem Fahrradfahrer zu einem anderen Prozentsatz als in anderen Teilen von Wien den Modalsplit prägen, und dass die Seestadt damit einem modernen europäischen lebenswerten Stadtteil entspricht – all das ist besonders wichtig an der Seestadt. Auf dem alten Flugfeld wird eine neue Stadt simuliert. Ich verbinde damit das Gefühl, an einem Spatenstich einer neuen Stadt dabei gewesen zu sein und damit den eigenen Lebensweg im Bezug zum Entstehen einer Stadt zu denken. Besonders erwähnenswerte Projekte sind der Mobilitätsfonds, das Einkaufstraßenmanagement, das Wohnbauprojekt D8 (Wohnbau Slim City, PPAG, EGW Heimstätte) und Ausmaß und Qualität des Freiraums.



Perspektiven vor Ort





PERSPEKTIVEN VOR ORT

Wie sehen jene Menschen, die sich mit der Entwicklung eines Stadtteils nicht beruflich befassen, sondern dort arbeiten oder wohnen, die Seestadt – und vor allem ihre städtebaulichen, stadträumlichen Qualitäten? Was finden sie gut, was stört sie, welche Bedeutung messen sie dem neuen Stadtteil bei? Zehn Personen, die bereits seit Längerem oder erst seit Kurzem beruflich oder als BewohnerInnen mit **asperm** Seestadt zu tun haben, geben Auskunft.

„Ich fahre vor allem U2 und U3 und komme fast jeden Tag in die Seestadt. Die U2 ist meine Lieblingslinie, die ist abwechslungsreicher als die anderen Linien. Derzeit fährt ja nur jede zweite U2 bis zur Seestadt, manchmal sind die Züge leer bis zum Donauspital. Aber das wird sich bald ändern. Die Seestadt ist für mich ein schönes Fleckerl, ich freue mich jedes Mal, wenn ich hierher fahre, die Strecke ist schön zu fahren, die ist schnell. Bei schönem Wetter sieht man bis zum Schneeberg. Und ich sehe jeden Tag den Fortschritt, das ist gigantisch, was hier passiert, vor allem in dieser Geschwindigkeit. Da waren 40 Kräne, und jetzt steht nur mehr einer da, fast alles ist fertig. Es gab ständig Bewegung, es war immer etwas Neues dabei, wenn man wieder hier war. Ich habe jeden Tag die Arbeiter in ihrer Montur hierher gefahren. Wir, meine Freundin, meine Tochter und ich, haben auch schon überlegt, hierherzuziehen, wir sind auf der Suche nach einer Herberge. Aber ich weiß, was ich will, ich ziehe nur hierher, wenn alles passt, da lasse ich mich auf keine Experimente ein: Es muss eine Wohnung sein, die nach Süden orientiert ist, mit Loggia, am besten mit unverbautem Blick.“

Mit gefällt die Lage mit dem See in der Mitte, den schönen Grünflächen, die geplant sind. Es wird in der Seestadt vieles geben, Wohnungen, Lokale, Firmen. Was es auch braucht, sind Unterhaltungsmöglichkeiten, ein Zentrum wie das Cineplexx in Kagran, damit die Leute hier nicht nur wohnen und arbeiten können, sondern sich auch unterhalten können – und dafür nicht irgendwo anders hinfahren müssen. Vor allem für die Jugend ist das wichtig, damit denen nicht fad im Kopf wird. Und ich hoffe, dass es dann viele Freiflächen gibt, dass nicht alles zugebaut ist, es gibt ja genug Platz, es ist nicht so eng wie im Ersten Bezirk.“



„ICH FREUE
MICH JEDES MAL,
WENN ICH HIER-
HER FAHRE!“

Bohuslav Olsavsky,
U-BAHN-FAHRER



PERSPEKTIVEN VOR ORT

„Wir führen hier in **asperm** für das greenlab-Projekt Aufträge aus, zum Beispiel machen wir Hochbeete und Blumenkisteln, haben den Steg beim Pier am See gebaut, und so weiter.“

Wir sind seit vier bzw. drei Monaten hier. Im Moment, im Winter, sind das eher Arbeiten wie Tischlern, im Sommer sind wir dann draußen und werden Grünflächen pflegen und solche Dinge. Und wir haben bei einer Kantine Tisch und Bänke für die Bauarbeiter gebaut.

Die Wohnbauten hier, das ist ganz schön viel Beton, aber ich finde es eigentlich ganz cool, immerhin bringt das Arbeitsplätze. Am besten finde ich den Badensee, ich und meine Freundin wohnen hier in der Nähe, wir waren da im Sommer schwimmen. Ich bin im 22. Bezirk aufgewachsen, ich fühle mich der Gegend verbunden und kann mir gut vorstellen, hierherzuziehen – hier wird ja alles gebaut, was man braucht, Schule, Supermärkte, und das am Stadtrand, da ist es auch nicht weit ins Grüne. Es ist nur die Frage, wie das dann aussieht, wenn es fertig ist, und ob noch mehr dazu gebaut wird.

Ich bin eine andere Umgebung gewöhnt, ich bin im 2. Bezirk aufgewachsen, da ist es ganz anders. Aber ich finde es gut, dass es hier so viele Baustellen gibt, ich habe noch nie so viele auf einmal gesehen. Ich kann mir nicht vorstellen, hierherzuziehen. Im 2. Bezirk kenne ich mich aus, da sind meine Freunde, meine Familie, da bin ich in ein paar Minuten bei der U-Bahn, beim Supermarkt.

Viel gibt es nicht, was wir uns hier noch wünschen würden. Es sollte Spielplätze geben – und vor allem genug Geschäfte in der Nähe, das ist wichtig. Wir würden gern mehr in Parks arbeiten und mehr Gestalterisches machen, im Freiraum. Das Beste an der Seestadt ist der Steg entlang des Sees, beim Pier, wenn man da raufgeht, ist es ruhig, da kann man sich hinsetzen und entspannen.“

„ICH FINDE ES GUT,
DASS ES HIER SO VIELE
BAUSTELLEN GIBT.“

Florian Führer und Aziz Durak,
GREENLAB





Salzburger Bier. Seit 1492.

en Tag Frisch Gekocht
Suppe, Salat
Pizza € 5,50
Stadt Bewohner
Besucher
kommen
reisen auch



KANTINE



PERSPEKTIVEN VOR ORT

„Dass meine Partnerin und ich die Kantine betreiben, ist Zufall. Ich war Immobilienmakler und hätte eine Kantine verkaufen sollen, die haben wir gleich selbst übernommen.“

Damit sind wir erfolgreich, aber das ist auch sehr viel Arbeit. Aber uns geht es nicht nur um den Profit, wir sind froh, wenn unsere Gäste froh sind. Am Anfang waren hier 48 Kräne und nur Löcher, da waren die Eisenbieger hier, inzwischen sind das andere Arbeiter, vor allem Innenausbau. Ich bin stolz, dass wir den Leuten etwas anbieten können, zufriedene Arbeiter leisten mehr. Und wir haben auch eine soziale Funktion, wir bringen alle zusammen, die Bauarbeiter, Poliere, Bauleiter, Sekretärinnen, Ausländer und Inländer, mittlerweile auch Bewohner.

Wir waren hier von Anfang an dabei und haben gesehen, wie die Stadt wächst. Man kann ja leicht reden, da wird eine Stadt gebaut, na und. Aber Städte entstehen in Jahrzehnten oder Jahrhunderten, und hier geht das in kürzester Zeit – Respekt!

Ich bin glücklich und stolz, dabei gewesen zu sein. Das ist eine große Leistung, dass das so reibungslos funktioniert. Mit der U-Bahn kommen viele neugierige Besucher. Die Leute sagen, das ist schön und gut hier, aber es ist so weit weg. Dann sage ich, von hier aus ist es weit woandershin, das kann man auch umgekehrt sehen! Wenn man hier einzieht, ist alles neu, das hat noch keine Geschichte, hier schreibt man erst Geschichte.

Ich würde jederzeit hierherziehen. Jetzt sind die ersten Bewohner schon da, es entsteht eine Zusammengehörigkeit: Die Menschen sind soziale Wesen, die Angenehmes und Schlechtes teilen wollen, die miteinander reden müssen. Ich hoffe, das bleibt so. Mit den Leuten, die jetzt hier sind, verbringt man gerne die Zeit – das fehlt mir in der Stadt.

Wichtig ist, dass hier auch Arbeitsplätze entstehen, dass es auch Handwerker gibt. Ich habe genug von den großen Einkaufszentren, da wiederholt sich nur alles. Viel besser sind kleine Geschäfte mit persönlicher Beratung, wo man tratschen kann.“



„HIER SCHREIBT MAN
ERST GESCHICHTE!“

Mile Savic und Sladjana Dokmanovic
SEESTADT-KANTINE



PERSPEKTIVEN VOR ORT

„Wir montieren Geländer für die Laubengänge bei einem Wohnbau in der Seestadt. Wir arbeiten seit zwei Wochen auf dieser Baustelle, aber wir sind schon über ein Jahr in **aspern**, davor waren wir bei einem anderen Wohnbau weiter Richtung See. **aspern** wird eine richtige Stadt, das ist super, was hier aufgebaut wird.“

Die Baustellen hier, das sind ja fünfzig, sechzig Gebäude auf einmal, das ist einzigartig! Ich fahre jeden Tag mit dem Auto hierher, weil ich in Wiener Neustadt wohne. Aber wenn ich nach Wien ziehen würde, dann wäre **aspern** gut dafür, ich will jedenfalls in einen Neubau. Hier sind die Gebäude anders, größer, moderner als sonst in Wien. Wir haben früher in alten Mietshäusern in Wien gewohnt.

Was uns dort nicht gefällt: In Wien ist jeder Fleck zugebaut, die Gebäude sind alle verbunden, die picken aneinander, da ist alles eng. Hier in der Seestadt gibt es mehr Freiraum, das ist viel besser. Und es gibt diesen neuen See, das ist toll, wenn man gleich bei der Wohnung schwimmen gehen kann. Wichtig ist auch, dass es genug Geschäfte gibt, in den Wohnhäusern oder in einem Einkaufszentrum, das hat man bei diesen Neubaugebieten nicht so oft. Mir gefällt das Wohnhaus mit der blauen Glasfassade besonders gut, das ist schön und ganz anders, als man solche Häuser sonst kennt, so etwas habe ich hier das erste Mal gesehen. Auch das Haus mit der Holzfassade, bei dem wir jetzt arbeiten, ist ungewöhnlich, sonst hat man meistens Putz oder Glas außen.

Derzeit ist es eher mühsam, hier zu arbeiten, weil das Wetter immer so schlecht ist. Aber heute scheint zumindest die Sonne, vor vier Tagen war noch Schneesturm.“



„IN DER SEESTADT GIBT ES MEHR FREIRAUM, DAS IST VIEL BESSER.“

Blero Ahmeti und Dardano Hyseni,
BAUARBEITER



PERSPEKTIVEN VOR ORT

„Ich arbeite seit 25 Jahren bei Wien Work. Derzeit sind wir auf mehrere Bezirke verteilt, deshalb ziehen wir nach **asperm**, um alles beisammen zu haben. Ich bin für die technische Infrastruktur verantwortlich.

Wir werden rund 600 MitarbeiterInnen haben in zwei Hauptgebäuden und mehreren Lokalen. **asperm** wächst unheimlich schnell, es ist teilweise erschreckend, wie rasch das hochgezogen wird. Die Pläne sind vielversprechend, aber es ist noch wenig zu erkennen, es tut sich noch nicht viel, die Ersten siedeln gerade ein mit allen Problemen, die man hat, wenn man auf einer Baustelle wohnt. Für mich ist das Umziehen in die Seestadt kein Thema, weil ich wohne im 23. Bezirk im eigenen Einfamilienhaus. Wenn ich eine Wohnung suchen würde, dann wäre das am Rand der Seestadt schon möglich. Aber ich würde erst hierherziehen, wenn die Straßen und die Infrastruktur fertig sind, wenn die Anbindung fertig ist. Ich denke immer auch an die Anrainer, ich kenne ein paar Leute hier in der Umgebung, die jahrzehntelang auf freie Felder geschaut haben und jetzt ist da die U-Bahn-Trasse, das Gebiet wird an die Großstadt angeschlossen. Aber es hat natürlich auch Vorteile, man hört von den Leuten auch Positives: der Bus, die Infrastruktur, die Nahversorgung.

Ich glaube, man muss die Anrainer anhören und ihnen klar machen, warum das hier so ist, dann werden sie die Vorteile wahrnehmen. Mir gefällt, dass die Gebäude nicht überdurchschnittlich hoch sind, man wohnt hier nicht zwischen Wolkenkratzen. In Wien gab es in den 1980er-, 1990er-Jahren ja auch andere Wohngebiete, gegenüber damals hat sich der Baustil verbessert. Aber man muss sich bewusst sein, man lebt hier in einer Großstadt. Was derzeit noch nicht gut funktioniert, ist die Anbindung für den Autoverkehr...“

„MAN LEBT
HIER IN EINER
GROSSSTADT!“

Christian Brodner,
IT-MITARBEITER BEI
WIEN WORK





PERSPEKTIVEN VOR ORT

„Wir haben ein Jahr lang nach einer Eigentumswohnung in der Stadt gesucht, die leistbar ist, aber das war unmöglich, deshalb haben wir 2012 unseren Horizont erweitert und **asperm** gefunden, wo es noch dazu eine Baugruppe gab.

Wir haben innerhalb eines Monats entschieden, hierherzuziehen, weil die Leute so nett waren. Der Zusammenhalt in unserer Gruppe ist ganz besonders, wir kennen uns schon seit mehr als zwei Jahren und es fühlt sich so an, als wären wir gemeinsam durch dick und dünn gegangen. Wir haben das Versprechen der Seestadt gekauft und tragen das mit. Wir hoffen, das Konzept geht auch auf, dass hier ein Stadtteil mit Nähe zur Natur entsteht, der die entsprechende Infrastruktur bietet.

Derzeit hat der Bus noch zu große Intervalle und es gibt nur wenige Geschäfte. Wir leben noch in einer unautonomen Seestadt, weil wir für alles anderswo hinfahren müssen. Toll ist, dass man so viel mitgestalten kann. Es ist spannend, hier Teil des Entwicklungsprozesses zu sein. Wir fühlen uns als Pioniere. Und man muss sich vorstellen: Wenn unsere Kinder so ungefähr in 17 Jahren ausziehen werden, dann wird die Seestadt gerade fertig. Was nicht so gut ist: Das Kulturangebot hier und im 22. Bezirk insgesamt, das war sicher nicht der Grund fürs Herziehen. Wir haben Freunde in der Nähe, die freuen sich über das Flederhaus und die FABRIK, weil das fast die einzigen kulturellen Angebote im Bezirk sind. Wir hoffen aber, dass die Seestadt in Zukunft mehr bieten wird. Wir kommen aus der dichten Stadt und sind es gewohnt, dass es viele Anreize zur Auswahl gibt. Wir hoffen, es sind dann durch die Seestadt genug Leute hier, die auch so ticken, sodass sich so etwas lohnt. Wir wünschen uns, dass viel im öffentlichen Raum stattfindet: Bauernmärkte, Straßenfeste, das können wir natürlich teilweise selbst organisieren.

Und wir wünschen uns mehr Leben in den Erdgeschoßzonen. Das ist jetzt noch nicht städtisch, da braucht es auch Geschäfte mit Charme, die ein Stadtviertel lebenswert machen.“



„ES IST SPANNEND,
TEIL DES ENTWICKLUNGS-
PROZESSES ZU SEIN.“

Fabian, Luisa, Oskar und Silja Topfstedt,
BEWOHNERINNEN IN DER
BAUGRUPPE JASPERN



Städtebauliche Innovation



STÄDTEBAULICHE INNOVATION

MIT DER SEESTADT LERNEN

ROBERT TEMEL

Innovationen in städtebaulicher Planung brauchen große Zeiträume, um sich durchzusetzen. Bis der Erfolg einer Idee in der Praxis gezeigt werden kann, vergehen Jahre, meist sogar Jahrzehnte.

Jedes neue Stadtentwicklungsgebiet lernt davon, wie es andere vorher gemacht haben: Was wurde aus der üblichen Praxis übernommen, was hat man anders gemacht, wo hat man neue Ideen ausprobiert? Dabei werden auch Neuerungen, die den Praxistest noch nicht bestanden haben, bei späteren Planungen eingesetzt – vor allem, wenn deren Erfolg abschätzbar zu sein scheint. Dies gilt auch über eine Stadt, ein Land hinaus im internationalen Kontext. Beim Vergleich mit Beispielen in anderen Ländern besitzen die unterschiedlichen Rahmenbedingungen natürlich größere Bedeutung als innerhalb einer Planungskultur, sodass die Übernahme noch schwieriger wird. Zudem gibt es immer auch ein Lernen innerhalb des Entwicklungszyklus eines einzelnen neuen Stadtteils selbst. Das ist auch im Falle der Seestadt so, deren Entwicklung über etwa 25 Jahre verläuft – und sich auch danach, wenn alle Bauten fertiggestellt sein werden, noch

fortsetzt. Das heißt, die beteiligten Personen, ob PlanerInnen oder PolitikerInnen, lernen mit der gewonnenen Erfahrung, lernen davon, wie gut die ersten Realisierungsschritte funktioniert haben, lernen vom Feedback der Öffentlichkeit. Wenn der Planungsprozess reflexiv angelegt ist, kann dieses Lernen laufend in Planungsentscheidungen übersetzt werden.

Die Situation eines Stadterweiterungsgebietes ist räumlich und zeitlich immer so spezifisch, dass man nicht einfach Erfolgsrezepte von anderen übernehmen kann, sondern diese müssen in einem gewissen Ausmaß adaptiert werden.

In **asperm** Seestadt ist 2015 mit dem Abschluss eines ersten großen Abschnitts im Süden des Areals ein Zwischenschritt getan, der dazu genützt werden soll, das bisher Erreichte kritisch zu reflektieren. Was war erfolgreich, wo muss korrigiert werden, wie lässt sich aus den Erfahrungen mit dem ersten Abschnitt für die Zukunft lernen? Eine solche Reflexion des Erreichten war im **asperm** Beirat von Beginn an Thema. Es wird lange dauern, bis deutlich wird, ob die Seestadt und all ihre städtebaulichen Elemente von den BewohnerInnen angenommen oder sogar weitergetragen und angeeignet werden. In der Seestadt wird jedenfalls versucht, durch

STÄDTEBAULICHE INNOVATION

geeignete Maßnahmen – beispielsweise das Stadtteilmanagement – bereits frühzeitig mit diesen BewohnerInnen zu kommunizieren, sie einzubinden und auf Feedback reagieren zu können.

Ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Seestadt mit Konsequenzen für die städtebauliche Planung war es, gleich viele BewohnerInnen wie Arbeitsplätze anzustreben und nicht, wie in Wien häufig der Fall, vorrangig Wohnbauten zu planen. Dieses Ziel spiegelt sich in der Bedeutung des Begriffs Work-Life-Balance für **aspern** Seestadt wider. Für dieses Thema ist heute eine fundierte Bewertung noch nicht möglich. Ähnlich ist es mit vielen zentralen Innovationen, die in der Seestadt erstmals in Wien erprobt wurden, von denen man aber schon feststellen kann, dass eine Umsetzung in den bestehenden Rahmenbedingungen für Städtebau und Wohnbau in Wien möglich war, wenn auch vielfach mit beträchtlichem Aufwand. Ohne eine Entwicklungsgesellschaft wie die Wien 3420 AG mit Personal und Ressourcen für die Planungs- und Umsetzungsarbeit wäre das nicht zu realisieren gewesen.

In der Seestadt wurde in die Qualität des öffentlichen Raums investiert, es wurde mehr planerischer Aufwand als üblich getrieben, um den Stadtraum ebenso als Lebensraum für die BewohnerInnen

nutzbar zu machen wie die Wohnungen und privaten Freiflächen. Vor allem auch angesichts der hohen Dichten, die in Wien gegenwärtig im Wohnbau realisiert werden, ist eine Kompensation durch hochwertige Freiräume nötig. In **aspern** Seestadt scheint das mit dem öffentlichen Raum gelungen. In halböffentlichen Bereichen, etwa dort, wo verschiedene Baufelder aufeinander stoßen, braucht es diesbezüglich noch mehr Anstrengungen. Generell kann die Abstimmung zwischen Gestaltung und Nutzung verschiedener Bauplätze als wichtiges Thema gesehen werden, bei dem es weiterer Entwicklung bedarf. Im Zusammenhang mit dem Freiraumthema steht der Fokus auf die Erdgeschoßzone, sozusagen die seitliche Begrenzung des öffentlichen Raums: Diesbezüglich wurde erstmals in Wien die Kooperation mit einem Einkaufszentrumsentwickler gewagt, um die Erdgeschoßflächen in den zentralen Straßenzügen gleichsam als Open-Air-Einkaufszentrum mit entsprechendem Mix zu vermarkten und so das privatisierte Innenraum-Einkaufszentrum zu vermeiden und dem Straßenraum Belebung zu bringen. Voraussetzung dafür war die Vorgabe entsprechender Raumhöhen sowie die Sicherung der Nutzflächen in diesen Bereichen. Und schließlich ist die Mobilität ebenso entscheidend für die Qualität des Freiraums, insbesondere der Straßen.



STÄDTEBAULICHE INNOVATION

Erstmals in Wien wurde ein Sammelgaragenkonzept realisiert, ergänzt durch verkehrsberuhigte Straßen, durch die Konzentration auf Verkehrsmittel des Umweltverbunds und durch einen Mobilitätsfonds, der gezielt Projekte und Systeme fördert, die die Nutzung des Umweltverbunds erleichtern und verbessern. Die Sammelgaragen sollen dem öffentlichen Verkehr quasi „Chancengleichheit“ gegenüber dem Privatauto gewähren, weil dadurch die Wege bis zum jeweiligen Verkehrsmittel vergleichbar werden. Auch für Erdgeschoßzonen und Mobilitätskonzept gilt: Die Umsetzung ist möglich, der Erfolg wird sich weisen.

Was vom Masterplan angestrebt war, aber bisher nur ansatzweise realisiert werden konnte, ist Kleinteiligkeit, Nutzungsmischung und Durchmischung der BewohnerInnen. Dafür gibt es im **asperner Süden** erste Ansätze, etwa mit den Baugruppen und dem gemeinsamen Projekt von Wien Work und Gesiba. Teilweise wurde versucht, zumindest bezüglich der Erschließung (Eingänge und Stiegen) und der Gliederung der Baukörper eine gewisse Kleinteiligkeit zu erreichen. Eine entsprechend kleinteiligere Parzellierung sollte in zukünftigen Etappen erprobt werden. Dabei wird es darauf

ankommen, Anforderungen an die Leistbarkeit des Wohnens mit jenen an die Vielfalt zu verknüpfen. Das Ziel der städtebaulichen Vielfalt sowie der Vielfalt von Nutzungen und BewohnerInnen braucht eine Vielfalt von Instrumenten und Verfahren, durch die eine Vielzahl von AkteurInnen beteiligt werden kann – neben den bewährten AkteurInnen sind auch „RaumpionierInnen“ nötig, die besonders innovative Projekte realisieren können. Die Baugruppen auf Baufeld D 13 im **asperner Süden** sind ein erfolgversprechender Schritt in diese Richtung. Die so entstehenden Projekte sollten nicht allzu homogen zониert, sondern möglichst kleinteilig gemischt werden.

Ein grundsätzliches Problem aller zeitgenössischen Stadterweiterungsgebiete ist die Frage der Offenheit und Flexibilität: Neubaugebiete werden durch Bauweisen, Rechtsformen der Nutzung und durch Typen von ProjektentwicklerInnen stark determiniert, sodass spätere Nutzungsänderungen fast völlig ausgeschlossen sind. Da aber eine sofortige Verwertung aller Flächen wirtschaftliche Notwendigkeit ist, bleibt insgesamt kaum Offenheit für Veränderungen der Nutzungsbedürfnisse. Der **asperner Fokus** auf Partizipation erfordert auch undeterminierte

STÄDTEBAULICHE INNOVATION

Bereiche, die durch die zukünftigen BewohnerInnen noch bestimmt werden können, vor allem in den Freiräumen. Derartige Unbestimmtheiten sind jedoch mit der Wiener Planungskultur nur schwer vereinbar. Dieses Problem konnte bisher auch in **aspern** Seestadt nicht gelöst werden. Die Vorgabe höherer Raumhöhen in Teilen der Erdgeschoße bietet eine gewisse Flexibilität. Diesbezüglich besteht Diskussionsbedarf, mit welchen architektonischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Mitteln mehr Flexibilität und Offenheit erreicht werden könnte. Schließlich ist die Frage der Vielfalt auch eine der Architektur: Grundsätzlich würdigte der **aspern** Beirat die architektonische Vielfalt im neuen Stadtgebiet, allerdings wurden Gebäudehöhen und Wohnbautypologien als zu einheitlich wahrgenommen, eine stärkere Differenzierung ist ein Ziel des Beirats.

Wie kann man nun also erreichen, dass die angestrebten städtebaulichen Ziele umgesetzt werden und man für bisher nicht realisierbare Vorhaben neue Lösungsansätze findet? Neben den genannten neuen Verfahren und Instrumenten, neben dem Thema Evaluierung, das sich der Beirat zu Beginn seiner Tätigkeit selbst als Aufgabe gestellt hat, ist der Königsweg dorthin wohl der (fachliche) Dialog –

mit der Stadtverwaltung, mit der Politik, mit den PlanerInnen, mit BauträgerInnen und ProjektentwicklerInnen, mit BewohnerInnen und NutzerInnen. Der **aspern** Beirat hat verstärkte Anstrengungen in diesem Dialog schon lange thematisiert. Die vorliegende Publikation soll ein Schritt in diese Richtung sein.



ABBILDUNGSVERZEICHNIS

SEITE	ABB.	COPYRIGHTS	SEITE	COPYRIGHTS
14–15		Wolfgang Thaler	62–63	Wolfgang Thaler
22	Abb. 1	Tovatt Architects & Planners	64	Wolfgang Thaler
23	Abb. 2	Tovatt Architects & Planners	66–67	Wolfgang Thaler
24	Abb. 3	Tovatt Architects & Planners / Wien 3420 AG	68	Ludwig Schedl
24	Abb. 4	Wien 3420 AG	70–71	Ludwig Schedl
25	Abb. 5	Rüdiger Lainer + Partner	74	Wolfgang Thaler
25	Abb. 6	Rüdiger Lainer + Partner	76–77	Wolfgang Thaler
26–27		Wolfgang Thaler	78	Wolfgang Thaler
28–29		Wolfgang Thaler	80–81	Wolfgang Thaler
32		Wolfgang Thaler	82	Kurt Kuball/message
34–35		Wolfgang Thaler	84–85	Ludwig Schedl
36		Wolfgang Thaler	88	Wolfgang Thaler
38	Abb. 7	Wolfgang Thaler	90–91	Wolfgang Thaler
39	Abb. 8	LAVALAND	92–93	Anderwald + Grond
39	Abb. 9	YEWO landscapes	94	Luftbild Redl
40		Wolfgang Thaler	100	Wolfgang Thaler
41	Abb. 10	LAVALAND	106	dadaX
41	Abb. 11	LAVALAND	112	Wolfgang Thaler
42–43		Wolfgang Thaler	118	Stefan Draschan
46		Wolfgang Thaler	124	David Bohmann
48		Amélie Chapalain / Stadtteilmanagement Seestadt asperm	128–129	Ludwig Schedl
50		Wolfgang Thaler	138–139	Luiza Puiu
52–53		Wolfgang Thaler	140–141	Luiza Puiu
54		Wolfgang Thaler	142–143	Luiza Puiu
56		fasch&fuchs.architekten	144–145	Luiza Puiu
57	Abb. 12	ZT Hinterleitner	146–147	Luiza Puiu
58–59		Wolfgang Thaler	148–149	Luiza Puiu
60		Wolfgang Thaler	150–151	Luiza Puiu
			152–153	Ludwig Schedl

NOTIZEN



NOTIZEN